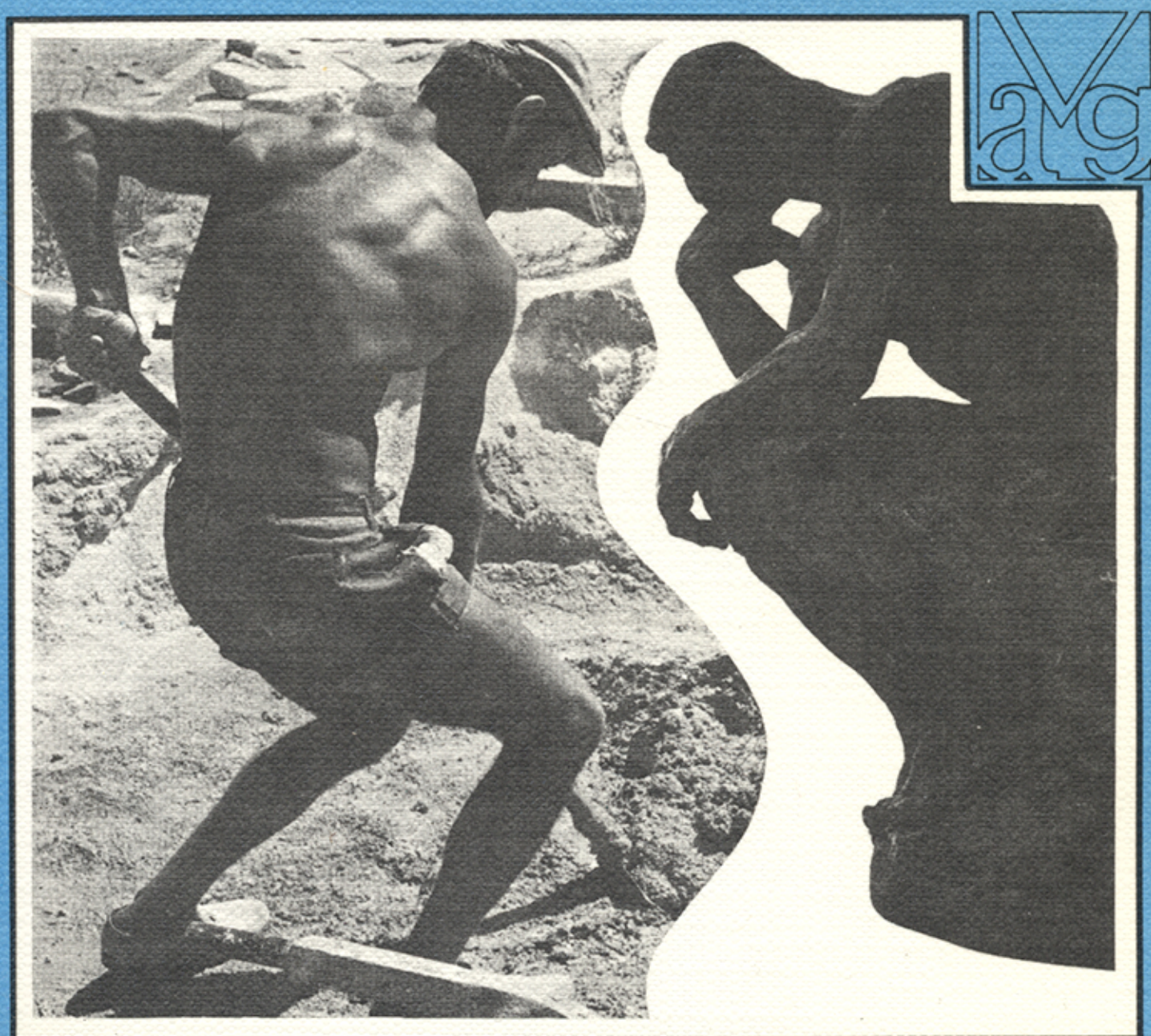
Karl-Heinz Braun/Walter Hollitscher/
Klaus Holzkamp/Konstanze Wetzel

KARL MARX UND DIE WISSENSCHAFT VOM INDIVIDUUM

Bericht von der 1. internationalen Ferienuniversität
Kritische Psychologie vom 7.-12. März 1983 in Graz
Veranstaltet von den Studienrichtungsvertretungen Psychologie
der Universitäten Graz, Innsbruck, Salzburg und Wien

Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft



Karl-Heinz Braun/Walter Hollitscher/Klaus Holzkamp/Konstanze Wetzel

Karl Marx und die Wissenschaft vom Individuum

Bericht von der 1. internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie
vom 7. bis 12, März 1983 in Graz.
Veranstaltet von den Studienrichtungsvertretungen Psychologie der Universität Graz, Innsbruck, Salzburg und Wien
Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft
Marburg 1983
3. Auflage 1984

[7]

VORBEMERKUNG

Die 1. internationale Ferienuniversität Kritische Psychologie in Graz, deren Bericht hiermit vorgelegt wird, bot den ca. 300 Teilnehmern (anders als dies in Kongressen und Seminaren zur Kritischen Psychologie möglich ist), die Möglichkeit, sich eine Woche lang gemeinsam die Grundlagen der Kritischen Psychologie zu erarbeiten. Der allgemeine Einführungscharakter entsprach den Bedürfnissen der österreichischen Kolleginnen und Kollegen; die weiteren Ferienuniversitäten werden sich spezifischeren Themen zuwenden (z. B. dem des Verhältnisses von Kritischer Psychologie und sozialer Arbeit und Erziehung, oder dem von Kritischer Psychologie und Psychoanalyse).

Zur Vorbereitung der Ferienuniversität hielt K.-H. Braun am 3. November 1982 in Klagenfurt und am 9. November in Salzburg einen Vortrag über „Psychische Verelendung heute“, und K. Wetzel am 4. November in Graz und am 8. November in Wien einen Vortrag über die „Soziale und psychische Lage der Jugend“. Ferner wurde von den Veranstaltern eine Broschüre herausgegeben zu „Positionen der Kritischen Psychologie“(Wien 1982), mit Beiträgen von K.-H. Braun, W. Hollitscher, K. Holzkamp und K. Wetzel.[1])

Die hier vorgelegten Texte haben in sich einen unterschiedlichen Charakter: Während die Beiträge von Braun und Wetzel für den Druck überarbeitet wurden, wurde der Vortrag von Holzkamp als ganz geringfügig bearbeitete Tonbandabschrift aufgenommen. Dies hat m. E. den wesentlichen Vorteil, daß die arbeitsintensive wie lebendige Atmosphäre der Veranstaltung so unmittelbar dokumentiert wird und damit zugleich ein vielleicht unbelasteter Zugang zu diesem Problemkreis ermöglicht wird; eine umfassende Aneignung der methodischen Grundlagen der Kritischen Psychologie kann und soll dieser [8] Beitrag nicht ersetzen.[2] – Der Beitrag von H.-Osterkamp über „Psychologie und Politik“ wurde auf Wunsch der Referentin aus diesem Band herausgenommen und erscheint in stark überarbeiteter Fassung in der Zeitschrift „Forum Kritische Psychologie“, Bd. 13, Berlin/West 1983). Zusätzlich aufgenommen wurde der Beitrag von Hollitscher. – Die zunächst bestandene Absicht, die Diskussionen (zumindest in wesentlichen Teilen) zu dokumentieren mußte aus Kostengründen aufgegeben werden[3]; der dafür aufgenommene Bildteil ist dafür zwar kein Ersatz, aber vielleicht doch ein Trost.

---

[1] In dem Beitrag von Hollitscher „Karl Marx und die Psychologie“ hatte sich in beiden Auflagen ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Die richtige Textfassung auf S. 9, letzter Absatz lautet: Die Klassiker verstanden nicht bloß, daß im Laufe der gesamten Geschichte stets neue Fertigkeiten, Kenntnisse, Kooperationsformen und Einsichten in Zusammenhänge erlernt werden müssen und können, sondern sie äußerten sich auch über die dabei zu erlernenden neuen Gefühlshaltungen, über das also, was der französische Romanschriftsteller Gustave Flaubert (1821–1880) – ins Deutsche übersetzt – „Erziehung der Gefühle“ (1870 in 2. Fassung) genannt hatte, wobei sehr deutlich erfaßt wurde, daß sowohl Richtiges als auch Falsches , Menschliches als auch Schändliches im widersprüchlichen Geschichtsverlauf „erlernt“ werden kann.

[2] Vgl. dazu K. Holzkamp, Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/M. 1983, bes. Kap. 9.

[3] Die gesamte Ferienuniversität wurde einschließlich der Diskussionen mit Video aufgezeichnet und die Bänder können auf Wunsch ausgeliehen werden; Interessenten wenden sich an Ursula Kanamüller, Heiliggeiststraße 10, A–6020 Innsbruck; oder aber an das Organisationsbüro Kritische Psychologie, c/o Monika Wammerl /Gertraud Diestler, Mariahilferstr. 22, A–8020 Graz.

Ein Lesehinweis scheint an dieser Stelle nützlich: Das umfassende Subjektivitätskonzept der Kritischen Psychologie auf so engem Raum und daher so kompakt darzustellen, wirft Aneignungsprobleme auf, weil in jedem Beitrag Fragen aufgeworfen oder angedeutet werden, die in ihm selbst nicht erörtert werden können und deren Lösung daher zunächst unklar bleibt. Allerdings stehen die Beiträge in einem Ergänzungsverhältnis zueinander welches sich in seiner inneren Stringenz aber erst durch die Gesamtlektüre dieses Bandes erschließt. Es sei daher angeraten, auch dann einfach „weiterzulesen“, wenn man meint, „noch nicht alles verstanden zu haben“, denn vieles wird sich dadurch klären, daß nachfolgende Beiträge manches ähnlich gelagerte Problem aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Auf diese Weise kann jeder auch den für ihn optimalen Weg zur Aneignung der Kritischen Psychologie finden.

Da die Kolleginnen und Kollegen in ihren Grußansprachen und -adressen die wissenschaftspolitische Relevanz der Ferienuniversität hinreichend würdigen, sei an dieser Stelle den Mitgliedern des Grazer Organisationsbüros Kritische Psychologie, Gertraud Diestler, Ingrid Frauthal, Margrit Grassauer und Monika Wammerl und außerdem Philipp Streit für ihre umfassende und so erfolgreiche Arbeit gedankt; ferner Katharina Hellmann für die Erstellung des Typoscripts.

Marburg, im August 1983 Konstanze Wetzel

[9]

Grußansprachen und Grußadressen

Gertraud Diestler
Organisationsbüro Kritische Psychologie in Graz

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Als Vertreterin des Organisationsbüro freue ich mich, euch alle zum ersten internationalen Einführungsseminar zur Kritischen Psychologie begrüßen zu dürfen. Besonders begrüße ich den Rektor der Universität Graz, Universitäts-Professor Dr. Kurt Freisitzer, weiters Dr. Gerhard Steingress von den Sozialwissenschaften Klagenfurt, Herrn Prof. Schulter und Frau Dr. Roth vom Psychologischen Institut in Graz, Herrn Dr. Murauer vom Institut Erziehungswissenschaften in Graz und die Vertreter der Kritischen Psychologie Konstanze Wetzel und Karl-Heinz Braun, die beide von der Universität Marburg kommen.

Am 14. März 1983 ist der 100. Todestag von Karl Marx. Dieses zeitliche (Fast) Zusammentreffen mit diesem Seminar ist einerseits ein Zufall, andererseits aber ist es auch nicht völlig belanglos, weil nämlich die Kritische Psychologie sich als eine spezifische Ausprägungsform des wissenschaftlichen Denkens versteht, wie es von Karl Marx und Friedrich Engels begründet wurde.

Die Idee, ein solches Seminar zu veranstalten, entspringt vor allem aus der Unzufriedenheit vieler Kollegen und Kolleginnen mit der derzeitigen Psychologieausbildung, die den Theorie-Praxisbezug in keinster Weise herstellt.

Unser Anliegen ist es, die Positionen der Kritischen Psychologie kennenzulernen, die bekanntlich auf marxistischen Grundlagen basieren. Ein Ansatz also, der an Österreichischen Universitäten kaum vertreten ist.

Dieses Seminar wird von allen Studienrichtungsvertretungen der Psychologie unter Mithilfe der Institutsgruppen Innsbruck, Wien, Salzburg und Graz veranstaltet. Finanziert wird dieses Seminar von den Hauptausschüssen der Universitäten Graz und Innsbruck. Genehmigt wurde auch ein Sonderprojekt des Zentralausschusses der Österreichischen Hochschülerschaft. Daher sehen wir [10] in diesen Unterstützungen eine wesentliche Forderung zur Verankerung eines Pluralismus in der Wissenschaft unter Einschluß des Marxismus an den Österreichischen Hochschulen. Uns ist daher die Reaktion des Kollegen Sereinnig unverständlich, der der Projektleitung vorwirft, sie hätte für dieses Seminar einseitige Unterstützungserklärungen gesammelt. Man kann unter Umständen darüber streiten, ob es sinnvoll ist, die Bundeswirtschaftskammer und Industriellenvereinigung um die Unterstützung eines Projektes zu bitten, welches wissenschaftlich ausgewiesen Partei ergreift für die Lohnabhängigen in der Gesellschaft, die ja die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung darstellen. Aber selbst wenn wir diese Institutionen nicht angeschrieben haben, sei doch darauf hingewiesen, daß der Aufruf zum Ersten Internationalen Einführungsseminar zur Kritischen Psychologie öffentlich war und es somit diesen Institutionen (Bundeswirtschaftskammer und Industriellenvereinigung) freistand und weiterhin freisteht, diesen Aufruf zu unterstützen. Sofern dies nachträglich auch noch passiert, werden wir das öffentlichkeitswirksam bekannt machen, insbesondere im Protokollband abdrucken.

Allerdings werden wir den Verdacht nicht los, daß es diesem Kollegen um etwas anderes geht: nämlich eine authentische Darstellung und öffentliche Diskussion marxistischer und marxistisch begründeter Positionen mit außerwissenschaftlichen, ja antiwissenschaftlichen Zwangsmaßnahmen zu verhindern. Wir sind aber mit Frau Minister Firnberg einer Meinung, daß der Marxismus an Österreichs Hochschulen unterrepräsentiert ist.

Wir fordern daher endgültige Ausbezahlung des Sonderprojekts!

Diese Veranstaltung hat, wie schon die Anzahl der hier Anwesenden für sich spricht, großen Anklang gefunden. Folgende Personen und Organisationen unterstützen bisher dieses Seminar: Rektor Univ. Prof. Dr. Kurt Freisitzer, Univ. Prof. Dr. Dr. h. c. Walter Hollitscher, Dr. Peter Fleißner (Akademie der Wissenschaften), Dr. Wintersberger (Europäisches Forschungszentrum), Dr. Ehmer (Historisches Institut Wien), Dr. Pfabigan (Philosophisches Institut Wien), Dr. Rehmann (Philosophisches Institut

Wien), Dr. Steingress (Sozialwissenschaften Klagenfurt), Dr. Mikosch (Physikalisches Institut Wien), Dr. Albert Kreiner, Vorsitzender OH Graz, Arbeitskammerrat Anton Hofer, GR Kaltenegger, Hauptausschuß Innsbruck, Hauptausschuß Uni –Graz, Fakultätsvertretungen Graz: Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften, Sozial u. Wirtschaftswissenschaften, Jus, Medizin, Fakultätsvertretungen Wien: Grund- u. Integrativwissenschaften, Studienrichtungsvertretungen Graz: Geographie, Germanistik, Geschichte, Biologie, Anglistik, Romanistik, Pädagogik, Soziologie, Bund Demokratischer Lehrer KSV, VSSTÖ Graz, DSU, CSU Graz.

Kolleginnen und Kollegen, daß es uns überhaupt möglich war, den organisa-[11]torischen Ablauf dieses Seminars hier an der Universität Graz zu sichern, verdanken wir vor allem Rektor Univ. Prof. Dr. Kurt Freisitzer, Dr. Noggler und Frau Letmayer von der Gebäudeverwaltung, die uns in allen organisatorischen Angelegenheiten unterstützt haben. Bedanken möchten wir uns auch bei allen Professoren, die uns für diese Veranstaltung die Hörsäle A und 8 zur Verfügung gestellt haben.

Rektor Univ. –Prof. Dr. Kurt Freisitzer, Dr. Gerhard Steinkress (Sozialwissenschaft Klagenfurt) und Monika Wammerl, Vertreterin der Studienrichtung Psychologie in Graz, werden nun zum Ersten Internationalen Einführungsseminar zur Kritischen Psychologie Stellung nehmen.

Univ.-Prof. Dr. Kurt Freisitzer
Rektor der Karl-Franzens-Universität Graz

Ja, ich glaub, ich kann mich ganz normal äußern, ich werde keine Stellungnahmen zu dieser Veranstaltung abgeben, außer daß ich Sie herzlich begrüßen möchte in diesen Räumen, für die ich ja zeitweiliger Hausherr bin mit beschränkten Befugnissen und möchte sagen, daß ich mich freue, daß diese Veranstaltung zustande kommt, weil ja die Wissenschaft und der Betrieb an der Universität davon lebt, daß man ein bestehendes Paradigma im Kantschen Sinne einfach auch in Frage stellen soll. Das soll in jeder Wissenschaft geschehen, und tut man es in der geeigneten Weise, nämlich kommunikativ genug, dann wird man durchaus sicher neue Lehren ziehen können. Das ist der Hauptgrund, warum ich aus ganz prinzipiellen Gründen diese Veranstaltung unterstützt habe. Ich möchte noch darauf hinweisen, daß es uns allen miteinander nicht sehr leicht war, diese Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt zu bekommen, ich möchte nur sagen, daß wir in den letzten zehn Jahren um mehr als 300% gewachsen sind, was die Zahl der Studenten betrifft. Wir halten heute bei etwa 25.000 Studenten, weil wir eben keinen Numerus Clausus haben, der in Österreich auch eigentlich nie diskutiert wurde. Ich bin froh darüber, aber wir haben einiges auszuhalten. Wir haben im gleichen Zeitraum etwa 50% Zuwachs an Lehrkräften, und 60% Zuwachs an Räumlichkeiten. Sie können sich also vorstellen, daß sich manches „gespießt“ hat, ich bin aber der Meinung, daß wir solche Veranstaltungen brauchen; wir haben noch eine andere, die Steirische Akademie, die uns auch immer wieder Schwierigkeiten macht, hier untergebracht zu werden. Ich möchte mich dem Dank, den die Kollegin schon ausgesprochen hat, anschließen, ich möchte aber vor allem die Beharrlichkeit der studentischen Organisationen besonders herausstellen. Ihnen ist es zu danken, sie waren x-mal bei mir, vielleicht wäre [12] ich auch zu müde gewesen, alle diese Raufereien mitzumachen, sie waren x-mal bei mir, um diese Veranstaltung auf die Beine zu bringen. Schließlich haben sie auch die Verwaltung auf Vordermann gebracht und sie haben, was ganz schwierig war, die diversen Kollegen, Professoren, Dozenten und Lehrbeauftragte dazu gebracht zu weichen; entweder überhaupt ihre Lehrveranstaltungen abzusagen, oder eben wo anders hinzugehen. Das ist gerade zu Semesterbeginn nicht ganz einfach, wo also die ersten Lehrveranstaltungen stattfinden. Und ich glaube auch, diesen Kolleginnen und Kollegen gilt unser Dank. Ihnen meine Damen und Herren wünsche ich einen sehr guten Verlauf Ihrer Veranstaltung, ich hoffe, daß es interessant genug sein wird, ich hoffe, daß Sie sich in der entsprechenden Weise auseinandersetzen können, und ich glaube, daß eine solche alternative Veranstaltung einfach gut ist. In dem Sinn wünsche ich Ihnen auch alles Gute und vor allem, daß jeder nachher weggeht und sagt, ich hab was Neues, was Interessantes gehört, und es gelingt uns auf diese Weise (es ist die einzige Möglichkeit), ein herrschendes, etabliertes Paradigma zu bekämpfen, möglicherweise umzudrehen. Ich hoffe, Sie können weggehen und sich sagen, wir haben neue Argumente gefunden, um die geeignete Zahl, ausreichende Zahl, an Koalitionspartnern zu finden, die man ja immer braucht, wenn man was ändern will, wenn man vom Faustrecht Abstand nehmen möchte. In diesem Sinn alles Gute, und sind

Sie mir nicht bös, wenn ich Ihre Veranstaltung nicht im einzelnen verfolgen kann, ich werde mich nach der Begrüßung zurückziehen müssen, weil andere Verpflichtungen auf mich warten. Ich wäre aber sehr dankbar, wenn mir der schriftliche Niederschlag Ihrer Veranstaltung zukommen könnte. Dafür, wenn es möglich ist, danke ich Ihnen im vornhinein. Also alles Gute meine Damen und Herren!

Univ.-Ass. Dr. Gerhard Steingress
Soziologisches Institut der Universität für Bildungswissenschaften Klagenfurt

Vertreter der Wissenschaftler im Gewerkschaftlichen Linksblock

Wissenschaft, die mit der Absicht betrieben und fortentwickelt wird, die Ursachen für die Bewegung alles Wirklichen aufzudecken, zu den Ursachen vorzustoßen und dem menschlichen Denken sowie der Praxis zugänglich zu machen, hat ihre Tradition und ihre Spuren tief in Geschichte und Bewußtsein der Menschheit und Völker eingegraben. Das Bewußtsein, ja das Psychische insgesamt, hat sich dabei trotz vieler Um- und Irrwege im kritischen Denken als das dem tierischen gegenüber so revolutionär Neue und menschliche erwiesen. In der Erkenntnis nämlich, daß die Menschen ihr Bewußtsein [13] unter den jeweils konkreten gesellschaftlichen Bedingungen als tätigen Prozeß entfalten. In Zeiten, in denen konservative Grundwerte neuerdings wieder einmal den dominierenden Ton anzugeben beginnen und Sozialwissenschaften allemal wieder zum Zierat akademischer Produktivität herabgewürdigt werden, kommt jeglichem Beharren auf kritischer Wissenschaft besondere Bedeutung zu. Denn daß Okkultismus und Aberglaube den akademischen Raum fürchten wie der Teufel das Weihwasser, ist selbst frommer Aberglaube. Gerade heute, unter dem offensichtlichen Scheitern des bürgerlichen Rationalismus und der nagenden Vertiefung der allgemeinen Krise im Kapitalismus, werden jene Mechanismen wieder flottgemacht, durch die die drängenden Fragen nach den Ursachen und Bedingungen all dessen, vor allem aber die Fragen nach dem Ausweg daraus massenhaft, systematisch und teils sehr gekonnt verdrängt werden sollen.

So erweist sich denn die angesprochene erkenntniskritische Aussage von Karl Marx, dessen Todestag sich heuer zum 100sten Mal jährt, in ihrer grundlegenden und umfassenden Bedeutung. Aber Karl Marx hatte mit seiner Feststellung, wonach nicht das Bewußtsein das Sein, sondern umgekehrt, das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimme, Hegel nicht einfach korrigiert und auf die Füße gestellt. Er hatte damit keinesfalls alle offenen Fragen beantwortet, sondern erst jenes Programm geliefert, daß durch die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen nunmehr zu erfüllen ist. Die Bestimmung des Bewußtseins durch das Sein ist kein kanonischer Satz, kein Dogma, keine Spielwiese, sondern Kampffeld der Klassen mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu Rande zu kommen und ihre historische Rolle zu erkennen. Dieser gesellschaftlichen Wirklichkeit in ihrer ständigen Veränderung auf die Spur zu kommen und den in ihr wirksamen Kräften auf die Sprünge zur Überwindung von Widersprüchen zu helfen, ist das Ziel kritischer Wissenschaft und darin liegt auch letztlich die Gefahr für die Herrschenden. Nicht die Gefahr, meine ich, Spuren zu finden, Ursachen bloß zu legen, Zusammenhänge aufzudecken, weil das Wissen allein noch nichts bewegt. Es sind die daraus folgenden Konsequenzen. Es ist die aus dem Wissen folgende gesellschaftliche Praxis der Veränderung, die den herrschenden Klassen stets als Gefahr bewußt war, und dagegen richten sich daher auch die ideologischen Sperrfeuer der bürgerlichen Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund manifester Auseinandersetzungen verblaßt die akademisch gestellte Frage, ob und inwiefern Marx heute noch aktuell sei. Die Antwort darauf aber darf kein voreiliges, bloßes frenetisches fanatisches „Ja“ sein, denn Bekenntnisse allein zählen in der Geschichte bekanntlich sehr wenig bis nichts. Die Aktualität und Präsenz jenes Denkens, welches durch die Geschichte der Klassenkämpfe hindurch mit dem Blut von [14] unzähligen Opfern, aber auch durch den genialen Geist ihrer Denker aufbereitet wurde, fand in Karl Marx seinen vorläufigen Höhepunkt, nicht aber sein Ende. Ja es zeigt sich, daß die Söhne und Töchter dieses Denkens durchaus nicht bei Karl Marx und Coca Cola gelandet sind; die Aktualität Marxschen Denkens zeigt sich vor allem und konkret in der Tendenz unserer Epoche, im weltweiten Zug, im weltweiten Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus. Marx studieren und mit Marx studieren heißt also, die Geschichte als Werk von praktisch tätigen Menschen und Wissenschaft als Anleitung zum Handeln zu begreifen; denn nur dadurch kann gewährleistet sein, daß Wissenschaft mehr ist als

bloße Feststellung dessen, was gerade ist. Wissen ist Macht, so lautet eine richtige und wichtige Schlußfolgerung der revolutionären Arbeiterbewegung aus dem 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert von Karl Marx und Friedrich Engels. Und doch wissen wir, daß Wissen allein nicht genügt, es muß zur Macht werden, um sich zu verwirklichen. Diese Theorie muß zur materiellen Gewalt werden, um die Gewalt beseitigen zu können. Sie muß die Massen ergreifen und sie in ihrem Handeln orientieren, um schließlich die gesellschaftlichen Schranken des Kapitalismus niederreißen zu können. Sie muß dies, um – wie Karl Marx formulierte – es dem Proletarier zu ermöglichen, seine Persönlichkeit erst durchzusetzen.

Monika Wammerl
Mitglied der Vorbereitungsgruppe der Veranstalter, der Studienrichtungsvertretungen Psychologie der Universitäten Graz, Innsbruck, Salzburg und Wien.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich möchte kurz auf die Rahmenbedingungen, innerhalb derer dieses Seminar vorbereitet wurde, eingehen, auf unsere Studiensituation als Psychologiestudenten. Die Erwartungen am Studienbeginn an die Psychologie sind meist groß, ebenso groß ist meist nach einigen Semestern der sogenannte „Studienfrust“. Sich dem Eindruck zu erwehren, das zwangsbetonte beengende Gefühl gehöre anscheinend zum Studium, fällt meist schwer. In vielen Lehrveranstaltungen fragen wir uns, hat es denn eigentlich einen Sinn, zig zusammenhangslose Theorien und unbestätigte experimentelle Ergebnisse, die oft einander widerlegen, sich aneignen zu müssen; nützt es unseren künftigen Patienten, Klienten und Beratungssuchenden, wenn wir sie z. B. mit dieser oder jener Therapie behandeln, mit diesem oder jenem Test messen. Solche und ähnliche Fragen bleiben allzu oft ohne Antwort. Die Unsicherheiten dabei führen allzu oft in die Sackgasse oder Perspektivlosigkeit. Neue Studienordnung und Studienpläne ändern an diesen Problemen nichts. Das zeigen die Erfahrungen gerade [15] an den Psychologischen Instituten bereits in Salzburg und Wien. Im Gegenteil, der sehr berechtigte Eindruck vieler Kolleginnen und Kollegen durch die Universität durchgeschleußt zu werden, in ein Schema eingefaßt zu werden, wird verstärkt. Die Inhalte der Psychologie werden keine anderen. Die Hochschulreformer, nennen wir sie beim Namen: die Sozialpartner, gehen daran, vor allem den gesellschaftlich-wissenschaftlichen Bereich an den Hochschulen einzuengen und auszutrocknen. Die Beispiele kennen wir aus unserer eigenen Studienrealität. Die Tatsache wird nicht berücksichtigt, daß nur die gesellschaftskritische Weiterentwicklung der Einzelwissenschaft Psychologie Antwort geben kann auf das gesellschaftlich bedingte individuelle Leiden. In den breiten Aktionen der Studenten und Studentinnen in den vergangenen Semestern gegen die AHSTG-Novelle war nicht nur Widerstand gegen die Studienverschärfungen. Es entwickelte sich in den zahlreichen Diskussionen auch die produktive Kritik an den Lehr- und Ausbildungsinhalten an unseren Universitäten. Noch unkonkret, aber richtungsweisend wurde schon vor einigen Semestern die Forderungen zum einen nach Lernfreiheit, zum zweiten nach einer Ausbildung im Interesse der Mehrheit der Bevölkerung, im Interesse der arbeitenden Bevölkerung erhoben. Als Ergebnis der beiden Psychologen-Kongresse 1980/81 (einberufen durch die Studienrichtungsvertretungen der Psychologischen Institute in Salzburg, Innsbruck und Graz), an denen zahlreiche Kollegen und Kolleginnen sich beteiligten, formulierten wir folgende inhaltliche Schwerpunkt-Forderungen an ein demokratisches Psychologiestudium:

In einem ersten Teil des Studiums soll ein umfassender Überblick über die gesellschaftlichen Grundlagen psychologischer Theorien und Methodiken durch deren Geschichte bis hin zum aktuellen Stand sowie über Aspekte der Studienmotivation sowie der Berufspraxis gegeben werden. Besonderes Augenmerk soll der Wechselwirkung und Weiterentwicklung von Theorien und Methodiken sowie deren Anwendung in der Praxis gewidmet werden. Ein zweiter Abschnitt des Studiums soll den Praxisbezug, z. B. in Form eines Projekts, herstellen. Allerdings nicht im Sinne der Anpassung an die herrschende Berufspraxis, sondern in dem Sinne, daß die kritische Reflexion der psychologischen Berufspraxis möglich ist. Ein sinnvolles Studium erfordert nicht nur neue Inhalte, auch neue Organisationsformen, stellten wir fest. Neue Organisationsformen der Ausbildung, d. h. z. B. verstärkte Kleingruppenarbeit. In der inhaltlichen Spezifizierung und politischen Verankerung dieser Standpunkte kann dieses Seminar einen Schritt nach vorne ermöglichen, In diesem Zusammenhang kann die

Diskussion während dieser Woche Impulse für die Studentenbewegung, für die fortschrittliche Wissenschaftlerbewegung insgesamt bringen. Dem Seminar kommt insofern noch eine besondere Bedeutung zu, als die Studentinnen und [16] Studenten und Teile des Mittelbaues in Graz und Innsbruck derzeit bestrebt sind, den neuen Studienplan abzuwehren, als gleichzeitig eine breite Übereinstimmung über die nötige Novellierung der Studienordnung für Psychologie zwischen Lehrenden und Studenten besteht. Kolleginnen und Kollegen, nutzen wir die Diskussionen, klären wir weiter unsere Standpunkte und konkretisieren wir weiter unsere Forderungen zu einem demokratischen, fortschrittlichen Psychologiestudium. Als Organisatorinnen und Organisatoren wünschen wir uns, daß sich die Kolleginnen und Kollegen aus der BRD, aus Wien, Salzburg und Innsbruck hier bei uns in Graz wohlfühlen, daß eure Erwartungen nach Möglichkeit erfüllt werden, wir wünschen uns allen einen spannenden, interessanten, nach vorne strebenden Diskussionsprozeß.

Bund Sozialistischer Akademiker

Intellektueller und Künstler (BSA)

Verein für Psychologie und Pädagogik

Internationales Seminar für Kritische Psychologie

c/o Karl-Franzens-Universität in Graz

Universitätsplatz 3

8010 Graz

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen!

Das Internationale Seminar für Kritische Psychologie an der Karl-Franzens-Universität in Graz ist ein freudiges Ereignis. Ich möchte Ihnen als Obmann des Vereins für Psychologie und Pädagogik im Bund Sozialistischer Akademiker einen vollen Erfolg wünschen.

Anläßlich des BSA-Bundestages am 26. April 1980 in Wien hat unsere Vereinigung einen Antrag eingebracht, der einstimmig beschlossen worden ist, und in dem die *Berücksichtigung der kritischen Psychologie an den österreichischen Universitäten* ausdrücklich verlangt worden ist. Eine Kopie des vom Bundestag angenommenen Antrages lege ich diesem Schreiben bei. Wenn auch ein Fortschritt amtlicherseits noch nicht herbeigeführt worden ist, so ist Ihre, hier und jetzt durchgeführte Veranstaltung, ein wichtiger Meilenstein zu der von uns geforderten Vielfalt wissenschaftlicher Lehrmeinungen und Methoden einschließlich der kritischen Psychologie.

Ich danke allen, auch im Namen meiner Kollegen, die zu dieser Veranstaltung organisatorisch und inhaltlich beigetragen haben.

Mit kollegialen Grüßen gez. Dr. R. O. Zucha

Obmann des Vereins für Psychologie und Pädagogik

[17]

Anlage

Verein für Psychologie und Pädagogik

Antrag an den BSA-Bundestag am 26. April 1980 in Wien

Die Besetzung von Dienstposten an wissenschaftlichen Hochschulen soll nach wissenschaftlichen, didaktischen und gesellschaftspolitischen Gesichtspunkten erfolgen.

In absehbarer Zeit sind einige Dienstposten für ordentliche Universitätsprofessoren der Psychologie bzw. Pädagogik zu besetzen.

Im Sinne der Berücksichtigung des Grundsatzes der Vielfalt wissenschaftlicher Lehrmeinungen und Methoden sollen Bewerber berücksichtigt werden, die eine Toleranz gegenüber anderen wissenschaftstheoretischen und methodologischen Positionen aufweisen.

Es geht nicht länger an, daß beispielsweise Lehrstühle für Psychologie fast ausschließlich von Vertretern des Neopositivismus besetzt werden und Vertreter der Psychoanalyse bzw. der kritischen Psychologie übergangen werden.

Der Verein für Psychologie und Pädagogik stellt daher den Antrag, daß der BSA beim Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung für einen Lehr- und Forschungspluralismus im bezeichneten Sinne eintritt.

Dr. Zu! 4/80

Universität Innsbruck

Institut für Politikwissenschaft

O. Univ.-Prof. DR. Anton Pelinka

An die Hochschülerschaft an der Universität Innsbruck Fakultätsvertretung Naturwissenschaft Josef –Hirn –Straße 7/11

A-6020 Innsbruck 83-02-22

Betrifft: Einführungsseminar in die Kritische Psychologie

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Sinne Ihres Schreibens vom 21. Jänner 1983 möchte ich Ihnen mitteilen, daß aus meiner Sicht die von Ihnen skizzierte Idee mir überaus sinnvoll erscheint. Ich könnte mir sehr gut vorstellen, daß ein solches Einführungsseminar eine wesentliche Bereicherung des Lehrangebotes darstellt. Da an der Universität Innsbruck eine relativ große Zahl von Studenten des Hauptfaches Psychologie im Nebenfach Politikwissenschaft studiert, ist mein Interesse besonders groß, daß Ihre Initiative sinnvoll weitergeführt werden kann.

Mit den besten Grüßen und Empfehlungen bin ich

Ihr gez. Anton Pelinka

[19]

Walter Hollitscher
Philosophie und Einzelwissenschaft am Beispiel der Psychologie

Da philosophische Auffassungen von höchst Allgemeinem sprechen, Einzelwissenschaften jedoch – soweit sie Erfahrungstatsachen zu erfassen suchen – sich besonderen Bereichen zuwenden, scheint es naheliegend zu glauben, daß die Einzelwissenschaften historisch den Philosophien vorangingen. Die Philosophien, die zuerst entstanden, waren jedoch nicht wissenschaftlich begründet. Sie sammelten das Material, das sie verallgemeinerten, nicht in der sorgsam prüfenden und experimentierenden Erfahrung, sondern „spekulierten", grübelten in sich gekehrt und „weis" – sagten aus Spiegelungen und Kristallbeschau, der Verschlingung von Opfertier-Eingeweiden und Phantasiegestalten berauschter Prophezeier. Ihre allgemeinen Aussagen waren schneller und leichter zu gewinnen, als die über Besonderes, die sorgsamer Überprüfung bedurften.

Die frühesten „Philosophien", von denen wir wissen, waren also „animistischen" Charakters, verschiedene Formen des Seelenglaubens. Das heißt aber: der Annahme, daß in unseren Körpern „Seelen" wohnen, die, wenn wir im Schlaf träumen, auf Wanderung in ferne Orte und zu abwesenden Personen gehen können; die in Räuschen und Ekstasen plötzlich die Dinge und Personen „verwandelt" wahrnehmen; und die bei Sterbenden in ihrem „letzten Hauch" deren Körper verlassen – wohin wohl?!

Später hat man von „Geistern" gesprochen, und mit dem Beginn der Klassengesellschaften dann die „Geister" der Reichen und Mächtigen für etwas ganz Besonderes ausgegeben. Die Religionen, die sich daraus herausbildeten, verdankten und verdanken noch heute solchem Animismus den oftmals lebhaften Vorstellungshintergrund, ohne den ihre Predigten wahrhaft leere Worte wären, die zwar ritualisiert sind, nicht aber „ergreifend" sein könnten.

Mit „Psychologie" im wissenschaftlichen Verständnis hat das Geschilderte rein gar nichts zu tun. Die psychologischen Wissenschaften sind nicht legitime Entwicklungsprodukte des waldursprünglichen Animismus oder der „magischen" Praktiken der Animismus-Gläubigen, aus denen keineswegs selbst die Anfänge [20] des praktisch-nützlichen Arbeitens hervorgingen. (Denn das zielstrebig-erfolgreiche Arbeiten bedarf erprobbarer Erfahrungen, auf die sich begründbare Verallgemeinerungen dann stützen können).

Die wissenschaftliche Psychologie ist wohl eine der spätest zur Herausbildung gekommenen Einzelwissenschaften. Noch Marx und Engels zögerten, das zu Rate zu ziehen, was zu ihrer Zeit – statt der im Marxismus entwickelten Gesellschaftslehre, Ökonomie und materialistischen-dialektischen Philosophie – sich als psychologische „Einsicht" oftmals ausgab. „Psychologisierungen" in der Gesellschaftslehre vermieden sie, gerade weil sie so gut verstanden, daß z. B. über die Art und Weise, wie sich „psychische Reize in Bewußtseinstatsachen umsetzen" (Lenin), zu ihrer Zeit außerordentlich wenig Erprobtes und Begründetes bekannt war (noch Lenin bezeichnete es als ein „ungelöstes Problem", da ihm *Pawlows* erste Erwägungen und Experimente über „bedingte Reflexe im Zweiten Signalsystem" nicht zugetragen wurden. Diese haben – wie ich meine – die Psycho-Physiologie des Bewußtseins ganz wesentlich der experimentellen Wissenschaft erschlossen. Pawlow und Freud waren übrigens Zeitgenossen; Freud erwähnt allerdings Pawlow nur in einer Fußnote.

Sowohl die *Klärung* vieler Probleme der wissenschaftlichen Psychologie wie die Erklärung ihrer Entwicklungsgeschichte bedürfen marxistischer Einsichten als wesentlichste Bestandteile. Beide Aufgaben ermöglichen die Vereinigung philosophischer Einsichten mit den relevanten Ergebnissen der Einzelwissenschaften, die heute in wachsendem Strom denen zur Verfügung stehen, die zu fragen und die gebotenen Urteile zu beurteilen gelernt haben. Um beides zu erlernen, sind ein gründliches Verständnis des Marxismus und der den Marxisten von ihm aufgegebenen „kritischen Aneignung der Wirklichkeit" nötig, derer sowohl die Philosophie als auch die Einzelwissenschaften bedürfen. In solchem Sinn kritische Psychologen müssen meines Erachtens jeder Unklarheit und Sachunkundigkeit abhold sein, sie sollten sich einer Sprech- und Schreibweise bedienen, welche der Arbeiterklasse – der sie verbunden sind – zugänglich ist. Daß sie dabei die erforderliche Bildung besitzen und

vermitteln können, müssen sie (wie ihr Publikum) sich abzuverlangen lernen. Solches Lernen ist die Betätigung jener Fähigkeit, die das Lebewesen Mensch vor allen anderen Lebewesen quantitativ und qualitativ auszeichnet: die Lernfähigkeit. Sie ermöglichte die Menschwerdung und das Menschlicherwerden durch die Herausarbeitung aller schöpferischen Fähigkeiten, die zum historischen Fortschreiten erforderlich sind und die wir Menschen daher von uns selbst und allen fortschrittsgewillten Anderen fordern müssen.

[21] Welche einzelwissenschaftlichen Forschungen zum Betreiben wissenschaftlicher Psychologie vonnöten sind, wage ich, dessen Spezialfach die Philosophie der Naturwissenschaften, also die marxistische Naturdialektik, war (und ist), kaum aufzuzählen. Meine Interessen gelten jedoch von Jugend an auch Fragen, die wohl für kritische Psychologen nicht irrelevant sind. (Mein junger Genosse, Kollege und Freund, Dr. Karl-Heinz Braun, widmete unerwarteterweise kürzlich meinen diesen Interessen entsprungenen Arbeiten einen genau belegten Artikel im „Forum Kritische Psychologie 10,5.80–108, die durch das Folgende ergänzt seien). Die erste einzelwissenschaftliche Arbeit meines Lebens – von der es nur Erinnerungsspuren eines 72-jährigen an den damals 15-jährigen gibt – galt einem mikroskopischen Geiselpflänzchen, euglena viridis. Seine Reizbarkeit wird durch „Organellen“, das heißt in ihm als Einzeller durch differenzierte Zellbestandteile fungierende Reaktionen auf wechselnde Um- und Innenverhältnisse vermittelt. Weder möchte ich sie Vorstufen von Nervenzellen (Neuronen nennen, noch wagte ich dem winzigen reizbaren Einzeller ein *Gewahrwerden* der Reizquellen beziehungsweise des Reizungsvorganges zuzuschreiben! Elektrophysiologische Untersuchungsmethoden gestattete damals der von mir ans Mikroskop angebaute Mikromanipulator nicht – so interessant sie an solchem Einzeller wären. (Ich weiß leider nicht, ob es solche Arbeiten heute, da die Miniaturisierung sie gestatteten, durchgeführt werden oder wurden.)

Das Wort „Gewahrwerden“ verwendete ich hier in dem Sinn, der durch die differenzierenden Begriffe des „Empfindens“, „Erinnerns“, „Vorstellens“ und ähnliche Bezeichnungen der „Subjektivität“ – gewöhnlich ziemlich unkritisch –bei höherentwickelten Vielzellern bis hinauf zum Menschen und seiner „Bewußtheit“ gemeint wird. Dazu später Genaueres.

Man versteht, daß hier dem diese Vorgänge beschreibenden und benennenden Biologen und Psychologen ein hohes Maß an Sachkundigkeit und begrifflicher Nachdenklichkeit abverlangt wird. Daß diese letztere einer mit den Einzelwissenschaften unauflöslich legierten logischen und erkenntnistheoretischen Analyse bedarf, sollte jedem marxistischen Philosophen klar und geläufig sein.

Begriffsanalysen erfordern also genaueste fachliche Sachkundigkeit und Beherrschung der philosophischen, im Besonderen der formallogischen und auch semantischen Techniken. Insofern die erforderlichen philosophischen Analysen Anzeichen der Klassenabhängigkeit ihrer Probleme zeigen, sind auch ideologiekritische Erwägungen unabdinglich: ist doch die Wahl von Begriffen immer gesellschaftsabhängig; und sie kann daher in Klassengesellschaften klassenabhängig sein – im negativen, aber auch im positiven Sinn (der Interessen fort-[22]schrittszugewandter Forscher). Letzteres ist das Wesen von Ideologien.

Dabei ist sowohl davor zu warnen, die ideologisierte Bedingtheit dort, wo sie besteht, nicht zu berücksichtigen und gegebenenfalls unwissenschaftlichen Voreingenommenheiten auf den Leim zu gehen, als auch bei Fragen, an deren Lösung (oder Nicht-Lösung) keine klassenbedingten Interessen herrschen, ideologische Interessiertheit fälschlich anzunehmen, und solcherart „Fehlideologisierungen“ – wie ich sie nennen möchte – Vorschub zu leisten und Parteiergreifung zu fordern, wo keine Parteiungen im Spiel sind. All das ist leicht zu fordern und zugleich – wie die Wissenschaftsgeschichte (die jüngste eingeschlossen) lehrt – schwer zu befolgen.

Verantwortungsbewußtes Interesse an Psychologie fordert dem, der sie treibt, beträchtliche Vielseitigkeit ab – sowohl im Falle, daß er „Tier-Psychologie“ treibt, besonders aber im Falle der Human-Psychologie mit ihren oft schwer durchschaubaren gesellschaftlichen Verflechtungen. Ohne sie ebenso zu verstehen, kann die zweifellos erforderliche Kenntnis der Physiologie der höheren Nerventätigkeit (einschließlich der Hormon-Biochemie, natürlich) zum „Biologismus“ beziehungsweise „Physiologismus“ und „Genetizismus“ statt zur wissenschaftlichen Psychologie führen. Der

Schreiber dieser Zeilen, der Medizin und Biologie neben der Philosophie studierte und praktizierte, könnte darüber als ehemaliger Präsident der Wiener „Akademischen Vereinigung für Medizinische Psychologie“ ein „traurig Lied“ singen. Zu oft hat er solche Verabsolutisierungen gesehen und gehört.

Selbst heute grassieren noch Simplifizierungen und Dogmatisierungen zum Beispiel auf dem Gebiet der Intelligenz- und Begabungsforschung, sei es nun durch biologisierende oder auch sachunkundig angewandte Statistik treibende Forscher, die sich leichtfertig „publizistisch“ betätigen und die Torheiten ihrer Vorfahren fortsetzen, ja bisweilen ihre rassistischen Verbrechenspropagierungen.

Man versteht: hier werden fehlerhafte Analysen von vermeintlichen Fach-Fragen der Psychologie zu wahrhaft Lebens- und Überlebensfragen von Millionen, ja Milliarden. Im Jahre 2000 werden – jüngsten Schätzungen zufolge – achtzig Prozent der dann lebenden etwa 6 Milliarden Menschen in denjenigen „unterentwickelten Ländern“ ihr Leben fristen, deren Bewohner gewisse „moderne“ Rassisten unter den genannten „Psycho-Genetikern“ die allgemeinmenschliche Lernfähigkeit absprechen, die sie selbst in „psychologischer“ Rassen- und Klassenüberheblichkeit mißbrauchen. Dummheit wie Bösartigkeit sind aufgrund von uns allen gemeinsamen Erbdispositionen „erlernte“ Verhaltensweisen, die – wo es durchgesetzt werden kann – „verlernt“, jedenfalls aber am Wirksam-[23]werden gehindert werden müssen. Eine wahrhaft kritische Psychologie geht von kritischen Beurteilungen zum Handeln über, gilt es doch auch für Psychologen, die Welt zu verändern. In Klassengesellschaften führen Meinungsverschiedenheiten oft zu Klassenkämpfen.

*

Die erforderliche philosophische Analyse an dem einzelwissenschaftlich noch nicht hinreichend erforschten Material der bereits genannten Frage der Psychologie, die das „Gewahrwerden“ betrifft, soll hier wie versprochen etwas weitergetrieben werden. Sie beschäftigte mich seit langem und viele andere: desgleichen den genialischen Verfasser des „Tractatus Logico-Philosophicus“ Ludwig Wittgenstein, der 1951 starb, und den britischen Biometer und Genetiker G. B. S. Haldane, der 1964 starb und der dem Marxismus in vielem beigepflichtet hatte. Die Frage: Ist es denkbar, daß unmittelbar oder mittelbar überprüft wird, ob andere (Menschen, aber auch Tiere) unserer gemeinsamen Außenwelt und ihrer Innenwelt gewahrwerden? Was soll es heißen, was überhaupt bedeuten, wenn gesagt wird, „ein Anderer hat Erlebnisse“? Entgegen der Meinung der meisten positivistischen Philosophen und von idealistischen Voreingenommenheiten Beherrschten, läßt sich das durchaus wissenschaftlich angeben, wenngleich die angebbaren Verfahren zum größten Teil heute noch nicht praktizierbar sind.

Es wäre dabei erforderlich, daß sich der Experimentierende die „Erlebnisse“ eines Anderen nicht nur über dessen Verhalten, sondern auch „unmittelbar“ zugänglich machte, daß er die physiologischen Voraussetzungen zum Gewahrwerden der Erlebnisse anderer realisierte. Man müßte sich dabei etwa auf „nervalem“ und „humoralem“ Weg einem Anderen derart „anschließen“, daß man seiner psychischen Prozesse gleich ihm selbst gewahr wird. Auch elektronisch vermitteltes „Mitgewahrwerden“ wäre durchaus denkbar, weil denkmöglich: es wäre angebbar, was es hieße, das Gewahrwerden eines Anderen aus seiner Körper-Perspektive mitzuerleben.

Das nach Amputation in die amputierte sogenannte Phantom-Gliedmaße projizierte Schmerzerlebnis zeigt deutlich, wie das „Körper-Schema“ des „Ich“ zustandekommt. So verlieren Patienten mit Verletzungen bestimmter Gehirnwindungen (des linken Gyrus supramarginalis und angularis) das Gewahrwerden ihrer gegenüberliegenden Körperseite oder deren einzelnen Teile (Hand, Ohr oder Bein). Ein solcher Patient vermeint, daß seine Hand (z. B.) nicht die seine ist, sondern zu jemandem anderem gehören.

[24] So wäre es logisch nicht widerspruchsvoll, sich vorzustellen, daß man etwa Schmerzen im Körper eines Anderen empfände, ihrer gewahr würde – falls nur die physiologischen Voraussetzungen dafür im Experiment schaffbar und geschaffen sind. Wie tief hinunter in der organismischen Evolution die „Empfindsamkeit“ der lebenden Materie geht, ist zur Zeit unbekannt. Daß auch Tiere eine subjektive Psychik besitzen, apodiktisch zu bestreiten, schiene mir anmaßend, „humanozentrisch“ (sozusagen). Wir können meines Wissens heute noch nicht das Gewahrwerden „lokalisieren“ und

wissen auch nicht, über welche Gebiete des eigenen Körpers (Gehirns) es sich erstreckt. Punktuell, oder eher flächig, wie ich vermute: als funktionelle Systemeigenschaft komplexer Organismusgebiete, in der widerspiegelnden Beziehung zur äußeren und inneren Wirklichkeit der Organismen, die des Gewahrwerdens fähig sind.

G. B. S. Haldane, der sich auf eine Vielfalt der seinerzeit erkannten Wissenschaftsgebiete verstand, erwog, daß die Empfindsamkeit bei psychischen Leistungen von Organismen eine Eigenschaft von Quantenereignissen sein könnte, die zwischen den Neuronen-Strukturen stattfinden (d. h. Nervenzellen und ihren Nervenfortsätzen), und die sich im Gehirn über Zeitintervalle von der Größenordnung einer Sekunde – entsprechend dem sehr niedrigen Energiebetrag der betreffenden Quantenereignisse abspielten.

Werden die solchen materiellen Systemen (im Zellinneren und zwischen den betreffenden Zellen) quantentheoretisch zuordenbaren Wellen betrachtet, könnten sie einander räumlich und zeitlich überlappen, dann wäre – so meinte Haldane – eine Entstehung neuer Qualitäten zu erwarten: durchaus im Sinne der von Marxisten in vielen Zusammenhängen nachgewiesenen naturdialektischen Wirklichkeitsverhältnisse. Einer Synchronisierung der Zell-Oszillationen – wie sie durch die elektroencephelographischen Gehirnuntersuchungen nahelägen – würden Quantenereignisse von etwas größerer raumzeitlicher Erstreckung und niedrigerer Energie entsprechen (9.10^{-15} Elektronenvolt oder 6.10^{-27} Erg). Sie könnten ineinander übergreifen oder einander einschließen. Haldanes Hypothese nach sind also Prozesse des Gewahrwerdens (Erlebnisse): die Wirklichkeit widerspiegelnde Muster von Quantenereignissen im reizempfindlichen Gewebe, denen die qualitativen Eigenschaften eigen sind, welche die von den Psychologen behandelten Erlebnisleistungen zukommen. Zu kleine oder zu große materielle Gebilde z. B. einzelne Elementarteilchen oder etwa Sterne könnten die Funktion des Gewahrwerdens nicht bewerkstelligen. (Man möchte das manchen Science-Fiction-Autoren hinter die Ohren schreiben.)

[25] Haldanes Erwägungen waren und sind auch heute noch (20 Jahre später also) nicht mehr als Mutmaßungen, die hier nur deswegen skizziert wurden , um vorzuführen, wie mögliche Theorien beschaffen sein könnten, die Lenin, von ihm vor 75 Jahren als die „noch nicht gelöste Frage“ bezeichnet, wie sich „die Energie des äußeren Reizes in eine Bewußtseinstatsache“ umsetzen könne (Werke, Bd. 14, Berlin 1962, S. 43). Man sieht, daß eine derartige Fragestellung die Legierung von einzelwissenschaftlichen Erkenntnissen mit philosophischen Klärungen voraussetzen würde, die kritische Psychologen fordern, welche sich als Marxisten verstehen. So zumindest sehe ich dieses sicher fundamentale Problem (das mich seit mehr als einem Halbjahrhundert beschäftigt und noch immer herausfordert). Daß es Lenin im „Empiriokritizismus“ beschäftigte, sollte Marxisten davor zurückschrecken zu bestreiten, daß es Problemcharakter hat: hatte er doch ein überaus scharfsinniges Problemverständnis, verbunden mit der aufrichtigsten Mitteilung der eigenen verantwortlichen Erwägungen an alle Mitarbeiter seiner (und unserer) „großen und guten gemeinsamen Sache“ (B. Brecht).

Zu den vorrangig zu behandelnden Fragen der „Philosophie und Einzelwissenschaft am Beispiel der Psychologie“ zählt die der Beziehung von Soziologie und Psychologie, welche kritische Psychologen zurecht beschäftigt. Gegenstand der Soziologie im Lichte des Marxismus sind die Bewegungs- und Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft – im Historischen Materialismus als Teil der marxistischen Philosophie: die allgemeinsten dieser Gesetze.

Dazu gehört das Gesetz vom Primat des gesellschaftlichen Seins gegenüber dem gesellschaftlichen Bewußtsein. Konkretere Fragen, die der Soziologie, betreffen einzelne konkret-historische Phasen. Zum Beispiel die besonderer Gesetzmäßigkeiten einzelner Gesellschaftsformationen (etwa der feudalen, der kapitalistischen usw.), sowohl der Ausbeutergesellschaften als auch der ausbeutungslosen Etappen der Urgesellschaften und – in dem jetzigen Übergangszeitalter – der realen Phasen des Kommunismus: des sich entwickelnden und entwickelten Sozialismus.

Die gesellschaftlichen Ideen sind zwar durch das gesellschaftliche Sein primär bedingt, wirken aber auf dieses zurück, stehen mit ihm in Wechselwirkung. Dennoch ist die Soziologie ebensowenig wie die Psychologie eine philosophische Disziplin – beide sind Einzelwissenschaften. Die Psychologie

hat zum Thema z. B. die Entstehung und den gesetzmäßigen Ablauf von Wahrnehmungen, Vorstellungen, Erinnerungen, Willensbestrebungen, Handlungen, Persönlichkeitsstruk-[26]turen und so weiter. Gleich allen Wissenschaften handelt auch die Psychologie *nicht* von einzelnen Geschehnissen – den einzigartigen Vorstellungen und Handlungen zum Beispiel einer Einzelperson zur ganz bestimmten Zeit, unter wirklich einmaligen Außenbedingungen mit ihrer durch die eigene Biographie bedingten Besonderheit der Widerspiegelung.

Die gesellschaftlichen Ideen, deren Entstehungs- und Entwicklungsgesetzmäßigkeiten die Soziologie untersucht – Ideen der Wissenschaft, der Kunst, der Technik, der Politik und Moral (politische Moral und moralbedingende Politik) – entstehen natürlich auch nur in den Köpfen von Individuen, sind also Produkte der Umsetzung der äußeren Realität in Bewußtseinsgegebenheiten von Subjekten. Jedoch die subjektiven Umsetzungsprozesse sind nicht Forschungsobjekte der Soziologie, sondern der Psychologie. Als Marx und Engels zum Beispiel die Gesetze der Ideologiebildung erkundeten und erkannten, lagen nur Ansätze zu einer wissenschaftlichen Psychologie vor. Nichtsdestoweniger gelang den Klassikern des Marxismus sowohl die Erkenntnis allgemeiner wie auch die differenziertester soziologischer Gesetzmäßigkeiten: in der „Heiligen Familie“ der „Deutschen Ideologie“ und den später entstandenen Werken. Die Psychologie konnten (und wollten wohl auch) sie nicht heranziehen. So würdig die erwähnten Probleme auch psychologischer Mühen sind, die Soziologie handelt nicht in ihrem Sinn von „menschlichem Bewußtsein“.

Die Psychologie untersucht zum Beispiel, wie Menschen durch vorhergegangene Erlebnisse „gestimmt“ und „umgestimmt“ werden können. *Daß* dies so ist, muß der Soziologe wissen; *wie* es in den Köpfen der Einzelnen vor sich geht, ist dem Psychologen zu erforschen aufgegeben. *Daß* die Menschen neugierig sein müssen, um in materieller und ideeller Produktion weiterkommen zu können, macht die Soziologie (und die Politische Ökonomie) deutlich. *Wie* ihre Neugier entsteht und wirkt, untersuchte z. B. Pawlow und seine Schüler bei ihrer Erforschung des „Untersuchungsreflexes“ bei Tier und Mensch. Er spielt in menschlich-modifizierter qualitativ stets wechselnder Form eine entscheidende Rolle bei jener „Herausarbeitung der schöpferischen Potenzen“, die *Marx* als „absolut“ kennzeichnete und ohne die es kein Fortschreiten, keinen Fortschritt geben konnte, gibt und geben wird, solange Menschen menschlicher werden wollen (und auch können). So zeigt es sich, „bis zu welchem Grade die gesellschaftlichen Produktivkräfte produziert sind, nicht nur in der Form des Wissens, sondern als unmittelbare Organe der gesellschaftlichen Praxis des realen Lebensprozesses.“ (K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, 1974 S. 594) So also ist der Rahmen zu zeichnen, innerhalb dessen die Einzelwissenschaft der Psychologie, philosophisch richtig – und ich meine damit: marxistisch – zur immer weiteren Entfaltung kommt und kommen wird.

[27]

Karl-Heinz Braun
Der wissenschaftliche Humanismus und die menschliche Ontogenese als Gegenstand der Psychologie

Die Entwicklung der traditionellen Psychologie ist seit Wilhelm Wundt im wesentlichen davon gekennzeichnet, daß sie sich von den anderen Wissenschaften immer mehr abgekoppelt hat und zugleich die verschiedenen Teilaspekte ihrer Forschungen sich gegenseitig immer mehr verselbständigten. Das zwangsläufige Resultat war der Verlust des Gegenstandsbezuges und einer integrativen Forschungsstrategie. Aus diesem Blickwinkel der Psychologiegeschichte stellt sich die *Sozialisationsforschung*, deren Entstehung zwar mit dem Namen von Emile Durkheim verbunden ist, die sich aber erst vor ca. 20 Jahren durchzusetzen begann, als der Versuch dar, Gegenstandbezug und interdisziplinäre Perspektiven wiederzugewinnen. In diesem Sinne heißt es in dem 1980 erschienenen „Handbuch der Sozialisationsforschung" u. a.: „Inzwischen herrscht weitgehend Einigkeit darüber, daß ‚Sozialisation' zum einen Ausdruck einer metatheoretischen Orientierung an der Gesellschaftsbezogenheit der Persönlichkeitsentwicklung ist und zum anderen einen kategorialen Oberbegriff abgibt zur Ordnung und Integration einer Reihe empirischer Sachverhalte, zu deren Erklärung jedoch gegenstandsspezifische Theorien durchaus nicht überflüssig geworden sind. Die Frage, wie der Mensch zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt wird, muß jeweils innerhalb dieser gegenstandsspezifischen Theorien im Hinblick auf eine gegebene Wirklichkeit präzisiert werden." (Hurrelmann/Ulrich, 1980a, S. 8) Gewiß kann mit dieser Fragestellung einerseits apodiktischen Setzungen über das, was „menschlich" ist und was unter „Persönlichkeit" zu verstehen ist, begegnet werden und kann andererseits der Tendenz nach die Totalität der *gesellschaftlichen* Bezüge des Individuums ins Blickfeld treten. Gerade letzteres darf in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden, weil nämlich nur auf diese Weise überhaupt die Frage entsteht, worin die Spezifik der Selbsterhaltung, der Reproduktion der *Menschengattung* und damit auch des einzelnen Individuums denn besteht.

[28] Im Verhältnis zu dieser weitreichenden Forschungsperspektive sind aber die *Forschungsresultate* insgesamt eher enttäuschend. Das wird von den Autoren des „Handbuchs" auch nicht bestritten, so wenn Geulen und Hurrelmann etwa schreiben: „Ganz offensichtlich bremst der akademische Prozeß der Wissensproduktion in weiten Bereichen die Entwicklung einer umfassenden Sozialisationstheorie. Soziologie und Psychologie als die zentralen wissenschaftlichen Disziplinen, die die Sozialisationsforschung tragen, sind in ihrer inneren Verfassung durch das Nebeneinander und Gegeneinander von verschiedenen theoretischen und methodischen Positionen gekennzeichnet. Ihre Wissenschaftlergemeinschaften lassen sich nach unterschiedlichen Orientierungen und Denktraditionen gruppieren, die sich in der Regel auf bestimmte Schulen wissenschaftlichen Denkens berufen. Diese Denkschulen („Paradigmen") legen das Gegenstandsverständnis des Wissenschaftlers fest, also die Art seiner Wirklichkeitsauffassung und sein praktisches Verhältnis zur Wirklichkeit; sie zeichnen bestimmte Forschungs- und Methodenpräferenzen vor, legen Methoden und Verfahren der Informationsgewinnung, Definitions- und Konzeptualisierungsstile und -strategien fest ... Auf diese Weise wird ein sinnvolles Gespräch zwischen den Vertretern verschiedener Disziplinen und sogar Vertretern ein und derselben Disziplin schwierig ... Die spezifische Aufgabenstellung der Sozialisationsforschung hat es mit sich gebracht, daß das Unbehagen in der Wissenschaftlergemeinschaft über das unvermittelte Nebeneinanderstehen und die nahezu beliebige Perspektivität einzelner Theorien vergleichsweise groß ist. Als interdisziplinärer Forschungszweig erlebt die Sozialisationsforschung das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Ansätze besonders deutlich, wobei die Perspektivität der einzelnen Positionen besonders stark spürbar wird." (Geulen/Hurrelmann, 1980, S. 59) Zwar ist es stellenweise versucht worden, diese innere Heterogenität der Sozialisationsforschung dadurch zu überwinden, daß man *anthropologische* Problemstellungen als übergeordneten Rahmen einbezogen hat (vgl. etwa Griese, 1976 und Kamper, 1973), dennoch hat sich dadurch an dem selbstkritisch benannten Sachverhalt wenig geändert. Ein wesentlicher Grund dafür liegt m.E. darin, daß die Einbeziehung der Totalität der gesellschaftlichen Verhältnisse zwar für die Psychologie wichtig und bedeutsam ist, daß sie aber zugleich unzureichend ist: Soll nämlich die Spezifik des *humanen* Lebensgewinnungsprozesses erfaßt werden, dann bedarf dies eben auch der Analyse dessen, was nicht human ist,

besonders dessen, was wir als *biologisches* Evolutionsniveau betrachten. Eine Lösung der von der Sozialisationsforschung zugestandenen Probleme erfordert somit den Übergang zu einer *universaltheoretischen* Fragestellung und eine Einbindung der Humanitätsproblematik in diese. Damit wäre dann ein weiterer wichtiger Schritt vollzogen, aber noch nicht der letzte und alles entscheidende: Denn [29] bei einer rein universaltheoretischen Betrachtungsweise kann noch nichts darüber ausgesagt werden, welche Merkmale für ein bestimmtes Evolutionsniveau, besonders für welches Lebensgewinnungsniveau a) *spezifisch* und *bestimmend* sind, welche b) *spezifisch*, aber *nicht bestimmend* sind und welche c) *unspezifisch* und daher *nicht bestimmend* sind. Während eine rein universaltheoretische Fragestellung lediglich die äußerliche Wechselwirkung und aktuelle empirische Regelmäßigkeit verschiedener Merkmale bzw. Merkmalskomplexe darstellen kann, vermag eine *universalgeschichtliche* Untersuchung in der genannten und erforderlichen Weise zu differenzieren. Also erst sie kann darüber Auskunft geben, seit wann es bestimmte Welttatbestände gibt (z. B. die tierische Lernfähigkeit) und in welchem *inneren, notwendigen* Zusammenhang sie mit anderen Welttatbeständen steht (z. B. der Entstehung des Psychischen). Anders gesagt: Das von der Sozialisationstheorie skizzierte Dilemma läßt sich nur durch eine *umfassende Ursprungs- und Differenzierungsanalyse* lösen. Nur sie ermöglicht es, die Spezifik des Humanen und damit auch der *menschlichen Ontogenese* zu erfassen, ohne irgendwelche apodiktischen Setzungen und ohne irgendwelche Problemstellungen auszuklammern. – Der Ansatz einer derartigen Forschung soll jetzt in den wesentlichen Grundzügen verdeutlicht werden.

1. Die naturgeschichtliche Entwicklung zum Menschen

Die Entwicklung im Universum[1] brachte vor ca. 5 Milliarden Jahren die Erde und vor ca. 3–4 Milliarden Jahren das *Leben* hervor, also biologische Systeme, die über ein offenes Fließgleichgewicht verfügten. Dies implizierte ein aktives Verhältnis der Organismen zur Umwelt, die sich gegen den Selektionsdruck erhalten mußten und deren Optimierungstendenzen sich vermittels Mutationen genetisch niederschlugen. Dies waren die zentralen Voraussetzungen zu jener *dreistufigen* Entwicklung, an deren Ende der gesellschaftliche Mensch in der menschlichen Gesellschaft stand.[2]

1. Stufe: *Die Herausbildung des Psychischen und der tierischen „Sozial"- und „Kommunikationsstrukturen"*

Vor ca. 1 Milliarde Jahren entstand im sogenannten *psychophysischen Übergangsfeld* das Psychische als eine neue Qualität der Widerspiegelung von Umwelteigenschaften. Während es sich bei der elementarsten Form des Psychischen, der *Reizbarkeit*, noch um eine weitgehend passive, rein innere Aktivität des Organismus handelte, fand sich beim ersten Differenzierungsprodukt des Psychischen, der Sensibilität, bereits der bedeutsame Zusammenhang von psychi-[30]scher Widerspiegelung und Aktivität; d. h. die Aufnahme von Umwelteigenschaften löste zielgerichtete, ortverändernde Aktivitäten aus.

---

[1] Hierzu schreibt Hollitscher (1968, S. 157 f): „Auf evolutionistischem Gebiet ist die dialektisch-materialistische Naturtheorie eindrucksvoll bestätigt worden, bewährte sich die durch sie motivierte Forschungshaltung aufs vortrefflichste. Entgegen manchem Mißverständnis hat dabei die Naturdialektik den Gedanken von einer Entwicklung *des* Universums – im Unterschied zur Entwicklung in ihm – ebenso zurückgewiesen, wie die Rede vom 'Ursprung des Universums'. Beide stehen in logischem Unverträglichkeitsverhältnis zur Auffassung des Universums als allumfassenden unendlichen Prozeß, wie er sich aus der Definition des Universums als die Gesamtheit aller materiellen Gebilde und Prozesse, die es gab, gibt und geben wird, bzw. zu den als Kehrseiten von Invarianzen ... aufzufassenden Erhaltungssätzen ergibt ... Besteht nämlich das 'Erklären' des Ursprungs eines Gebildes oder Prozesses darin, aufzuweisen, woraus, unter welchen Umständen und nach welchen Gesetzen sie hervorgegangen sind, so findet jeder Zustand des Universums in einem vorhergegangenen seine Erklärung: immer liegt der Ursprung dieses Zustandes im Universum selbst. Daß niemals aus nichts Etwas und etwas zu Nichts werden kann ... drückt sich, positiv gewendet und in moderner Auffassung, in dem Bestehen der durch millionenfache Erfahrung gesicherten Erhaltungssätze bzw. Invarianzen aus, an deren Erkundung und Präzisierung die Forschung ständig arbeitet. Das Universum ist ein unendlicher Prozeß; ist seine Mannigfaltigkeit auch ‚*in der Tiefe*' unendlich, so ist es auch unendlich wandelbar (so gibt es keine ‚*ewige Wiederkehr des Gleichen*') ... Werden die materiellen Gebilde im Universum betrachtet, so erweist es sich – wie die materialistische Dialektik erwarten läßt –, daß alle Ruhe und jedes Gleichgewicht dabei relativ, die Bewegung und die Entwicklung neuer Qualitäten (andernorts und zu anderer Zeit: die Rückbildung) absolut sind."

[2] Die folgende Darstellung ist insofern „metatheoretisch", als sie das konkrete naturgeschichtliche Material nicht darstellen kann, auf dessen Verallgemeinerungen sie beruht; vgl. dazu ausführlich H.-Osterkamp, 1975, Kap. 2.

Während auf dem sehr frühen Niveau noch die Wahrnehmung von Merkmalskombinationen (z. B. Beute) und die Aktivitätsaufforderungen (hier: Fressen) identisch waren, wurde es durch die Herausbildung von *Sinneszellen* und *Sinnesorganen* und des *Nervensystems* möglich, ohne unmittelbaren Gegenstandskontakt Umweltformationen aufzunehmen, zu verarbeiten und zu speichern. Zugleich traten jetzt zwischen die Umweltinformationen und die Ausführungsaktivitäten „innere" Stimmungen im Sinne von *Aktivitätsbereitschaften*, so daß das Tier jetzt bei gleichen Umweltinformationen keineswegs mehr in gleicher Weise reagierte (man denke hier etwa an die Perioden sexueller Reizbarkeit). Der so entstandene Zusammenhang von „*Emotionalität*" und *Orientierung* war aufgrund der schon vorhandenen Komplexität der tierischen Lebensweise in sich nach verschiedenen Bedeutungsdimensionen differenziert und erforderte als reziproken Prozeß *Syntheseleistungen*, die dem Tier eine Gesamtorientierung und eine *Gesamtbewertung* erlaubten (z. B. ob es in einer bestimmten Situation angreifen oder fliehen soll). Diese Syntheseleistungen waren dem Tier selbstverständlich nicht bewußt, sondern sie beruhten hier noch auf *genetisch* festgelegten *Stimmungs-Antriebshierarchien*.

Schon auf dieser ersten Stufe der Naturevolution des Psychischen waren die Tiere nicht mehr umstandslos als Einzelwesen zu betrachten, sondern mit der Herausbildung der Fähigkeiten, Informationen aufzunehmen und zu verarbeiten, entstand zugleich die lebensverbessernde Möglichkeit Aktivitäten zu summieren und zu koordinieren (man denke etwa an den Nestbau der Vögel). Auf diese Weise erlangten die Tiere wechselseitig Bedeutung füreinander, es entstanden neue *Bedeutungsstrukturen*. Diese ließen sich nun insgesamt unterteilen einerseits in sachliche und in „soziale", wobei letztere nochmals zu differenzieren waren, danach, ob sie dem Funktionskreis der individuellen Lebenssicherung (z. B. gemeinsame Feindabwehr) oder dem der Fortpflanzung (z. B. sexueller Rivale) angehörten. – Es ist somit außerordentlich bedeutsam festzuhalten, daß bereits auf diesem Niveau der Naturevolution, wo das Verhalten der Tiere noch genetisch festgelegt ist, bereits tierische „Sozial"- und „Kommunikationsstrukturen" entstanden sind, die sich quasi zwischen die Einzelorganismen und die Gesamtpopulation geschoben hatten und als innere Strukturierungsebene eine mittlere Evolutionsebene darstellten. [31]

2. Stufe: *Die Herausbildung der „individuellen" Entwicklungs- und Lernfähigkeit*

Der zweite entscheidende Schritt vollzog sich dadurch, daß aus den zufälligen und beiläufigen Veränderungsmöglichkeiten des tierischen Verhaltens jetzt *systematische* Entwicklungsmöglichkeiten wurden, die eine genetisch begründete relative Verhaltensoffenheit darstellten und die die Überlebensmöglichkeiten der jeweiligen Tierarten wesentlich verbesserten. Durch diese Entwicklungs- und Lernfähigkeit entstand nun erstmals ein „*individualisiertes*" Verhältnis des Tieres zu seiner Umwelt, es waren also nicht mehr nur die im Artgedächtnis genetisch gespeicherten Erfahrungen relevant, sondern auch und gerade solche, die es als Einzeltier gemacht hatte. Dieses *Differenzierungslernen* implizierte zugleich das Entstehen von *Bevorzugungsaktivitäten*, d. h. das einzelne Tier konnte nun z. B. hinsichtlich seiner Aktivitäten zur Fortpflanzung aufgrund eigener Erfahrungen einem bestimmten Partner den Vorzug geben, weil es sich von ihm eine höhere Befriedigung „versprach".

Damit nun diese neuen Verhaltensmöglichkeiten beim Tier „subjektiv" abgesichert wurden, mußten die früher genetisch festgelegten Stimmungs-Antriebs-Hierarchien *relativiert* werden, also für „emotionale" Lernprozesse geöffnet werden; wie umgekehrt die positive Bewertung *neuer* Aktivitäten ermöglicht werden mußte. Letzteres war deshalb so bedeutsam, weil die Aktivitätsfelder der Tiere sich jetzt wesentlich ausweiteten, ihr „Aktivitätshorizont" sich ausdehnte, sie ihre Umwelt zu erforschen begannen und damit „längerfristig", über die aktuellen Not- und Mangelzustände hinaus, die Lebensbedingungen der Art bzw. der konkreten Gesellungseinheit zu sichern und zu verbessern anfingen. Diese qualitativ neuen Aktivitäten erforderten eine Erweiterung der „subjektiven" Aktivitätsbereitschaften um den *Bedarf nach Erkundung* und (spontaner) Zuwendung zum Neuen und Unbekannten. Da dies stets im Kontakt mit anderen Tieren geschah, verband sich dieser Kontroll- und Explorationsbedarf mit dem Bedarf nach „sozialer" Abgesichertheit. Letzterer war nach bestimmten Funktionen ausdifferenziert, die zwar als solche durch die naturgeschichtlichen Entwicklungen phylogenetisch festgelegt waren, die aber von wechselnden Einzeltieren ausgeübt werden konnten und auch wurden (z. B. Führer eines Wolfsrudels).

Da jetzt die Tiere nicht mehr mit allen notwendigen Fähigkeiten zur Welt kamen, sondern sie wesentliche Funktionen erst in der tierischen Ontogenese erwerben mußten, mußte es einerseits „objektiv“ einen Schutzraum geben, in dem die Tiere von den durchschnittlichen Überlebensnotwendigkeiten entlastet wurden; dies geschah z. T. durch die Tier„familie“, z. T. aber auch durch den Gesamtverband. Zum anderen mußten diese Lernprozesse wiederum „sub-[32]jektiv“ abgesichert werden, mußte also ein *Bedarf nach Lernen* entstehen, was bedeutete, daß das Lernen und Anwenden von Fähigkeiten in Nicht-Ernstsituationen für das Einzeltier dennoch befriedigend war. Inhalte dieses Lernens waren die Erfahrungen der Tierart bzw. der konkreten Gesellungseinheit, die sich zumeist im realen Verhalten der Tiere niederschlugen (z. B. Revierhalten) und die allgemein betrachtet den Charakter einer tierischen Traditionsbildung aufwiesen. Die Reproduktion der Arterfahrungen in der „Jugend“phase der Tiere konnte dabei erhebliche Zeit in Anspruch nehmen (und dauerte bei Schimpansen z. B. 12–15 Jahre).

3. Stufe: *Die Herausbildung der Humanität*

Vor ca. 2 Millionen Jahren setzten Naturprozesse ein, die letztlich etwas hervorbrachten, was nicht mehr nur Natur war: die menschliche Gesellschaft und in ihr den gesellschaftlichen Menschen, also jene Qualitätsstufe der *Humanität*, deren umfassende und systematische Erfassung unabdingbare Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Psychologie ist. Diese Herausbildung der Humanität vollzog sich in zwei großen, qualitativen Schritten, die beide in sich nochmals in fünffacher Weise zu differenzieren sind (diese theoretische Ausdifferenzierung ist Ausdruck der realen Komplexität und Mehrdimensionalität jener Prozesse). – Im *ersten* Schritt des *Tier-Mensch-Übergangsfeldes* (TMÜ) vollzogen sich folgende wesentliche Veränderungen:

a) Es kam beim Übergang vom Wald zur Steppe und Savanne zu einer bedeutenden Modifizierung in der Fortbewegungsart: aus dem Schwing-Hangeln-Klettern wurde (tendenziell) der *aufrechte Gang*. Dadurch wurden die Vorderextremitäten frei und konnte sich die Feinmotorik und die entsprechende optische Feinsteuerung herausbilden.

b) Zugleich entstanden schon die *Mittelverwendungen*, wenn auch anfangs zumeist nur durch Benutzung von Naturprodukten (z. B. von Ästen für die Früchtebeschaffung), die aber bereits (mehr oder weniger gezielt) kombiniert wurden und durch deren Anwendung die entstehenden Menschen erstmals und noch in sehr einfacher Form Einblicke in das Verhältnis von antizipiertem Ziel, Wirkung entsprechender Werkzeuge und eigenen Aktivitäten gewannen. Sofern nun die in jedem Werkzeuggebrauch liegende Tendenz zur *Generalisierung* sich historisch durchsetzte, fand dann auch die *Zweck-Mittel-Umkehrung* statt: Der Zweck war dann nicht mehr als individuell bestimmter primär und die eingesetzten Mittel sekundär, sondern die Mittel wurden immer mehr zu Merkmalen und Bestimmungsfaktoren verallgemeinerter Ziele, verallgemeinerter Vorsorgeziele, und diese wurden jetzt primär und dominant; und die individuel-[33]len Zwecke ordneten sich nun diesen Mitteln, diesen verallgemeinerten Zielen, den verallgemeinerten Bedeutungen unter.

c) Da der Übergang vom Wald in die Steppe und Savanne für die Primaten mit einer erheblichen Zunahme von *Feinden* verbunden war (im Wald hatten sie aufgrund ihrer Fortbewegungsart des Schwing-Hangeln-Kletterns fast keine natürlichen Feinde), war es notwendig, diese verstärkte Gefährdung durch verstärkten Zusammenschluß abzuwehren, also die *Sozialstrukturen* weiter zu verdichten und auszudifferenzieren. Dadurch nahmen die gelernten Funktionsteilungen zu, die Einzelaktivitäten wurden immer mehr in die Gesamtaktivitäten eingeordnet, es entstand so der *soziale Werkzeuggebrauch* (andere Menschen wurden quasi wie Werkzeuge eingesetzt). Und in dieses System des sozialen Werkzeuggebrauchs mußten sich die einzelnen Menschen (entstehenden Menschen) hineinentwickeln.

d) Der *Kopf* wurde zum Zentrum der *Informationsabgabe* und *-aufnahme*, woraus neue Möglichkeiten der kommunikativen Verständigung und der Koordination von Aktivitäten resultierten (aus dieser Etappe datieren die ersten Ansätze zur Sprache und zum Sprechen). Physiologisch war hier relevant die Vergrößerung des *Gehirnvolumens*.

e) Die so entstandenen komplexen Sozialbeziehungen und die entsprechenden antizipatorischen Aktivitätsorientierungen erforderten subjektiv solche emotionalen Bewertungsprozesse, die noch weniger als schon bei den hochentwickelten Tieren am unmittelbaren (Einzeln)Ziel orientiert waren, sondern die immer mehr und entscheidend ausgerichtet waren am *Gesamtprozeß* der Arterhaltung bzw. der Erhaltung der konkreten Gesellungseinheit. Auf diese Weise begannen sich *soziale Motivationen* herauszubilden, die wir als die zentrale *subjektive* Voraussetzung der *verallgemeinerten* Vorsorge anzusehen haben (man denke hier etwa an die emotionalen Aspekte im Verhältnis von Jägern und Treibern).

Durch diese fünf Einzelprozesse, die selbst auf das engste miteinander verbunden waren und daher einen in sich differenzierten Gesamtprozeß darstellten, ist der erste qualitative Schritt heraus aus der Natur und zur Menschheit hin vollzogen. Durch ihn bildeten sich welthistorisch erstmalig *gesellschaftliche* Gesetzmäßigkeiten heraus; allerdings blieben diese sozialen Gesetze in jener Etappe den Naturgesetzen noch *untergeordnet*. Die Spezifik des nun zu schildernden *zweiten* Schrittes im Tier-Mensch-Übergangsfeld (TMÜ) bestand gerade darin, daß dieses Verhältnis sich nun umkehrte, daß die Gesellschaftsgesetze gegenüber den Naturgesetzen dominant wurden. Dieser zweite Schritt umfaßte folgende Einzelprozesse: [34]

a) Der soziale Werkzeuggebrauch wurde zu einem unselbständigen Teilaspekt der *gesellschaftlichen Arbeit*, d. h. die oben schon erläuterte mittlere Evolutionsebene der tierischen „Sozial"strukturen wurde auf diese Weise zur entscheidenden Evolutionsebene. Damit begann der Charakter der Werkzeuge, der Werkzeugverwendung, ihrer Herstellung und ihres Austausches unmittelbar die soziale Koordination der Aktivitäten zu bestimmen und entwickelte sich weiter zur gegenständlich bestimmten menschlichen Kooperation. Diese war dann wesentliche Grundlage des Übergangs zur *Seßhaftigkeit*.

b) Voraussetzung wie Folge der Herausbildung menschlicher Kooperation war die *Ausdifferenzierung der Werkzeugarten*. Es entstanden spezialisierte, aufeinander bezogene Werkzeugarten bzw. zusammengesetzte Werkzeuge sowie Werkzeuge zur Herstellung von Werkzeugen. Indem die Werkzeuge auf praktisch-instrumenteller Ebene immer mehr die Naturgesetze widerspiegelten und damit elementare Erkenntnisse dieser Gesetze ermöglicht wurden, wurden damit zugleich die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die Anpassung der Organismen an die Umwelt endgültig abgelöst wurde durch die Anpassung der Umwelt an die Organismen – und diese waren dann die Menschen mit ihrem neuartigen, spezifischen Verhältnis zur Natur.

c) Durch die gegenständliche, gesellschaftliche Arbeit entstand nun zugleich die Möglichkeit der *Vergegenständlichung von Erfahrungen*, womit die ehemals an das Verhalten der Einzeltiere gebundene Traditionsbildung eine qualitativ neue Gestalt annahm, nämlich die der *Verobjektivation* und *Entäußerung*. Auf diese Weise konnten die Erfahrungen für andere Menschen, Generationen, Völker usw. aufbewahrt werden (ein Beispiel hierfür sind die Höhlenzeichnungen). Die menschliche Bewußtseinstätigkeit zeichnete sich nun gerade durch diese Fähigkeit zur entäußernden Traditionsbildung aus, die man auch als sekundäre Materialisierung bezeichnet. In diesem Zusammenhang kam den symbolischen Wirklichkeitsdarstellungen die entscheidende Rolle zu (wobei in dieser Phase die wissenschaftlich-diskursiven und die künstlerisch-ikonischen Darstellungsweisen noch identisch waren).

d) Die Herausbildung der gesellschaftlichen Arbeit setzte auch ein neues Niveau der *Erkenntnisfähigkeit* voraus bzw. hatte dies zur Folge. Physiologisch war hierfür bedeutsam die Verkleinerung und Verdichtung des Gehirns und seine „Umwandlung" in ein funktionales Organ; damit ist gemeint, daß die Kombination der Teilmomente des Gehirns im Prinzip jetzt völlig frei war, was die Kombinations- und Kompensationsmöglichkeiten des Gehirns in ganz beträchtlichem Maße steigerte. Psychologisch war hier wichtig, daß sich die Fähigkeit herausbildete, sich Gegenstände und Sachverhalte zu vergegenwärti-[36*]gen, ohne daß diese präsent waren. Dies war Voraussetzung für die Gesamterkenntnis

* Auf S. 35 befinden sich Fotos von Teilnehmern der Sommeruniversität.

des jetzt immer vermittelter und nie sofort in der Gesamtheit mehr zugänglichen gesellschaftlichen Gesamtprozesses.

e) Auch diese objektiven Weiterentwicklungen bedurften der subjektiven Absicherung durch eine entsprechende Weiterentwicklung der Bedürfnisse. Entscheidend wurde nun, daß die umfassenden gesellschaftlichen Verhältnisse, Bezüge und die verschiedenen Formen der Erfahrungsakkumulation die ja insgesamt das Niveau der Lebenssicherung charakterisierten, jetzt zum Gegenstand und Inhalt dieser emotionalen Bewertungsprozesse wurden. D. h. es bildete sich das *Bedürfnis nach Teilhabe an diesen gesellschaftlichen Prozessen* heraus, was zugleich bedeutete, daß das Befriedigungsniveau dieser Bedürfnisse sich danach richtete, inwieweit entsprechende gesellschaftlich-individuelle Aktivitäten auch tatsächlich die eigene Realitätskontrolle und Handlungsfähigkeit förderten.

Mit dem Vollzug aller dieser Einzelprozesse des zweiten qualitativen Sprungs traten die Menschen endgültig aus dem Tier-Mensch-Übergangsfeld (TMÜ) heraus, waren sie zu Menschen in der Gesellschaft geworden, war ihr Lebensniveau kein tierisches mehr, sondern ein unverwechselbar humanes. Es ist nun sehr wichtig festzuhalten, daß die Herausbildung der *Humanität* selbst unter den Wirkungsbedingungen *biologischer* Evolutionsgesetze stattfand. D. h. nur weil die gesellschaftliche Arbeit einen wesentlichen Selektionsvorteil darstellte, konnte sie sich naturevolutionär überhaupt durchsetzen und so Lebensbedingungen schaffen, die nicht mehr primär biologisch, sondern gesellschaftlich und human bestimmt waren (und sind). Und mit diesem humanen Evolutionsniveau entstand zugleich aufgrund des Wirkens der *Naturgesetze* die *genetisch verankerte gesellschaftliche Natur des Menschen*, kurz die menschliche Natur, die als die wesentliche biologische Entwicklungsvoraussetzung der menschlichen Ontogenese anzusehen ist.

Bevor wir nun zur genaueren Analyse des humanen Evolutionsniveaus übergehen, wollen wir eine verallgemeinerte Überlegung einschieben: Die für die traditionelle Psychologie und Sozialisationsforschung unübliche und ungewohnte Analyse der *Naturgeschichte* (und auf der *historischen* Betrachtungsweise liegt der Akzent) ist für die Kritische Psychologie nicht einfach nur eine Ergänzung oder argumentative Erweiterung der individualwissenschaftlichen Problemstellung, sondern sie ist eine ganz zentrale Voraussetzung, um die Spezifik der menschlichen Lebenstätigkeit und damit auch die der menschlichen Ontogenese erfassen zu können. Indem also hier nicht nur biologische Aspekte einbezogen werden, sondern Naturgeschichte betrieben wird, also Entwicklungen, Höherent-[37]wicklungen analysiert werden, erschließen sich so der Kritischen Psychologie auch die *biologischen Fortschritte*. In diesem Sinne schrieb seinerzeit Walter Hollitscher (1950, S. 216 f): „Angesichts der Tatsache, daß die Gegner des Darwinismus, nachdem sie die Leugnung der Entwicklung aufzugeben gezwungen waren (allerdings nur zeitweise, wie neuere Tendenzen zeigen; K.-H. B.), begannen, dann wenigstens den Entwicklungs-Fortschritt unter den Lebewesen zu bestreiten, ist es angezeigt, die wissenschaftlichen Kriterien für diesen Fortschritt näher zu diskutieren.“ Die Plastizität der „Arten zeigt sich an ihrer Fähigkeit, aus sich heraus eine große Zahl neuer und höherer Arten in relativ kurzer Zeit, geologisch gesprochen: geradezu explosiv, entstehen zu lassen, die im alten Milieu lebenstüchtiger sind.“ Dabei „sind die dominanten Typen durch eine bessere Beherrschung der Umwelt oder durch eine größere Unabhängigkeit gegenüber Veränderungen der Umwelt gekennzeichnet. Dieser ‚Fortschritt‘ ist, zum Unterschied von der bloßen Spezialisierung auf eine besondere Lebensform, von allgemeinerem und umfassenderem Charakter; er ist nicht einseitig, sondern *vielseitig* ... Und der Fortschritt ist keineswegs universell; viele Tiere und Pflanzen ‚machen ihn nicht mit‘, sterben aus oder bleiben in ihrer ‚warmen Ecke‘, der sie sich einmal angepaßt haben, und imponieren uns heute als eine Art von ‚lebenden Fossilien‘ ... Der biologische Fortschritt hebt ... das Höchstniveau der Lebenswelt, indem er die allgemeine Leistungstüchtigkeit und innere Gleichgewichtslage derjenigen Organismen in verschiedenen Umwelten verbessert, die ihn tragen. In diesem Fortschrittslauf bleiben große Tier- (und Pflanzen-)gruppen hoffnungslos zurück, falls sie ihren Organisationstypus nicht radikal ändern“.

2. Humanität und Ontogenese

Schon bei den Tieren muß das Einzelexemplar der Art die typischen Arteigenschaften reproduzieren, um sein eigenes Leben und darüber vermittelt das der Art zu erhalten. Dieser sehr allgemeine

Zusammenhang gilt grundsätzlich auch für das besondere humane Evolutionsniveau: auch hier muß die ontogenetische Entwicklung ein Niveau erreichen, das der Spezifik des Lebensgewinnungsprozesses entspricht; davon soll nun die Rede sein. [38]

2.1. „Menschliche Natur" und „menschliches Wesen" als Zentralkategorien des wissenschaftlichen Humanismus

Wie wir bereits festgestellt haben, entstand durch das Wirken der biologischen Selektionsgesetze während des Tier-Mensch-Übergangsfeldes (TMÜ) die *menschliche Natur* als *gesellschaftliche Natur des Menschen*, In diesem Begriff werden kategorial die Gesamtheit der „inneren", biologischen Entwicklungsvoraussetzungen der menschlichen Ontogenese gefaßt, d. h. darin haben wir die Gesamtheit der biologischen Voraussetzungen zur individuellen Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozeß zu sehen. Über die oben dargestellten Einzelbestimmungen der menschlichen Natur hinaus wäre an dieser Stelle verallgemeinernd hinzuzufügen, daß die menschliche Natur durch eine *prinzipielle ontogenetische Entwicklungsoffenheit* bestimmt ist, daß es also – anders als selbst bei den höchstentwickelten Tieren – keinerlei individuell-biologisch begründete, „innere" Grenzen der Persönlichkeitsentwicklung gibt.

Dem Begriff der menschlichen Natur kommt nun aus zwei Gründen eine zentrale Bedeutung für den wissenschaftlichen Humanismus zu: Einmal erlaubt erst dieser Begriff die – z. B. (wie eingangs zitiert) von der Sozialisationsforschung beklagte – Trennung von Individuum und Gesellschaft tatsächlich, weil inhaltlich begründet zu überwinden. Denn die Redeweise von der *gesellschaftlichen* Natur des Menschen ist ja keine beliebige sprachliche Regelung, sondern in ihr werden die oben erläuterten naturgeschichtlichen Prozesse kategorial auf den Begriff gebracht. Anders gesagt: Jeder Verzicht auf solche Analysen wie auf diese kategoriale Bestimmung muß – gewollt oder nicht – die Individuen von der Gesellschaft abtrennen. – Zum anderen verbürgt dieser Begriff der menschlichen Natur die angemessene theoretische Berücksichtigung der Tatsache, daß die Menschen die gesellschaftlichen Verhältnisse schaffen – und sie somit auch verändern können. Das bedeutet negativ formuliert: „Die Ausklammerung der spezifisch ‚menschlichen' Natur, damit der Subjektivität des Menschen als selbständiger Naturmacht aktiver und bewußter Veränderung der äußeren Natur, beraubt ... den wissenschaftlichen Sozialismus seines Wesens, Leitlinie revolutionärer Praxis zu sein; weder die Möglichkeit noch die Notwendigkeit des Kampfes der Arbeiterklasse um ein menschenwürdiges Dasein kann so begriffen werden; was übrig bleibt, ist die fatalistische und überflüssige ‚theoretische' Begleitmusik zu einem Geschichtsprozeß, dessen vermeintliche Unbeeinflußbarkeit hier ihren zugespitzten Ausdruck darin findet, daß auch die Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus selbst nichts anders denn als bloßes Produkt dieses Prozesses aufgefaßt werden kann." (Holzkamp, 1979, S. 195; vgl. dazu auch allgemein Hollitscher, 1950, S. 3 f, 330 ff, bes. S. 332).

[39] Nun weist der Sachverhalt der gesellschaftlichen Natur des Menschen über diesen selbst schon immer hinaus, nämlich auf die Spezifik des neuen Evolutionstempos, welches seine Ursache in der spezifisch *menschlichen Traditionsbildung* hat. Diese besteht (wie schon angedeutet) darin, daß die Menschen sich gemeinsam mit anderen vergegenständlichen, entäußern, verobjektivieren und auf diese Weise Produkte und Verhältnisse außerhalb ihrer selbst schaffen, die also auch ihren individuellen Tod überleben und auf diese Weise den anderen Menschen, Generationen, Völkern usw. als Voraussetzung ihres Handelns, Denkens und Fühlens dienen. Die Gesamtheit dieser Prozesse und Bedingungen werden als *menschliches Wesen* gefaßt. Darunter ist nun dreierlei zu verstehen: a) Die *materiellen und geistigen Produktivkräfte* als dem Gesamt jener Traditionen und Objektivationen, die das Niveau der gesellschaftlich-kollektiven Auseinandersetzung der Menschen mit der Natur bestimmen, also die konkret-historische und veränderliche Beziehung von menschlicher Gesellschaft und Natur.

b) Die *materiellen und ideellen gesellschaftlichen Verhältnisse*, verstanden als die Gesamtheit der Verhältnisse zwischen den Menschen, der Beziehungen der Menschen untereinander, die selbst in spezifischer Weise vom Niveau der Naturauseinandersetzung bestimmt werden.

c) Die *gesellschaftlichen Subjekte* als dem Beziehungsgefüge überindividueller Subjektivität, durch die die Menschen gemeinschaftlich in verändernder, zweck- und zielgerichteter Weise auf die

gesellschaftlichen Problemlagen und Lebensbedingungen Einfluß nehmen und damit diese selbst (z. T.) lösen bzw. verbessern, sie also *humanisieren*. – In dieser Sichtweise des wissenschaftlichen Humanismus stellt sich zusammenfassend betrachtet der *gesellschaftliche Fortschritt* dar „als ein im Widerspiel der historischen Kräfte erfolgendes Entfalten und Entfesseln der materiellen und geistigen Produktivkräfte, ein Herausarbeiten der schöpferischen Potenzen immer zahlreicherer Menschen. Diese schöpferischen Kräfte sind die des Produzierens, des Erfindens, des Entdeckens, des künstlerischen Schaffens, des politisch-moralischen Entscheidens ... Letztlich ‚bewegt sich' ja die Geschichte deshalb in dieser Fortschrittsrichtung, weil immer größere Massen von Menschen mit zunehmender Einsicht und Konsequenz die in ihnen ‚schlummernden' Kräfte und Potenzen zu eigenem Nutzen und eigener Lust herauszuarbeiten bemüht sind, nach ihrer zunehmenden Freisetzung streben und zu ihrer Befreiung drängen. Solcherart bestimmt die Sinngebung ihres Handelns und Strebens – wenngleich in den Klassengesellschaften widerspruchsvoll – den Bewegungssinn der Geschichte, die sie machen (Marx). Im Fortschreiten bewirken und bezwecken sie den Fortschritt, von dem die Menschheitsgeschich-[40]te Zeugnis ablegt." (Hollitscher, 1977, S. 57 f) Die theoretischen Schwierigkeiten der Kategorie des menschlichen Wesens resultieren nun daraus, daß ihre begriffliche Stoßrichtung gegen subjektivistische und individualistische Konzeptionen (die das Wesen der Menschen *in diese* hineinverlegen) immer in der Gefahr steht zum Objektivismus überzugehen und das menschliche Wesen dann mehr oder weniger eindeutig von den konkreten Individuen abzulösen. Der richtige theoretische und forschungsstrategische Umgang mit diesem Problem muß darin bestehen, einerseits immer im Auge zu behalten, daß dieses menschliche Wesen sich nur durch die Lebenspraxis der Individuen hindurch erhalten und erweitern kann. Und daß andererseits es immer nur eine *relative!* Selbständigkeit, Eigenständigkeit des menschlichen Wesens gegenüber den Menschen geben kann. Diese Art von Eigenständigkeit des menschlichen Wesens darf dabei – gleichgültig ob in affirmativer oder kritischer Absicht – nicht mit der *Entfremdung* der Individuen von den sachlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen und damit auch von sich selbst identifiziert werden (vgl. dazu ausführlich den entwicklungstheoretischen Beitrag von K. Wetzel, in diesem Band).

Während die menschliche Natur ein nicht mehr unterschreitbares Evolutionsniveau markiert, kennzeichnet das menschliche Wesen die historische *Relativität* der ontogenetischen Entwicklungsräume, weil sich in ihm das historisch konkrete Maß der gesellschaftlichen und (potentiell) damit auch der individuellen Realitätskontrolle zum Ausdruck kommt. Theoriesystematisch vermitteln beide Kategorien die *philosophische* Fragestellung mit der *einzelwissenschaftlich-psychologischen* Problemstellung. Oder anders gesagt: Beide Kategorien bilden die Basis des wissenschaftlichen Humanismus als einer philosophischen Teiltheorie, die dann den Boden für die einzelwissenschaftlich-individualtheoretischen Forschungen bereitet – und zugleich an diesen Verfahren und Resultaten partizipiert.

2.2. Die Zentralebenen der Individualwissenschaft[3]

Mit dem Übergang von den Zentralkategorien des wissenschaftlichen Humanismus zu den Zentralebenen der Individualwissenschaft vollziehen wir zugleich den ersten Schritt des Übergangs von der philosophischen Problemerörterung zur psychologischen Fragestellung. Dieser liegt allgemein die Frage zugrunde, *wie* sich die menschliche Natur und das menschliche Wesen in der Ontogenese vermitteln. Diese allgemeine Frage wird an dieser Stelle dahingehend spezifiziert, daß gefragt wird, auf welchen Ebenen diese Vermittlung stattfindet; es sind drei: [41]

a) Der entscheidende Motor der Individualentwicklung sind die *Tätigkeiten* (bzw. das System der individuellen Tätigkeiten). Darunter wird generell alles jenes Verhalten von Individuen zusammengefaßt, welches von Welttatbeständen bestimmt wird, die die Menschen selbst hervorgebracht haben (oder sie aber zumindest weitgehend und systematisch in ihre Aktivitäten integriert haben). Tätigkeit ist somit alles *gegenständlich geprägte Verhalten*. In diesen Tätigkeiten reproduzieren die Menschen die praktisch-materiellen Anforderungsstrukturen der objektiven gesellschaftlichen Welt, werden den

[3] Besonders an dieser Stelle sei nochmals auf die Bemerkung der Einleitung hingewiesen, daß nämlich die Beiträge dieses Bandes aufeinander aufbauen; und dies heißt gerade für diesen Abschnitt, daß hier nur einige *sehr allgemeine* Überlegungen dargestellt werden, die dann in den weiteren Aufsätzen in *erheblichem Maße* vertieft und ausdifferenziert werden.

in den sozialhistorischen *Gegenstandsbedeutungen* liegenden Handlungs- und Veränderungsaufforderungen gerecht. Und indem sie diesen gerecht werden, reproduzieren sie (einfach oder erweitert) die Gesellschaft gemäß dem historisch bedingten Stand der gesellschaftlich-technischen Arbeitsteilung – und darüber vermittelt auch ihr eigenes Leben.

Sofern diese Tätigkeiten nun Teil des historisch veränderlichen, gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses sind, sind sie *Arbeitstätigkeiten*. Den Arbeitstätigkeiten kommt nun im System der individuellen Tätigkeiten deshalb eine entscheidende Rolle zu, weil die Menschen durch sie am spezifisch menschlichen Lebensgewinnungsprozeß teilhaben, weil sie sich über die Arbeitstätigkeiten die praktisch-materiellen Errungenschaften der Menschheit auf dessen historisch-aktuell höchstem Niveau (ausschnitthaft) aneignen und so auch individuell das jeweils höchste Maß an individueller Realitätskontrolle und Lebensvorsorge und Handlungsfähigkeit realisieren. – Bei diesen Überlegungen gilt es nun folgendes zu beachten: Die hier geschilderte Unterscheidung zwischen Tätigkeiten allgemein und den Arbeitstätigkeiten resultiert aus der geschilderten Problematik, daß mit der gesellschaftlichen Arbeit die mittlere Evolutionsebene zur entscheidenden Ebene wird. Daraus ergibt sich dann auch der Sachverhalt, daß unter *umfangslogischem* Aspekt der Tätigkeitsbegriff umfassender ist als der der Arbeit (nicht alle Tätigkeiten sind Arbeitstätigkeiten); daß aber unter *sachlogischem* Aspekt der Arbeitsbegriff gegenüber dem Tätigkeitsbegriff vorrangig ist.[4]

Unter wissenschaftssystematischem Aspekt ist hier festzustellen, daß über die Tätigkeitstheorie der *Materialismus* und *Historismus* in der Psychologie gesichert wird; d. h. nur die Tätigkeitstheorie erlaubt es, ohne jede Art von Vereinseitigung und Verkürzung, die materielle Bestimmtheit und Bestimmung sowie die historische Veränderlichkeit der Persönlichkeitsentwicklung zu erfassen. Ohne das Tätigkeitskonzept ist keine Individualwissenschaft möglich, die im Einklang steht mit der materialistischen Philosophie und dem wissenschaftlichen Humanismus. [42]

b) Da Tätigkeit immer *bewußtes*, gegenständlich geprägtes Aktivwerden der Menschen meint, setzt es neben entsprechenden emotionalen Bewertungen *kognitive* Leistungen voraus bzw. ermöglicht sie. Die Kognitionen sind zwar über die *Wahrnehmungen* vermittelt, aber auf diese in keinem Fall reduzierbar. Das Gesamtproblem besteht hier darin, daß das menschliche Wesen als ein hochkomplexer Prozeß den Menschen nicht unmittelbar in ihrem *Alltag* zugänglich ist, sondern daß es sich hier um sehr vermittelte und in sich selbst widersprüchliche, gesellschaftliche „Kreislaufprozesse“ handelt, die das Individuum in ihrer Gesamtheit und historischen Veränderlichkeit erkennen muß, um die eigene Lebenstätigkeit darin angemessen einordnen und gestalten zu können. Dazu muß aber das Individuum die Möglichkeit haben, sich dem aktuellen Handlungsdruck zeitweise zu entziehen; und diese Möglichkeit wird auf menschlichem Lebensniveau durch die neue Qualität der gesellschaftlichen Vorsorge auch tatsächlich geschaffen. Anders formuliert: Erst die relative Distanz zu den gesellschaftlichen Verhältnissen und Anforderungen erlaubt eine wirkliche und umfassende Erkenntnis derselben.

Sofern die Individuen erkennen, daß diese widersprüchlichen gesellschaftlichen „Kreislaufprozesse“ Resultat und Voraussetzung menschlichen Handelns, Denkens und Fühlens sind und damit zugleich reflektierten, daß gesellschaftliche Probleme nur im gesellschaftlichen Maßstab, also durch *gesellschaftliche Subjekte* gelöst werden können, wobei deren Erfahrungen sich in *gesellschaftlichen Denkformen* niederschlagen und verdichten, an deren Weiterentwicklung der einzelne wiederum teilhat, wenn also das alles erkannt wird, dann spricht die Kritische Psychologie von *begreifendem Erkennen* als dem höchsten Kognitionsniveau. – Wenn nun zwar die Komplexität der gesellschaftlichen Verhältnisse erkannt und anerkannt wird, aber zugleich deren historisches Hervorgebrachtsein durch die Menschen mißachtet wird und die inneren Entwicklungswidersprüchlichkeiten zu äußerlichen Konfliktkonstellationen „transformiert“ werden, also die eigene praktische und kognitive Tätigkeit auf

[4] Dieses Verständnis von Arbeit und Tätigkeit hatte auf der Ferienuniversität intensive Diskussionen ausgelöst; man vergegenwärtigt sich die Relevanz des hier vorgeschlagenen Konzeptes aber am besten, indem man die entwicklungstheoretischen, ontogenetischen Konsequenzen daraus betrachtet (vgl. dazu den nachfolgenden Beitrag von K. Wetzel, in diesem Band)

ein Sich-Einfinden in angeblich unveränderliche Strukturen beschränkt wird und der Zusammenschluß mit anderen Menschen nur zeitweilig und nur unter dem Gesichtspunkt der egoistisch-taktischen Nützlichkeit betrieben wird – unter solchen Bedingungen sprechen wir von *instrumentellem* oder *problemlösendem Denken*. Auch dieses Kognitionsniveau schlägt sich in bestimmten gesellschaftlichen Denkformen und Ideologien nieder.

Das geringste Niveau weist das *anschauliche* Denken auf, welches auf eine möglichst einfache, in sich geschlossene und widerspruchsfreie Selbst- und Weitsicht zielt und dabei relativ eng an die reine Wahrnehmung gesellschaft-[43]licher Bedeutungsstrukturen gebunden ist. Im anschaulichen Denken wird –auch hier durch objektive Gedankenformen initiiert und gestützt – die qualitative Differenz von individueller Subjektivität und menschlichem Wesen weitgehend eingeebnet.

c) Auch auf humanem Entwicklungsniveau gilt, daß erst durch positive emotionale Bewertungsprozesse aus objektiv-gesellschaftlich wichtigen subjektiv bedeutsame Tatbestände werden; zugleich gilt, daß die entsprechenden Handlungsaufforderungen und die daraus abgeleiteten Handlungsziele tatsächlich die *individuelle Realitätskontrolle und Handlungsfähigkeit verbessern* müssen (ansonsten gibt es keine positive emotionale Bewertung dieser Ziele!). Weil nun auf menschlichem Lebensniveau die gesellschaftliche Arbeit wesentlich über das Niveau der individuellen Realitätskontrolle entscheidet, sind die wesentlichen Bewertungen auf diese *individuelle Teilhabe am gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß* „ausgerichtet". Deshalb spricht die Kritische Psychologie hier auch von den *produktiven Bedürfnissen* als den spezifisch menschlichen Bedürfnissen. In diese sind die sinnlich-vitalen Bedürfnisse (Hunger, Durst, Sexualität usw.) in dem Sinne aufgehoben, daß die Bereitstellung der Mittel bzw. Situationen zu ihrer Befriedigung ein unselbständiger Teilaspekt der verallgemeinerten Lebensvorsorge darstellen.

Die Komplexität der Gesellschaft wie auch die notwendige relative Distanz der Individuen zu ihr, machen es unmöglich, daß eine unmittelbare Verknüpfung zwischen Tätigkeit und Bedürfnisbefriedigung stattfindet. Vielmehr liegt in der *individuellen willentlichen Anstrengungsbereitschaft* gerade eine wesentliche Spezifik der emotionalen Entwicklung der Menschen, weil nur so die emotionalen „Durststrecken" zwischen den eigenen Tätigkeiten und der Verbesserung der gesellschaftlichen wie individuellen Lebensbedingungen überwunden werden können. Diese Anstrengungsbereitschaft bezieht sich sowohl auf die mehr reproduktive Aneignung des menschlichen Sozialerbes, des menschlichen Wesens, wie auch auf die Bereitschaft, im Kontext gesellschaftlicher Subjekte gesellschaftsverändernd aktiv zu werden. Ohne eine solche emotionale Anstrengungsbereitschaft kann das humane Evolutionsniveau grundsätzlich nicht aufrechterhalten werden. Dies schlägt sich umgekehrt und subjektiv in der Tatsache nieder, daß Menschen, die von der Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle ausgeschlossen sind und somit im Zustand *relativer Isoliertheit* leben, darunter *leiden* und latent bzw. manifest *Ängste* empfinden.

Wie angedeutet sind die produktiven Bedürfnisse Grundlage dieser Anstrengungsbereitschaft; aufgrund der ebenfalls benannten Tatsache, daß die sinnlich-[44]vitalen Bedürfnisse in den produktiven Bedürfnissen aufgehoben sind, ergibt sich das für die menschliche Emotionalität so typische „Schwanken" zwischen *Produktivität* und *Sinnlichkeit*. In diesem Spannungsverhältnis kommt der Produktivität deshalb die entscheidende Bedeutung zu, weil nur sie die (relative) Angstfreiheit zu sichern vermag, die aber selbst wiederum Voraussetzung ist für die weitreichende Entfaltung der Sinnlichkeit.

Die Zentralkategorien des wissenschaftlichen Humanismus wie auch diese Zentralebenen der Individualwissenschaft implizieren bereits ein differenziertes Forschungsprogramm, dessen leitende Hauptfragestellung die ist nach der *Vermenschlichung der Ontogenese*, also dem Grad der *Humanisierung individueller Lebenstätigkeit*. Dabei erlauben die individuellen *Lebensziele* mit ihren Aspekten der tätigen Zielrealisierung, der kognitiven Zielerkenntnis und emotional-motivationalen Zielbewertung (samt deren möglichen inneren Widersprüchlichkeiten) eine integrative wie differenzierte Sichtweise der individuellen Gesamtentwicklung. Ferner erlaubt dieser Ansatz eine kritische Analyse gesellschaftlich verursachter Verkümmerungen von Individuen, denn der *Fortschritt in der*

Individualentwicklung wäre stets zu bestimmen am Maße ihrer Vermenschlichung, am Niveau der individuellen Realitätskontrolle und Handlungsfähigkeit. Insofern schließt das Konzept des wissenschaftlichen Humanismus neben einem biologischen und gesellschaftlichen auch einen ontogenetischen Fortschrittsbegriff ein.

Mit der Herausarbeitung der Zentralebenen der Individualwissenschaft ist ein entscheidender, aber nur ein erster Schritt zur Erforschung der menschlichen Ontogenese getan. Der *zweite* Schritt ist die Herausarbeitung der logischen Entwicklungszüge der Ontogenese, die dann im *dritten* Schritt in ihren konkret-historischen Ausprägungsformen analysiert werden (genau davon handeln die folgenden Beiträge).

3. Aktuelle Anmerkungen zum Verhältnis von Marxismus und Psychologie aus der Sicht des wissenschaftlichen Humanismus

Zum Abschluß dieses einleitenden Aufsatzes sollen noch einige wissenschaftstheoretische Bemerkungen gemacht werden. Der *wissenschaftliche* Humanismus ist als philosophische Teiltheorie eingelagert in eine umfassende *philosophische* Theorie der Wirklichkeit in ihren Aspekten Natur, Gesellschaft und Denken! [45] Bewußtsein. Kernstück dieser Philosophie, die in gewisser Weise das Fazit aus den Forschungsverfahren und Forschungsresultaten der Einzelwissenschaften darstellt und die insofern *wissenschaftliche* Philosophie ist, ist die *materialistische Dialektik*. Diese materialistische Dialektik ist Richtschnur und Regulativ für alle einzelwissenschaftlichen Forschungen, also auch für die der Psychologie. Das hat nichts mit Dogmatismus zu tun, aber sehr viel mit *wissenschaftlicher Verbindlichkeit*. Die neuerdings wieder verstärkt anzutreffenden Versuche, den Marxismus wegen seines angeblichen „Krisenzustandes“ um andere, nicht-dialektisch-materialistische Ansätze zu „ergänzen“, etwa solchen aus der (letztlich) bürgerlichen Psychologie (vgl. dazu auch den Beitrag von Holzkamp in diesem Band), können als das durchschaut werden, was sie sind: Versuche zur „Pluralisierung“ der wissenschaftlichen Wahrheit – was ja bekanntlich mit der Beseitigung der wissenschaftlichen Wahrheit überhaupt identisch ist. Zu dieser Argumentationsstrategie bemerkt Holzkamp (1983, S. 62): „Da mit der Krisendiagnose die *Verbindlichkeit einer gemeinsamen kategorial-methodologischen Basis* als Leitlinie marxistischen Erkenntnisgewinns geleugnet ist, ist man letztlich *von nirgendwoher mehr gezwungen, marxistische Kriterien anzuerkennen, durch welche eine Kritik/Selbstkritik der eigenen Position sich als gerechtfertigt/notwendig* erweisen könnte. Auf diese Weise dem ‚krisenhaft‘ durch Entwicklungswidersprüche vorangetriebenen Prozeß der mit dem ungeteilten Wahrheitsanspruch ermöglichten Auseinandersetzung zwischen Marxisten entkommen, kann einen nun auch der *Revisionismus-Verdacht* als zentrales Regulativ dieser Auseinandersetzung *nicht mehr betreffen*. Vielmehr kann man sich einen solchen Verdacht – da im Konzept des Revisionismus ja die Möglichkeit *einer* einheitlichen marxistischen Wahrheitsannäherung impliziert ist, von der aus Kriterien für objektivistische bzw. subjektivistische Vereinseitigungen gewinnbar sind – schon mit Verweis auf seine Form vom Leibe halten, indem man allein den Umstand, daß der *Revisionismus-Verdacht ausgesprochen* wird, seinem Urheber als *Dogmatismus* anlastet: Inhaltliche Auseinandersetzungen mit den Einlassungen von Dogmatikern sind aber naturgemäß weder möglich noch nötig.“

Bei denen durch die materialistische Dialektik begründeten Einzelwissenschaften kommt zwei eine ganz herausragende Stellung zu: einmal der *Ökonomie*, weil sie den gesellschaftlichen Basisprozeß analysiert, und andererseits dem *wissenschaftlichen Sozialismus* als der marxistischen Politiktheorie, weil darin die praktischen Erfahrungen des Emanzipationskampfes der internationalen Arbeiterbewegung (und ihrer Verbündeten) wissenschaftlich verallgemeinert und „gespeichert“ sind. Die Philosophie, die Ökonomie und die Politiktheorie bilden nun [46] gemeinsam den *Marxismus* als eine *umfassende*, aber *nicht allseitige* Theorie der gesamten Wirklichkeit. Der Marxismus hat für den Humanismus deshalb eine so zentrale Bedeutung, weil durch ihn die tatsächlichen Bedingungen und Möglichkeiten der Humanisierung gesellschaftlicher Lebensverhältnisse aufgedeckt und die Ursachen von Inhumanitäten aller Arten und Erscheinungen benannt werden.

Aus alledem folgt nun aber auch, daß die Psychologie kein Bestandteil des Marxismus ist, denn in den philosophischen, ökonomischen und politischen Analysen spielen individualwissenschaftliche

Fragen allenfalls am Rande eine Rolle. Dennoch ist aus der Sicht des wissenschaftlichen Humanismus die menschliche Ontogenese ein legitimer Gegenstand von Analysen, die im Rahmen des Gesamtsystems der materialistischen Dialektik durchgeführt werden. Wer die Berechtigung solcher individualwissenschaftlicher Forschungen grundsätzlich bezweifelt, klammert damit nicht nur einen Aspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit aus, sondern er schwächt damit auch die Entfaltung der gesellschaftlichen Subjekte, die ja nicht jenseits individueller Subjektentwicklungen bestehen können. Wer somit solche Analysen ignoriert oder verhindert, schränkt damit auch die Möglichkeiten der Durchsetzung des gesellschaftlichen und individuellen Fortschritts ein und trägt so zur Verfestigung inhumaner Lebensbedingungen bei; dies aber ist ganz offensichtlich mit dem wissenschaftlichen Humanismus unvereinbar.[5] Positiv formuliert erbringt eine solche Kooperation von Marxismus und Psychologie im Rahmen des materialistisch-dialektischen Wissenschaftssystems nicht nur einen derartigen qualitativen Erkenntnisfortschritt, der es nicht mehr erlaubt, die marxistisch begründete Psychologie als „einzeln für sich existierende Ausrichtung", als eine „Schule" zu betrachten, sondern als eine neue historische Etappe", als „Ansatz zu einer wirklich wissenschaftlichen, konsequent materialistischen Psychologie". (Leontjew, o. J., S. 2). Darüber hinaus vermittelt diese Kooperation dem einzelnen Individuum auch praktische Lebensperspektiven jenseits von Privatismus und Fatalismus. In diesem Sinne heißt es bei Holzkamp (1983, S. 56 f): „Marxistisches Denken ist ... eine Gratwanderung, um in immer neuer Anstrengung das ‚Nachgeben' des eigenen Kopfes gegenüber der in den bürgerlichen Formen der Unmittelbarkeit liegenden oberflächenhaften Alternative zu überwinden, also weder dem ‚objektivistischen' Schein, die gesellschaftlichen Verhältnisse seien ein ‚subjektloser' Prozeß, der ‚ohne mich' nach eigenen Gesetzen abläuft, noch dem ‚subjektivistischen' Schein, das Subjekt sei in seinen Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten gegenüber den Verhältnissen ‚autonom', sei also tatsächlich das ‚Konkretum', als das es in bürgerlichen Formen erscheint, aufzusitzen. Es muß also gegen die [47] Oberflächensicht der Naturhaftigkeit der Getrenntheit des Subjekts von den gesamtgesellschaftlichen Lebensbedingungen in immer neuen Wendungen die Erkenntnis zur Geltung gebracht werden, daß dies lediglich unter kapitalistischen Verhältnissen *so scheinen* muß, und daß nur in der Perspektive der bewußten Verfügung der Menschen über den gesamtgesellschaftlichen Prozeß als ihre ureigenste Angelegenheit dieser Schein als Schein erkennbar bzw. in der Realisierung dieser Perspektive mit der Überwindung seiner materiellen Grundlagen auch selbst überwindbar ist ... Auch deswegen ist marxistisches Denken vom politischen Kampf nicht zu trennen: Niemand wird es auf die Dauer schaffen, sich dem vereinigten Druck der oberflächlichen Evidenzen und der Herrschenden zu entziehen und so dem ‚Nachgeben des Kopfes' zu widerstehen, wenn er in seiner eigenen Isoliertheit als individuelles Subjekt selbst noch den Schein seiner Autonomie ‚lebt' und sich darin in seiner individuellen Ohnmacht dem Druck der Herrschenden als ‚Allmächtigen' gegenübersieht." [49]

Literaturverzeichnis

D. Geulen/K. Hurrelmann, Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie, in: Hurrelmann/Ulich, 1980

H. M. Griese, Soziologische Anthropologie und Sozialisationstheorie, Weinheim und Basel 1976

W. Hollitscher, Naturdialektik, Berlin/DDR 1950 (Manuskriptdruck)

W. Hollitscher, Die marxistische Philosophie und neue Entwicklungstendenzen in den Naturwissenschaften, in: „Marxismus in unserer Zeit". Sonderheft 1/1968 der „Marxistischen Blätter", Frankfurt/Main 1968

[5] Hierzu heißt es aufgrund der politischen Alltagserfahrungen in der bürgerlichen Gesellschaft in Alexandra Kollontais Autobiographie u. a.: „Darauf hinweisen, wie in einem sozialistischen Land, wenn erst einmal die materiellen Sorgen wegfallen, die Menschen sich endlich mit der Wissenschaft von der menschlichen Seele befassen werden. Und die ‚Gesetze' schaffen werden, durch die sich ihre höchste Entwicklung erreichen läßt, die noch schlummernden Kräfte wecken lassen - all das, was für uns jetzt noch ein Buch mit sieben Siegeln ist ... Die zukünftige Menschheit wird sehen, wozu die menschliche Seele fähig ist, wenn sich ein erfahrener Gärtner – sprich Psychologe – mit ihr befaßt, vor allem, wenn diese Sorge um die Psyche von Generation zu Generation weitergeht." (Kollontai, 1980, S. 265)

W. Hollitscher, Was heißt Fortschritt?, in: ders., Für und wider die Menschlichkeit, Wien 1977

K. Holzkamp, „Historischer Materialismus und menschliche Natur“, in: Forum Kritische Psychologie, Bd. 4, Berlin/West 1979

K. Holzkamp, „Aktualisierung“ oder Aktualität des Marxismus? Oder Die Vorgeschichte des Marxismus ist noch nicht zuende, in: Aktualisierung Marx, Argument – Sonderband 100, Berlin/West 1983

U. H.–Osterkamp, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Bd. 1, Frankfurt/Main 1975

K. Hurrelmann/D. Ulich (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim und Basel 1980

K. Hurrelmann/D. Ulich, Aufgaben und Probleme der Sozialisationsforschung, in: dies., 1980 (1980a)

D. Kamper, Geschichte und menschliche Natur, München 1973

A. Kollontai, Ich habe viele Leben gelebt ..., Köln 1980

A. N. Leontjew, Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Moskau o.J. (nach der deutschen Übersetzung des Aufsatz-Manuskriptes zitiert)

[50]

Konstanze Wetzel
Logische Entwicklungszüge der Ontogenese und die Jugendphase in der bürgerlichen Gesellschaft

I. Einleitung

Bisher haben wir uns im wesentlichen mit der *neuen Qualität* des gesellschaftlich-historischen Lebensgewinnungsprozesses in grundlegender Absetzung vom phylogenetischen Entwicklungsprozeß beschäftigt, wobei innerhalb des logisch-historischen Ableitungszusammenhangs der Hauptakzent auf die *Herausbildung* des besonderen Mensch-Welt-Zusammenhangs gelegt worden ist. Im Interesse des weiteren Argumentationsganges sollen an dieser Stelle noch einmal die beiden wesentlichen Voraussetzungen für das „Hinaustreten" des gesellschaftlich-historischen Entwicklungsprozesses aus dem naturhistorischen Prozeß als qualitativ neuer Dimension des Leberisgewinnungsprozesses rekapituliert werden:

Bereits im phylogenetischen Entwicklungsprozeß kam es zur Herausbildung von *gelernten sozialen Beziehungen*, die wir als „mittlere *Evolutionsschiene*" charakterisierten (vgl. dazu den Beitrag von K.-H. Braun: „Der wissenschaftliche Humanismus..." in diesem Band). Innerhalb des gelernten sozialen Beziehungssystems kamen den Mitgliedern einer Gesellungseinheit jeweils ganz bestimmte Aufgaben im Zusammenhang der überindividuellen-kollektiven Lebenssicherung zu (z. B. die Funktion des Leittieres zum Schutz des tierischen Sozialverbandes), so daß deren Überlegensmöglichkeiten nur über die *kollektive Verwirklichung* der einzelnen Teilaktivitäten gesichert werden konnten.

Eine weitere Bedingung/Voraussetzung stellte die Entwicklung des zunächst nur sporadischen und mehr zufälligen *Herrichtens* und Gebrauchs von *Hilfsmitteln* dar, die zur Optimierung der Lebenssicherung eingesetzt wurden. Der *erste qualitative Sprung* im Übergang zur spezifisch gesellschaftlichen Lebensgewinnungsform setzte ein mit dem *Funktionswechsel* von der zufälligen individuellen Hilfsmittelherstellung und -anwendung zur sozialen *Werkzeugherstellung* und *-benutzung*, welcher mit dem Begriff der Zweck-Mittel-Umkehrung inhaltlich gefaßt wurde. Die in den Werkzeugen vergegenständlichten allgemeinen [51] Zwecksetzungen entwickelten sich so zu einem neuen Grundzug verallgemeinerter Vorsorge im sozialen Lebensprozeß, deren Realisierung und Weitergabe nur auf der Ebene der gelernten sozialen Funktionsteilung erfolgen konnte.

Der sich auf diese Weise vollziehende soziale Lebensgewinnungsprozeß verblieb jedoch noch in dem Maße auf spezifisch ungesellschaftlichem Niveau, wie die „äußeren" natürlichen Lebensbedingungen gegenüber dem „inneren" sozialen Lebens- und Überlebensprozeß dominant waren. Der *Dominanzumschlag*, also der *zweite qualitative Sprung* in der Entstehungsgeschichte der Menschheit, erfolgte in dem Maße, wie die *Anpassung* der Organismen an die natürliche Umwelt aufgehoben wurde durch die Reduzierung ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Außenweltbedingungen. Dies geschah durch die *aktive Anpassung* der *Natur* an die Überlebensinteressen der Population in Form von *vergegenständlichender Naturveränderung*. Auf spezifisch menschlichem Entwicklungsniveau vollzieht sich die vergegenständlichende Naturveränderung im gesellschaftlich-kooperativen Arbeitsprozeß und zwar gemäß der menschlichen Zwecksetzung als ein Prozeß der *bewußten, planenden Vorsorge* der gesellschaftlichen Existenzsicherung. D. h. die bewußte Lebenstätigkeit der Menschen zeichnet sich dadurch aus, daß die *verallgemeinerte Verfügung* über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen über den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß verläuft.

Mit der Differenzierung der gesellschaftlichen Arbeit (d. h. mit komplexeren Formen der Arbeitsteilung) und damit einhergehend der *zunehmenden Vergesellschaftung der Existenzsicherung* hebt sich der Mensch aus der Natur heraus und setzt ihr durch seine spezifische Art der Selbstreproduktion der Gattung *eigene gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten* gegenüber.

Die Herausbildung und Entwicklung der spezifisch menschlichen Lebensgewinnungsform beinhaltet nun aber auch ein spezifisches Verhältnis der Individuen zu der gesellschaftlich hervorgebrachten und sich entwickelnden gegenständlich-sozialen Realität, welches in dreifacher Weise charakterisiert werden kann:

1. Für das in je konkret gesellschaftlich-historische Lebensverhältnisse hineingeborene Individuum sind diese nicht nur *Resultate*, sondern immer auch *Voraussetzung* für seine individuelle Lebenssicherung. D. h. die von *Menschen* durch den gesellschaftlichen Vergegenständlichungsprozeß produzierte Welt stellt an die Lern- und Entwicklungsfähigkeit der Individuen bestimmte *Anforderungen und Aufgaben*, die sich notwendig aus den objektiven sachlichen, personalen und symbolischen Bedeutungsstrukturen ergeben. Aufgrund der Notwendigkeit [52] der eigenen individuellen Existenzsicherung muß sich der einzelne gemäß der in den objektiven Bedeutungsstrukturen liegenden *Handlungsaufforderungen* verhalten und die zu ihrer Realisierung notwendigen Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse, Motivationen, Tätigkeiten etc. herausbilden bzw. sich aneignen.

2. In der je am Maßstab der eigenen subjektiven Entwicklungsnotwendigkeiten *individuellen* Realisierungsweise dieser Entwicklungs- und Lernaufforderungen nimmt das Verhältnis von *objektiver Bestimmtheit* und *subjektiver Bestimmung* seine spezifische individuelle Gestalt an. Die spezifische Beziehung des Individuums zu den gesellschaftlichen Verhältnissen bedeutet unter einem anderen Aspekt, daß seine individuellen Lebensbedingungen ihm immer nur als *individuell bedeutsame gesellschaftliche Lebensbedingungen* vorliegen. Das impliziert, daß das Individuum über seine individuellen Lebensbedingungen nur in dem Maße bewußt verfügen kann, wie es an der kollektiven Verfügung über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen (v. a. *vermittelt* über den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß) partizipiert.

3. In dem Maße, wie das Individuum in *kooperativer Integration* seine *Handlungsfähigkeit* entwickelt, realisiert es zugleich seine *individuelle Subjektivität*.

Unter kooperativer Integration verstehen wir die Eingebundenheit des einzelnen in einen Zusammenhang mit anderen Menschen, die untereinander über die gemeinsame Zielperspektive wachsender verallgemeinerter Verfügung über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen verbunden sind. D. h. die Realisierung individueller Subjektivität ist immer gleichbedeutend mit der *personalen Hineinentwicklung in überindividuelle gesellschaftliche Subjektivität*.

Die Analyse des individuellen Vergesellschaftungsprozesses in seinen konkret-historischen Aneignungs- und Vergegenständlichungsdimensionen ist unter dem Aspekt der Entfaltung individueller Subjektivität identisch mit der Analyse der Herausbildung *entwickelter Handlungsfähigkeit* des Individuums. Wachsende individuelle Verfügung über die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebensprozesses ist das charakteristische Merkmal von entwickelter Handlungsfähigkeit. War der logisch-historische Ableitungszusammenhang über die Herausbildung und Entwicklung *der psychischen Funktionsaspekte menschlicher Lern- und Entwicklungsfähigkeit* (in seinen Dimensionen: Wahrnehmung und Denken, Bedürfnisse, Motivation, Emotionalität und Tätigkeit) notwendig für die Bestimmung der neuen Qualität des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses im Unterschied zum biologischen/phylogenetischen Entwicklungsprozeß, so muß die gesetzmäßig sich entwickelnde individuelle Realisierung dieser psychischen Funktionsgrundlagen in der *menschlichen Ontogenese* eigenständig kategorial-[53]analytisch auseinandergelegt werden. Dem liegt allgemein die Einsicht zugrunde, daß das Wesen einer Sache nicht als „allgemeiner *Gegenstand*, sondern als *Entwicklungslogik des realen Gegenstands*“ (Sève, 1975, S. 273) verstanden werden muß. Die Notwendigkeit der gesonderten Analyse der menschlichen Ontogenese bezogen auf ihre Verlaufsaspekte und Gesetzmäßigkeiten resultiert aus der Tatsache, daß die Individualgeschichte der wirklichen Menschen nicht mit den Verlaufsaspekten und Gesetzmäßigkeiten des gesamtgesellschaftlichen Geschichtsprozesses zusammenfällt. Die analytische Abhebung der Ontogenese gegenüber dem gesamtgesellschaftlichen Prozeß wird v. a. deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß

a) das *konkrete Individuum* aufgrund seiner biologischen Ausstattung an einen bestimmten Ort in der Gesellschaft räumlich und zeitlich gebunden ist und es sich von daher die *gesellschaftliche Totalität* nur in bestimmten Abschnitten und Aspekten aneignen kann. (Man kann also nicht auf zwei Hochzeiten gleichzeitig tanzen – wie der Volksmund sagt). Und daß

b) seine individuelle Existenz *zeitlich* durch die jeweilige Lebensdauer zwischen Geburt und Tod eines Individuums gegenüber dem gesellschaftlichen, prinzipiell unabschließbaren Prozeß begrenzt ist.

Durch diese zwei Momente ist der reale individuelle Lebensprozeß als ein besonderer Entwicklungsprozeß gegenüber dem gesellschaftlich-historischen Entwicklungsprozeß heraushebbar und der individuelle Vergesellschaftungsprozeß als spezifischer Gegenstand einer Individualwissenschaft begründbar. Dabei muß deutlich betont werden, daß es sich hier nicht um „entwicklungspsychologische" Überlegungen im traditionellen Sinne handelt, sondern daß hier der Entwicklungsgedanke für das Gesamtverständnis konstitutiv ist. In diesem Sinne schrieb seinerzeit schon Keiler (1976, S. 62): „Im Aneignungskonzept als konstituierendem Moment des historischen Herangehens an die menschliche Psyche ist auch die (für die bürgerliche Psychologie charakteristische) unhistorische isolierende Betrachtung der individuellen menschlichen Entwicklung überwunden, die nun nicht mehr als Spezialproblem von Teildisziplinen der Psychologie wie etwa ‚Entwicklungspsychologie' oder ‚Sozialisationsforschung' erscheint. Stattdessen gewinnt der Entwicklungsgedanke integrierende Funktion über alle Teildisziplinen der wissenschaftlichen Psychologie hinweg, im Sinne der Erkenntnis, daß die menschliche Persönlichkeit in all ihren Aspekten allein aus ihrer individualgeschichtlichen Gewordenheit angemessen wissenschaftlich erfaßt werden kann. „Bezogen auf die traditionelle Psychologie wäre als einzig vergleichbarer Ansatz der von Piaget zu nennen, der versucht hat auf der Grundlage eines [54] *genetischen Strukturalismus* die Gesetzmäßigkeiten der Ontogenese zu erfassen (vgl. zur konstruktiven Auseinandersetzung mit Piaget aus der Sicht der Kritischen Psychologie Braun, 1983, bes. Teil 1).

Die menschliche Ontogenese als individuelle Realisierungsweise der *gesellschaftlichen Natur* des Menschen bzw. als individuelle Hineinentwicklung in gesellschaftliche Lebensverhältnisse ist mithin keine „tabula rasa". Vielmehr verläuft sie aufgrund ihrer *Bezogenheit* auf eine bestimmte soziale Realität nach Gesetzmäßigkeiten, die sich aus dem *entwicklungslogischen Vollzug* der psychischen Funktionsaspekte (*gemäß* den Erfordernissen der gesellschaftlichen wie individuellen Existenzsicherung) ergeben. Oder anders formuliert: die menschliche Ontogenese als Individualentwicklung bezeichnet den Prozeß vom *potentiellen* Menschen zum *wirklichen, gesellschaftlichen* Menschen mit den eigens nur ihr zukommenden Gesetzmäßigkeiten.

Diese *subjektive Entwicklungslogik* wird in der Kritischen Psychologie als die logisch bestimmte Abfolge von drei Entwicklungszügen charakterisiert: 1. Der Entwicklungszug zur *Bedeutungsverallgemeinerung*, 2. der zur *Unmittelbarkeitsüberschreitung* und 3. der zur voll entwickelten *Handlungsfähigkeit*.[1]

II. Die Geschichtlichkeit der Ontogenese

Als Ansatz zur Klärung der kategorialen Bestimmungen der menschlichen Ontogenese dient uns die Analyse der Realisierung der *personalen Handlungsfähigkeit* der Individuen, die eine notwendige Voraussetzung der gesellschaftlichen wie individuellen Existenzsicherung darstellt. Ausgehend von der Tatsache, daß der neugeborene Mensch offensichtlich nicht einfach qua seiner „gesellschaftlichen Natur" im Besitz spezifisch menschlicher Handlungsfähigkeit ist, gilt es im Folgenden den individuellen *Entwicklungsprozeß* zur Herausbildung von spezifisch menschlicher Handlungsfähigkeit zu rekonstruieren. Denn erst in diesem Prozeß erwirbt das Individuum die psychischen Funktionsgrundlagen für die personale Entwicklung und Reproduktion von Handlungsfähigkeit.

Die Entwicklungs*richtung* dieses Prozesses ergibt sich aus dem gesellschaftlich-kooperativen Aspekt der Handlungsfähigkeit, die das Resultat sowohl der individuellen Aneignung der gesellschaftlichen Bedeutungsverallgemeinerungen in einem ersten ontogenetischen Entwicklungszug wie das Resultat

[1] Die nun folgende Darlegung der logischen Entwicklungszüge im individuellen Vergesellschaftungsprozeß bezieht sich auf die Ableitung der „Kategorialen Bestimmungen menschlicher Individualgeschichte" wie sie von Holzkamp (1983a, 8. Kap.) erarbeitet worden ist. Die theoretische Notwendigkeit, logische Stufen der Ontogenese herauszuarbeiten, ist von der Kritischen Psychologie früh erkannt worden; sie konnte allerdings bisher nur unzureichend realisiert werden. So wurden besonders von H.-Osterkamp (1976, S. 330 ff)) vier Stufen herausgearbeitet: 1) die der Realisierung von unspezifisch-organismischen Anforderungen, 2) die der Beherrschung von alltäglichen Gebrauchsgegenständen, 3) die der Sprachaneignung und 4) die der Überschreitung des familialen Lebensraumes. Es wird im Gang der Darstellung deutlich werden, daß manche Aspekte dieser Stufenfolge in der von Holzkamp weiterentwickelten Fassung aufgehoben sind und zugleich jetzt eine umfassendere Konzeption der Ontogenese vorliegt.

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 08.07.2022

der Überschreitung der Unmittelbarkeit der individuellen Lebensbewältigung in Bezug auf die *gesamtgesellschaftliche Vermitteltheit* der individuellen Existenz in [56*] einem *zweiten* Entwicklungszug ist, In der zeitlichen Dimension der *Individualgeschichte* muß der Entwicklungszug der Bedeutungsverallgemeinerung dem Entwicklungszug der Unmittelbarkeitsüberschreitung entwicklungslogisch vorausgehen. Dabei kann die Individualentwicklung bis zum Prozeßtyp der voll entfalteten Handlungsfähigkeit gekennzeichnet werden als ein Entwicklungsprozeß, in dessen Verlauf sich die Diskrepanz zwischen den umfassenden gesellschaftlich produzierten und reproduzierten Lebensverhältnissen einerseits und dem scheinbar naturhaften, unmittelbar interpersonalen Lebenszusammenhang andererseits sukzessiv verringert. Die Untersuchung der jeweils personalen Aneignungsformen der gesellschaftlichen Vermitteltheit der individuellen Existenzsicherung erfolgt unter dem Aspekt der schrittweisen Hineinverlagerung „äußerer" Entwicklungsanforderungen in „innere" Entwicklungswidersprüche, die jeweils auf dem nächst höheren Niveau an Handlungsfähigkeit aufgehoben werden. Mit diesem Verfahren (der Widerspruchsanalyse) wird sowohl dem Prozeßcharakter der Individualbiographie als auch dem Verhältnis von gesamtgesellschaftlichem Lebensgewinnungsprozeß und individueller Existenzerhaltung Rechnung getragen. Damit ist nichts anderes gesagt, als daß das konkrete Individuum sich von seinem ersten Lebenstag an unter konkret-historischen Bedingungen entwickelt, die ihrerseits in Abhängigkeit vom je erreichten individuellen Entwicklungsstand für das Individuum in unterschiedlicher, mehr oder weniger unmittelbarer oder verallgemeinerter Weise wirksam sind.

1. Der ontogenetische Entwicklungszug der Bedeutungsverallgemeinerung

Beginnend mit dem fünften pränatalen Monat und insbesondere seit der Geburt eines menschlichen Lebewesens bis hin zur ersten Entwicklungssequenz der subjektiven Realisierung der Bedeutungsverallgemeinerung durchläuft die Individualentwicklung eine Phase, die man als ontogenetischen Vorlauf charakterisieren kann. In diesem ontogenetischen Vorlauf bildet sich die elementarste Funktionsebene menschlichen Lernens auf der Ebene der biologisch vorgeformten und über die elterlichen Pflege- und Unterstützungsaktivitäten gesellschaftlich modifizierten Orientierungstätigkeiten heraus. Diese Orientierungstätigkeiten sind zunächst noch auf den Bereich der existenzsichernden und sexuellen Primärbedeutungen und -bedürfnisse gerichtet (z. B. Hunger-Schreien-Saugen an der Mutterbrust). Die spezifisch menschliche Lern- und Entwicklungsfähigkeit des Säuglings erfolgt allerdings nicht in erster Linie über die Befriedigung seiner sinnlich-vitalen Bedürfnisse wie Essen, Schlafen usw. Erst im Zustand der befriedigten Elementarbedürfnisse – also ausgeschlafen und gesättigt-[57]entwickelt es seine Orientierungstätigkeit über ein noch relativ unspezifisches „Probieren/Beobachten" von Personen und Gegenständen (die zumeist noch in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Befriedigung seiner Primärbedürfnisse stehen). Über die Orientierungstätigkeiten des „Probierens/Beobachtens" macht das Kleinkind erstmals sinnlich-wahrnehmbare Erfahrungen mit der Beschaffenheit seiner Umwelt. Die anfangs noch rein äußerlichen, signalvermittelten Informationen über die gegenständlich-soziale Lebenswelt gewinnen mit der Auge-Hand-Koordination ein neues Niveau, weil hier über das „Greifen" und „Handhaben" von Gegenständen erste Formen von sachlicher Umweltverfügung entstehen. Diese sachliche Verfügung erweitert sich in dem Maße, wie das Kind mit den Fähigkeiten zum Sich-Aufrichten, Sitzen, Krabbeln, Laufen seinen eigenen Aktionskreis ausdehnen kann. Da in diesem Entwicklungsstadium das Kind nach wie vor auf die Pflege und Unterstützung der Erwachsenen bei der Befriedigung seiner Primärbedürfnisse und Umwelterkundung angewiesen ist, muß sich die kindliche (sich erweiternde) Verfügung über den gegenständlichen Bereich hinaus auch auf den sozialen Bereich ausdehnen: hier v. a. auf die interpersonalen Beziehungen zu den Erwachsenen. Im Laufe seiner Entwicklung „merkt" oder erfährt das Kind, daß die Erwachsenen in bestimmten Zeitabständen, zu gewissen Zeitpunkten und mit bestimmten Absichten wie Pflege, Füttern, Spielen zu ihm Kontakt aufnehmen, ohne daß es die wirklichen Gründe und Intentionen der Erwachsenen hierfür erfassen oder begreifen kann. Die reale Diskrepanz zwischen Erwachsenen und Kind besteht in dieser Entwicklungsetappe darin, daß die Erwachsenen aufgrund ihrer subjektiv bereits vollzogenen Realisierung verallgemeinerter Bedeutungen und

* Auf S. 55 befinden sich Fotos von Teilnehmern der Sommeruniversität.

Denkformen ihre Aktivitäten nach sozialen Absichten zu regeln vermögen. D. h. ihre Tätigkeiten, Motivationen usw. sind z. B. in Bezug auf das Kind, seine Bedürfnisse etc. *sozialintentional* ausgerichtet. Darüber hinaus sind nun aber die Intentionen, Aktivitäten der Erwachsenen nicht unmittelbar und ausschließlich abhängig von den Lebensäußerungen, Signalen des Kindes, sondern sie sind v.a. geprägt vom alltäglichen Lebensrhythmus wie Berufstätigkeit, Hausarbeit usw. Damit liegen die Gründe und Bedingungen für die Aktivitäten der Erwachsenen, auf die das Kind jedoch existentiell angewiesen ist, *außerhalb* der bestehenden Umweltverfügung des Kindes. Hieraus resultiert die objektive Beschränktheit der derzeitigen Einflußmöglichkeiten des Kindes auf seine individuellen Lebensbedingungen. Die Überwindung dieser noch weitgehend eingeschränkten Verfügungsmöglichkeiten über seine individuellen Lebensbedingungen (darin eingeschlossen die Erfahrung der relativen Ohnmacht gegenüber den Eltern, wenn diese z. B. auf die kindlichen Signale nicht reagieren) stellt für das Kind insofern eine *subjektive Entwicklungsnot*-[58]*wendigkeit* dar, als es über die *gelernte* Beeinflussung der Aktivitäten der Erwachsenen eine erweiterte Verfügung über seine sachliche und personale Umwelt erreichen kann. Die Erfahrung mit den absichtsbestimmten/intentionalen Aktivitäten der Erwachsenen ermöglicht dem Kind zugleich die Entwicklung von eigenen Absichten und Plänen. Der Entwicklungswiderspruch zwischen den über Intentionalität verfügenden Erwachsenen und der noch nicht hervorgebrachten Fähigkeit zur Intentionalitätsentwicklung auf seiten des Kindes wird durch eine höhere Stufe der Verarbeitung von Umweltinformationen überwunden. D. h. das Kind lernt die in den sozialen Bedeutungen/Handlungen liegenden *fremden* Intentionen/Absichten in ihrer Beziehung zu den *eigenen Intentionen* zu erfassen. Die damit erreichte Ebene der *Sozialintentionalität* bedeutet zugleich eine neue Stufe in der Kind-Erwachsenen-Koordination. Auf dieser Entwicklungsstufe verfügt das Kind nun auch über ein höheres Niveau an Angstbewältigung: War es vorher beim Unterlassen/Ausbleiben von Aktivitäten auf seiten der Eltern einer weitgehenden Hilflosigkeit und Isolation ausgesetzt, so kann es jetzt etwa durch sachliche Verfügung, bestimmte Bewegungen, Laute und Aktivitäten, die die fremden Intentionen der Erwachsenen berücksichtigen, ausdrücken, *was* es mit seinen Handlungen intendiert, was es eigentlich will. Und umgekehrt können die Erwachsenen auf diese intentionalen Aktivitäten des Kindes mit angemesseneren, weil vom Kind intendierten Aktivitäten antworten.

Allerdings ist auf der Ebene der Sozialintentionalität die Kind-Erwachsenen-Koordination noch als lediglich unmittelbar interpersonell, also als rein *interaktiv* zu charakterisieren. Denn in diesem Entwicklungsstadium ist die kindliche Verfügung über seine individuellen Lebensbedingungen noch auf die äußerlich sachbezogenen Aspekte beschränkt. Die es umgebenden Dinge, „Mittel", haben noch ausschließliche *Orientierungsfunktion*, d. h. die „*Verwendbarkeiten*" der Dinge sind für das Kind noch naturwüchsig zufällige, was die *Vielfältigkeiten* der Verwendbarkeiten einschließt. Der Löffel ist für das Kind z. B. nicht ausschließlich dafür da, den Brei zu löffeln, sondern es kann diesen Gegenstand genausogut als „verlängerten Arm" benutzen, um besser an einen anderen Gegenstand heranzukommen oder ihn umzuwerfen; des weiteren kann es ihn zum Brückebauen, Gläser-Klirren-Lassen usw. einsetzen. Die Gegenstände sind für es also noch vielseitig brauchbar und besitzen keine vergegenständlicht-verallgemeinerte Bedeutungen. Das „*Verallgemeinerte-Gemachtsein-Zum*" (welches in den Mittelbedeutungen als allgemeiner Zweck vergegenständlicht ist) ist auf dieser Ebene der Bedingungsverfügung für das Kind noch nicht handlungsrelevant.

[59] Um den Entwicklungszug der Bedeutungsverallgemeinerung subjektiv realisieren zu können, bedarf es jedoch nicht allein der Erfassung des *spezifischen Gebrauchswertes* eines Gegenstandes, sondern hierfür ist bestimmend die Aneignung der in den Mitteln verallgemeinerten menschlichen Zwecke, also der *Herstellungsaspekt*. Der sachadäquate Gebrauch eines Gegenstandes durch das Kind bedeutet noch lange nicht, daß es auch *weiß*, *warum* es diesen einen Gegenstand **so** und nicht anders verwenden soll: der kindliche Gebrauch einer Tasse zum Trinken und diese nicht etwas als Gefäß mit Flüssigkeit zu benutzen, um darin etwas baden zu können, dient hier noch lediglich der Verbesserung der sozialintentionalen Bedingungsverfügung, indem die Eltern es dann loben, oder weil sie es ihm einfach abverlangen usw. Ein wichtiger Funktionsaspekt zur Überwindung des Widerspruchs zwischen den vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten eines Gegenstandes und dem darin

vergegenständlichten allgemeinen Zweck in Richtung auf die Aneignung des Herstellungsaspektes der Mittelbedeutungen liegt bereits im *kindlichen* „*Machen*" begründet. Im Vollzug des „intentionalen Machens" lernt das Kind seine individuell antizipierten Absichten und Ziele in mehr oder weniger dauerhafter Form zu vergegenständlichen: beim Malen, Bauen usw. verwendet es die dazu notwendigen Mittel wie Stifte, Papier, Klötze usw. nicht nur sachadäquat, sondern am Ende seiner Aktivitäten steht ein *Resultat*, das von ihm antizipiert worden, gewollt worden ist.

Ein wesentliches Moment für den Umschlag vom rein individuellen Machen auf der Ebene des „Probierens/Beobachtens" zum Erfassen des in den Mittelbedeutungen materialisierten „Verallgemeinerten-Gemachtseins-Zum" stellt der *Funktionswechsel* vom *sachgemäßen* zum *sachintentionalen* Machen auf der Ebene der Sachintentionalität dar: Das Kind malt nicht mehr lediglich ein Bild oder baut einen Turm, sondern malt das Bild *für* jemanden, z. B. die *Mutter*. In dem solchermaßen Herstellen von Dingen für jemanden macht das Kind die Erfahrung, daß es durch dieses Machen die Absichten/Intentionen von anderen beeinflussen kann. Der qualitative Umschlag zur Bedeutungsverallgemeinerung als *Dominanzumschlag* ist allerdings erst dann vollzogen, wenn das gegenständliche Resultat für die interpersonale Kind-Erwachsenen-Koordination bestimmend wird. Erst auf dieser Ebene „erkennt das Kind den realen Zusammenhang zwischen der *intendierten*/*realisierten Brauchbarkeit* des *gegenständlichen Resultats* und der damit *erreichbaren Beeinflussung der Intentionalität der anderen im Interesse der eigenen Verfügungserweiterung*" (Holzkamp, 1983a, S. 738). Denn nur wenn das vom Kind gemalte Bild „schön" ist, wird es der Mutter gefallen, oder nur, wenn der Turm stehenbleibt, wird es gelobt. [60] Damit ist auch in gewisser Hinsicht die kognitive Stufe des kindlichen Denkens in Form von „Wenn-Dann-Beziehungen überwunden, indem es nun weiß, daß in seiner Lebenswelt Mittel vorhanden sind, mit denen man was machen kann, weil ihnen bestimmte verallgemeinerte Zwecke zukommen, mit deren Erkennen und Anwenden bestimmte Resultate und Effekte erreicht werden können; d. h. im Entwicklungszug der Bedeutungsverallgemeinerung erlernt das Kind die kognitive Erkenntnis und praktische Anwendung von *Kausal*verhältnissen. Damit sind die in den Bedeutungsstrukturen enthaltenen Eindeutigkeiten und Verallgemeinerungen für das Kind auch im individuellen Denken anzueignen. Das bedeutet zugleich auch, daß das bisher begrenzte kindliche Sprachverständnis auf den *lautlich-kommunikativen* Aspekt der *Sprache* überschritten wird in Richtung auf Aneignung der *begrifflich-symbolischen* Inhaltlichkeit der Sprache. Mit der Aneignung von Bedeutungsverallgemeinerungen verfügt das Kind über *praktische Kriterien* für die Beurteilung des „richtigen sachgemäßen Gebrauchs von Gegenständen und kann dadurch die Anforderungen der Erwachsenen als berechtigt oder unberechtigt unterscheiden. Umgekehrt weiß es damit auch, wann Erwachsene Mittel „falsch" oder unsachgemäß handhaben (z. B. der Vater einen Fehler gemacht haben muß, wenn der Teller kaputt geht). Dadurch ändert sich zugleich das Verhältnis von Kind und Erwachsenen als bloß unmittelbar operatives Zusammenwirken in Richtung auf Realisierung eines tendenziell *kooperativen* Handlungsbezuges zwischen Kind und Erwachsenen. Die in den Mittelbedeutungen verallgemeinerten Zwecke dienen quasi als „*dritte Instanz*", worauf sich sowohl das Kind wie die Erwachsenen durch angemessene Handlungen beziehen müssen.

In diesem Entwicklungszug reduziert sich somit die kindliche Abhängigkeit, die auf der Ebene der Sozialintentionalität bei der Anwendung von Gebrauchszwecken noch nach dem Modus der Zu- oder Abwendung durch die Eltern geregelt wurde, von unhinterfragbaren, uneinsehbaren, willkürlichen Anforderungen durch die Erwachsenen hin zur berechtigten Frage nach der Haltbarkeit und dem Sinn bestimmter Anforderungen und Verhaltensweisen. Damit reduziert sich ein Stück der kindlichen Ausgeliefertheit an seine individuellen Lebensbedingungen, indem es in erweiterter Weise über seine sachlichen und personalen Bedingungskonstellationen verfügen lernt. [61]

2. Die Überschreitung der Bedeutungsverallgemeinerung in Richtung auf Überwindung der Unmittelbarkeit der kindlichen Lebensbedingungen als Realisierung des zweiten Entwicklungszuges der Unmittelbarkeitsüberschreitung

Im Entwicklungszug der Bedeutungsverallgemeinerung liegt eine wesentliche Beschränktheit der kindlichen Welt- und Selbstverfügung in der *unmittelbar anschaulichen interpersonalen Kind-Erwachsenen-Kooperation*. Unter kognitivem Aspekt ist die kindliche Entwicklung noch auf der Stufe

der *sinnlichen Wahrnehmung*: „es sieht bloß das Einzelne, und die unsichtbaren Nervenfäden, die dieses Besondere mit dem Allgemeinen verknüpfen, die ... die materiellen Teile zu beseelten Gliedern des geistigen Ganzen machen, sind für das Kind nicht vorhanden. Das Kind glaubt, die Sonne drehe sich um die Erde; das Allgemeine drehe sich um das Einzelne. Das Kind glaubt daher nicht an den Geist, aber es glaubt an *Gespenster*" (Karl Marx, MEW, Bd. 1, 8.31).

Da die realen Herstellungsaspekte der in den Mitteln verallgemeinerten Zwecke ja außerhalb der unmittelbaren Lebenswelt des Kindes im gesamtgesellschaftlich vermittelten Lebensprozeß produziert werden, sind die als Brauchbarkeiten durchgesetzten Verwendbarkeiten von Gegenständen in Bezug auf ihren inhaltlichen Aspekt noch weitgehend fremdgesetzt und zwar zumeist durch die Anforderungen der Erwachsenen.

Wir stehen nun vor dem Problem, daß im weiteren Verlauf der Rekonstruktion der entwicklungslogischen Züge der menschlichen Ontogenese zunehmend die *gesamtgesellschaftliche Vermitteltheit* der individuellen Existenzsicherung sich Bahn bricht. Gesamtgesellschaftliche Vermitteltheit der individuellen Existenz heißt aber unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen, die spezifischen Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse in der bürgerlichen Klassengesellschaft zu berücksichtigen. Obwohl gesamtgesellschaftliche Unterdrückungsverhältnisse in ihrer je typischen formationsspezifischen Ausprägungsweise zu *keinem* Zeitpunkt der Ontogenese ausgeschaltet sind, haben sie in der bisherigen Darstellung der entwicklungslogischen Schritte der Herausbildung von sachlich-sozialem Signallernen, zu Sozialintentionalität bis zum Prozeßtyp der Bedeutungsverallgemeinerung mit seinem Kind-Erwachsenen-Kooperationsrahmen insofern keine Rolle gespielt, als vom Standpunkt der kindlichen Entwicklung die historische formations-, klassen- und standortspezifische Bestimmtheit seiner individuellen Lebensbedingungen nur als *unspezifische* Momente seines Welt- und Selbstbezuges realisiert werden konnten. Anders stellt sich dies dar aus der Perspektive der Erwachsenen innerhalb der Kind-Erwachsenen-Koordination, da diese durch ihre spezifische Aneignung der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit (ihrer individuellen Lebensbedingungen) ein bestimmtes Niveau an Handlungsfähigkeit repräsentieren, und zwar entweder [62] in Richtung auf *Anpassung* an die bürgerlichen Klassenverhältnisse oder in Richtung auf *verallgemeinerte Handlungsfähigkeit*. Das je erreichte Niveau an Handlungsfähigkeit auf seiten der Erwachsenen muß sich notwendigerweise in ihren Aktivitäten, Motivationen usw. innerhalb der Kind-Erwachsenen-Koordination niederschlagen in Form der *Alternative*, daß sie entweder das Kind in seinen Anstrengungen zur Verfügungserweiterung unterstützen oder aber versuchen, dieses gemäß eigenen instrumentellen Interessen in Abhängigkeit zu halten und so Tendenzen des Anpassens und sich Einrichtens beim Kind fördern.

Anders formuliert heißt das: auf diesem individuellen Entwicklungsniveau sind die Kinder noch keine Träger gesellschaftlicher Verhältnisse, damit auch keine Träger von Klassenverhältnissen was zugleich bedeutet, daß sie auch von den Klassenverhältnissen nicht unmittelbar geprägt sind bzw. sie zu prägen vermögen. Mit dem nun zu behandelnden Entwicklungszug ändert sich dies insofern, als jetzt die Einflußmöglichkeiten der Individuen so „wachsen", daß ihre Einflußnahme auf ihre gesellschaftlichen Lebensbedingungen direkt vorbereitet wird, woraus reziprok folgt, daß ihre psychische Entwicklung jetzt unmittelbar von den gesellschaftlichen Verhältnissen in ihrer historischen Spezifik geprägt wird. Aufgrund dessen verfolgen wir im weiteren –wie dies im Thema unseres Beitrages ja auch anklingt – eine *argumentative Doppelstrategie*: wir nennen einerseits die allgemein-menschlichen Momente der subjektiven Entwicklungslogik innerhalb dieses Entwicklungszuges und andererseits die konkret-historischen Ausformungen dieser Subjektentfaltung unter bürgerlichen Lebensbedingungen.

Die kontinuierliche Entfaltung des Entwicklungszuges der Bedeutungsverallgemeinerung verläuft in Richtung auf erweiterte kooperative Verfügung [der] Lebensbedingungen durch die Herausbildung von *subjektiv funktionalen Handlungsgründen*. Vorläufer dieser subjektiv funktionalen Handlungsgründe stellen die vom Kind realisierten Mittelbedeutungen als *verallgemeinerte Brauchbarkeiten* „zu" etwas dar, mit denen es die Einschätzung nützlicher fremder wie eigener Beiträge zur Erweiterung des kooperativen Handlungs- und Verfügungsrahmens erlernte. Die Spezifik dieses Entwicklungszuges besteht nun darin, daß das Kind einerseits die Abhängigkeit seiner individuellen

Lebenssicherung von den Unterstützungs- und Absicherungsaktivitäten der Erwachsenen dadurch verringert, daß es die Nützlichkeit seiner persönlichen Beiträge im kooperativen Lebenszusammenhang erhöht (wie allein essen, sich anziehen können – dadurch Entlastung der Eltern oder im Haushalt helfen will) und darüber die Diskrepanz zwischen den Einflußmöglichkeiten der Erwachsenen und seinen eigenen Ein-[63]flußmöglichkeiten auf den alltäglichen Lebensprozeß schrittweise reduzieren kann. Andererseits macht das Kind aber im Zusammenhang der Erweiterung seines kooperativen Einflusses auf den weitgehend noch familialen Lebensprozeß die Erfahrung, daß sich, indem es „größer" wird und seine Verfügungsmöglichkeiten sich denen der Erwachsenen annähern ,aber dennoch nicht seine *prinzipielle Abhängigkeit* von den Eltern gleichermaßen mitverringert. Vielmehr bleibt diese Abhängigkeit prinzipiell aufrechterhalten, quasi eine konstante Größe. Die in diesem Entwicklungsstadium charakteristische *Entwicklungsorientiertheit* des Kindes in Bezug auf die Aufhebung seiner Isolation von den kooperativen Verfügungsmöglichkeiten eben durch seine Abhängigkeit von den Erwachsenen wird nun in der Weise von spezifisch bürgerlichen Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnissen überlagert, daß die Erwachsenen dem Kind sozusagen seine individuellen Beiträge zum gemeinsamen Lebensprozeß lediglich gewähren und durch zeitweilige Aufkündigung oder Ausschließung des Kindes vom kooperativen Lebensprozeß in seiner individuellen Handlungsfähigkeit bedrohen, etwa in der Weise, daß das Kind jetzt „stört" oder der Vater einfach seine Ruhe haben will. Dies geschieht dann aus Gründen, die nicht unmittelbar aus der Lebenssituation des Kindes einsichtig sind.

Diese Bedrohung der kindlichen Bedingungsverfügung und damit der bisher erreichten Handlungsfähigkeit kann nun in *zweierlei* Weise vom Kind zu überwinden versucht werden:

1. in der Weise, daß es die Forderungen der Eltern als unhinterfragbar befolgt und innerhalb der ihm zugewiesenen Handlungsräume verbleibt. Es versucht dann lediglich, über ein besonderes Arrangement mit den „mächtigeren" Eltern durch „Sich-gut-Stellen" mit ihnen, dem Demonstrieren der von ihm erwarteten Haltungen, Gefühle, also im Rahmen fremdgesetzter Verfügung doch das beste Auskommen für sich zu finden. Bei dieser Art der Bedrohungsbewältigung durch das Kind *regredieren* bisher erreichte Formen der Kooperation auf das Niveau des „sich gegenseitig Instrumentalisierens". Dies hat des weiteren zur Folge die Verdrängung und Unterdrückung der eigenen Entwicklungsansprüche durch die Unterordnung unter fremdgesetzte Anforderungen. Diese äußeren, fremdgesetzten Anforderungen werden über den psychischen Mechanismus der „freiwilligen" Übernahme in „innere" Zwänge transponiert und damit die eigenen Entwicklungsansprüche als unberechtigt, falsch, unmoralisch usw. zurückgenommen bzw. verdrängt.

Eine andere Weise des im Prinzip gleichen Versuchs der Bedrohungsüberwindung liegt in dem Fall vor, wenn das Kind versucht, vordergründig den elterlichen Anforderungen nachzukommen, aber insgeheim, hinter dem Rücken der Eltern [64] doch seinen Willen durchzusetzen versucht. Das Risiko dabei ertappt zu werden, kann entweder dazu führen, daß es letztendlich doch die Finger davon läßt, sich dann doch zwangsweise einfügt, oder aber durch geschicktes in Rechnung stellen der elterlichen Absichten, Ziele dennoch seine Interessen durchsetzt. Das hieraus resultierende „schlechte Gewissen", weil emotionale Zuwendung der Eltern erkauft wird durch Vorspiegelung falscher Gefühle, führt zu weitergehenden psychischen Konflikten, wobei die kindliche Bedingungsverfügung und Handlungsfähigkeit permanent latent bedroht ist durch die Gefahr, ertappt zu werden.

2. Die zweite Art der Bedrohungsüberwindung stellt die erweiterte Teilhabe des Kindes am kooperativen Verfügungsrahmen dar, die allerdings eine *Neustrukturierung* der gemeinsamen Lebensbewältigung innerhalb der Kind-Erwachsenen-Kooperation in Richtung auf Unmittelbarkeitsüberschreitung über den häuslichen Lebensprozeß hinaus zur Folge haben muß. Denn die Gründe für die Abhängigkeit der kindlichen Verfügungsmöglichkeiten von den Eltern sind im Rahmen der unmittelbar kooperativen Lebensgemeinschaft nicht erklärlich und nicht überwindbar, sondern liegen gerade *außerhalb* der häuslichen, privaten Kooperation in der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit der Erwachsenenexistenz. Die Integration der Erwachsenen in den arbeitsteilig strukturierten gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß bildet ja erst die Voraussetzung dafür, daß sich die häusliche Lebensgemeinschaft überhaupt aufrechterhalten kann, „woraus sich objektiv die qualitative Abhängigkeit des Kindes, das dazu nichts beiträgt, als *materielle Abhängigkeit* von den sein Leben

‚miterhaltenden' Erwachsenen ergibt" (Holzkamp, 1983a, S. 781). Dieser Widerspruch ist besonders für Jugendliche dann extrem entwicklungsbehindernd, wenn einerseits die Erwachsenen diese ökonomische Abhängigkeit als Herrschafts- und Machtinstrument einsetzen und andererseits die Jugendlichen noch nicht über ausreichend entwickelte außerhäusliche Gegenmachtpositionen in Form von kooperativ-subjekthaften Beziehungen und Freundschaften verfügen. Die *Brüchigkeit* der häuslichen Lebensgemeinschaft und die damit verbundene Ahnung, daß der häusliche Kooperationsrahmen nicht der Nabel der Welt ist, erfährt das Kind bereits dadurch, daß die Erwachsenen „weg" müssen, Vater! Mutter zur Arbeit gehen und darüber die Geld-Mittel erhalten, von denen sie zuhause leben. Denn unter den Bedingungen des Kapitalismus findet die Teilhabe an den gesellschaftlich relevanten Prozessen, d. h. dem Produktions- und Reproduktionsprozeß in der Form der Lohnarbeit statt. Bereits im häuslichen Lebensprozeß lernt das Kind den bedeutsamen Unterschied zwischen *Spiel* und (Haus-)*Arbeit* kennen: etwa dadurch, daß es die Mutter mit seinem [65] Spiel bei der Hausarbeit „stört", bzw. die Hausarbeit die Mutter daran hindert, mit ihm zu spielen nach dem Motto: „Erst die Arbeit dann der Spaß"; oder indem das Kind bei seinen Versuchen, im Haushalt zu helfen, abgewiesen wird, weil es noch nicht die von der Mutter gewünschten Resultate *zuverlässig* hervorbringen kann, eben mehr hinderlich als nützlich ist. Darüber hinaus ist im häuslichen Kooperationsrahmen die Arbeit im Haus und die Arbeit „draußen" etwas qualitativ anderes, weil die Arbeit „draußen" eben das zum Leben notwendige Geld bringt, wodurch derjenige, der es verdient, nicht nur bestimmte „Sonderrechte" im häuslichen Kooperationsrahmen für sich beanspruchen kann (Vater braucht jetzt Ruhe, weil er von der Arbeit kommt und müde ist, deswegen auch das Kind ruhig sein soll und der Plattenspieler oder das Fernsehen nicht laufen darf), sondern auch die jeweilige Person *mit funktionaler Machtfülle* ausgestattet ist (z. B. über die Verfügung der Gelder bestimmen kann). Dieser für das Kind unmittelbar erfahrene aber nicht einsehbare Zusammenhang zwischen *Geldhaben* und *Machthaben* der Erwachsenen als ein für die bürgerliche Klassengesellschaft charakteristisches Herrschafts- und Machtverhältnis spiegelt sich beim Kind als ein unspezifisches, personales Machtverhältnis, worin sich seine Abhängigkeit zementiert.

Der in diesem Entwicklungszug typische Widerspruch zwischen der Teilhabe des Kindes an den bloß häuslichen Kooperationsverhältnissen und seine gleichzeitige Ausgeschlossenheit von der Verfügung über die (die häusliche Gemeinschaft erst ermöglichenden und strukturierenden) gesellschaftlichen Lebensbedingungen ist in der Individualentwicklung nur schrittweise aufzuheben und zwar durch den Prozeß der Unmittelbarkeitsüberschreitung. Erst im und mit dem Prozeß der Erfassung der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit der individuellen Existenzerhaltung gewinnt auch die individuelle Handlungsfähigkeit ihre menschliche Spezifik. Und zwar dadurch, daß antizipiert werden kann, daß die Sicherung der individuellen Lebensbedingungen nicht allein durch die Aufrechterhaltung des häuslichen Kooperationsrahmens erfolgt, sondern die Spezifik der individuellen Existenzsicherung über die Aufrechterhaltung und Entwicklung des arbeitsteilig-kooperativen Systems der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion verläuft. Ein wesentlicher Aspekt für den Übergang zur Aneignung der psychischen Funktionsgrundlagen gesamtgesellschaftlich vermittelter Existenzerhaltung liegt in der Erkenntnis der Begrenztheit unmittelbar kooperativer Lebensbezüge im häuslichen Nahraum, welche zugleich die Einsicht impliziert, daß die Spezifik individueller Existenzerhaltung auf dem eigenen Beitrag zur gesamtgesellschaftlichen Existenzerhaltung beruht und damit die individuelle Abgesichertheit nur im gesellschaftlichen Lebensge-[66]winnungsprozeß aufgehoben werden kann. Die Befangenheit der kindlichen Entwicklung im häuslichen Kooperationsrahmen und die daraus resultierende psychische Gesamtbefindlichkeit ist nun aber unter den Bedingungen bürgerlicher Privatheit der familialen Existenz keine allein dem Kind zukommende Charakteristik: die *psychischen Aspekte*, die sich aus den unmittelbar-kooperativen Lebensbezügen als *individuellem Lebenszentrum* ergeben, sind hierbei doch nichts anderes als die subjektive Realisierung und Wertung der tatsächlich so beschaffenen materiellen Lebensbedingungen als Beschränkungen der individuellen Handlungsfähigkeit. (Die ausschließliche Beschäftigung von Frauen in der bürgerlichen Klassengesellschaft mit privaten Reproduktionsleistungen wie Hausarbeit, Kindererziehung und Partnerschaft zum Mann bringt ähnliche psychische Erscheinungsformen als Ausdruck der subjektiven Beschränktheit ihrer individuellen Lebensbedingungen und Handlungsfähigkeit hervor.)

Um die strukturelle Abhängigkeit und Machtlosigkeit gegenüber den Eltern überwinden zu können, muß das Kind reale Erfahrungen mit außerhäuslichen Kooperationszusammenhängen machen. Nur so wird die Voraussetzung für eine wirkliche Verankerung in gesamtgesellschaftlich vermittelte Handlungszusammenhänge und damit Hineinentwicklung in kooperative Integrationsbezüge geschaffen. Nach Holzkamp lassen sich in systematischer Weise *fünf Formen* der praktisch-psychischen Überschreitung aus den Beschränktheiten des häuslichen Kooperationsrahmens unterscheiden:

1. Ausgangspunkt bildet der eigene häusliche Verfügungsrahmen als individuelles Lebenszentrum des Kindes (das aber praktisch in Reinform nicht existiert);

2. die praktische Erfahrung des Kindes mit der Vielzahl häuslicher Zentren durch Besuch bei Freunden und Verwandten;

3. die praktische Erfahrung mit anderen Lebenszentren, die unterscheidbar sind von der Häuslichkeit, aber noch wesentlich vom Kind nach dem Standpunkt der Häuslichkeit beurteilt und bewertet werden (spielen im Park und auf der Straße, einkaufen gehen etc.);

4. die Integration von Kindern und Jugendlichen in *gesellschaftlich-institutionalisierte Zentren* der Pflege und Erziehung als praktische Verfügungserweiterung über die häusliche Lebenswelt hinaus;

5. die Integration von Jugendlichen *außerhalb* der Reproduktionssphäre angesiedelten Zentren, die der direkten Vorbereitung auf den später auszuübenden Beruf dienen (wie Ausbildungs- und Lehrwerkstätten). In dieser Vergesellschaftungsetappe kann der einzelne Jugendliche die individuelle Aufhebung des Sonderstatus des Kind/Jugendlichen – Erwachsenen –Verhältnisses sowohl in den [67] familialen wie gesamtgesellschaftlich-institutionalisierten Lebenszentren antizipieren (vgl. Holzkamp, 1983a, S. 800 ff).

Für die Individualentwicklung bedeutet die Realisierung des Entwicklungszuges der Unmittelbarkeitsüberschreitung die subjektive Aneignung der in diesen gesamtgesellschaftlich vermittelten Lebensbereichen existierenden gesellschaftlichen *Bedeutungskonstellationen* und gesellschaftlichen *Denkformen*. Unter subjektivem Aspekt stellen sich die gesellschaftlichen Bedeutungskonstellationen und Denkformen als historisch spezifische klassen- und positionsbestimmte Ausprägungen gesamtgesellschaftlicher Handlungsnotwendigkeiten und Denkformen dar. Mit der zunehmenden individuellen Integration in gesamtgesellschaftlich vermittelte Lebenszusammenhänge (wie Kindergarten, Vorschule, Schule) erhalten die in diesen gesellschaftlich-institutionellen Lebensbereichen enthaltenen Bedeutungsstrukturen allmählich eine neue Größenordnung für das Subjekt: die in ihnen vorhandenen Bedeutungsstrukturen und Denkformen als zunächst lediglich vorgefundene Handlungsmöglichkeiten mit „Alternativen“ werden zunehmend *subjektiv* realisiert in einem *bewußten Verhalten* zu der Welt und zur eigenen Person. Mit diesem wachsenden bewußten Verhalten zu sich selbst, seinen Bedürfnissen, Emotionen, Handlungszielen usw. sowie zur gesellschaftlichen Realität relativiert sich die materielle Abhängigkeit des Kindes/Jugendlichen von den Erwachsenen in folgenden drei Aspekten:

1. durch die bewußte Selbst- und Weltsicht (darin eingeschlossen das interpersonale Beziehungsgefüge) relativiert sich die sog. Macht der Erwachsenen dahingehend, daß auch sie nicht machen können, was sie wollen, sondern ihre Existenzerhaltung vom umfassenden gesamtgesellschaftlichen Erhaltungssystem abhängig ist.

2. Mit der wachsenden Integration des Kindes/Jugendlichen in die gesellschaftlich-institutionellen Lebensbereiche entwickelt es/er die Perspektive, später einmal ohne Bevormundung und Einschaltung der Erwachsenen auf eigenen Füßen stehen zu können und dann die erfahrenen gesellschaftlichen Verfügungs- und Befriedigungsmöglichkeiten entsprechend seinen eigenen Interessen und Bedürfnissen am Maßstab seiner eigenen Befindlichkeit ausschöpfen zu können.

3. Über die praktisch-psychische Verankerung in außerhäuslichen Handlungszusammenhängen und den damit verbundenen neuen Rechten und Pflichten des Kindes/Jugendlichen relativiert sich die Machtposition der Erwachsenen auch insofern, als sich deren Monopol als letztendliche Instanz der

individuellen Lebenssicherung für das Kind/den Jugendlichen nicht nur objektiv vermindert, sondern die von ihnen abverlangten Entwicklungsanforderungen am Maßstab [68] der eigenen wie von der Gesellschaft geforderten Entwicklungsorientiertheit entweder als Entwicklungshindernis oder Entwicklungsförderung beurteilt werden können. Um die Beschränktheit auf die unmittelbar-kooperativen Beiträge zur individuellen Lebenserhaltung wirklich überwinden zu können, muß der Einzelne auch tatsächlich den häuslichen Rahmen überschreiten, um die *Möglichkeitsbeziehung* zu den gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen realisieren zu können. Dieser Prozeß setzt v.a. mit der Integration des Kindes in die gesellschaftlichen Pflege- und Erziehungsinstanzen ein, besonders aber mit Eintritt in das Schulsystem. Denn das Schulsystem repräsentiert eine eigenständige gesellschaftliche Bedeutungsstruktur mit spezifischen gesellschaftlichen Anforderungs- und Sozialkonstellationen, wobei die subjektive Aneignung der darin liegenden neuen Verfügungsmöglichkeiten für das Kind auch mit neuen Rechten im familialen Lebensbereich verknüpft ist. Die Einflußmöglichkeiten des Kindes auf den häuslichen Kooperationsrahmen wachsen in dem Maße, wie das Kind „draußen", also in der Schule verankert ist und dort u. U. über reale Bündnispartner verfügt, die es gegen mögliche Willkürmaßnahmen der Erwachsenen zuhause absichern und gegebenenfalls auch unmittelbar intervenieren. Die neue Qualität der Bedingungsverfügung des Kindes besteht in diesem Entwicklungszug nun darin, daß das Ausmaß und die Qualität seiner Bedürfnisentwicklung nicht mehr (allein) an die unmittelbar-kooperative Absicherung in der Familie gebunden sind, sondern sich mehr und mehr nach „draußen" verlagern und zwar durch die subjektive Realisierung der gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten und -anforderungen. Im Vollzug der Unmittelbarkeitsüberschreitung muß sich notwendigerweise das *soziale Beziehungsgefüge* neu strukturieren: Denn 1. entwickelt das Kind durch die je *individuelle* Realisierungsweise der gesellschaftlichen Anforderungen und der damit gegebenen Möglichkeiten der *Vereinzelung* ein *Bewußtsein* über sich *selbst*. Das Kind denkt und verhält sich seiner eigenen Person gegenüber nicht mehr wie zu einer *dritten* Person (wie „Lisa möchte ..."), sondern es entwickelt sich zu einer *erstinstanzlichen* Person, entwickelt Ich-Bewußtsein. 2. impliziert dieses bewußte Verhalten zu sich selbst, seinen Bedürfnissen, seiner Emotionalität etc. gegenüber auch ein bewußteres Verhältnis zur Welt und zu den anderen Menschen, weil die Verbesserung der eigenen Lebensbedingungen nur über ein bewußtes in Beziehung-Setzen zu anderen und Miteinbeziehung ihrer Bedürfnisse und Interessen erfolgen kann. [69]

3. Der Entwicklungszug zur voll entfalteten Handlungsfähigkeit

Mit der Realisierung des Entwicklungszuges der Unmittelbarkeitsüberschreitung sind in der Individualgeschichte (in Abhängigkeit vom je gesellschaftlichen Entwicklungsstand) durchschnittlich betrachtet jene psychischen Funktionsaspekte individuell herausgebildet, die eine voll entwickelte individuelle Handlungsfähigkeit ermöglichen. Damit hat der Einzelne das modal erforderliche Vergesellschaftungsniveau erreicht, ist somit jetzt Träger und aktiver Gestalter gesellschaftlicher Verhältnisse. D. h. in diesem Entwicklungszug erhalten die Aktivitäten zur individuellen Lebenssicherung die Qualität von spezifisch individuellen Beiträgen zur Aufrechterhaltung/Reproduktion gesamtgesellschaftlicher Lebensbedingungen. Dieses Verhältnis von individueller und gesamtgesellschaftlicher Reproduktion des Lebensprozesses „ist *allgemein* dadurch gekennzeichnet, daß aufgrund des Systemcharakters des gesellschaftlichen Prozesses die Menschen in ihrer individuellen Lebenstätigkeit immer zugleich Beiträge zur gesamtgesellschaftlichen Reproduktion leisten, und dies unter bürgerlichen Lebensbedingungen notwendigerweise so, daß mit der Reproduktion des gesamtgesellschaftlichen und individuellen Lebens immer gleichzeitig auch dessen Form als kapitalistischer Verwertungsprozeß, also der Klassenantagonismus und die darin liegende Ausbeutungsbeziehung, mitreproduziert werden" (Holzkamp, 1983b, S. 53).

Die Beantwortung der Frage nach den Entstehungsbedingungen für voll entfaltete oder restriktive Handlungsfähigkeit der Individuen bedarf der Analyse der konkret-historischen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozesse in ihrem Formationsaspekt sowie einer differenzierten Analyse, die den spezifischen Charakter der konkreten gegenwärtigen gesellschaftlichen *und* individuellen Lebenssituation zu treffen vermag (vgl. zur Konkretisierung dieses Problemfeldes den Beitrag „Subjektivität der Arbeiterklasse heute" in diesem Band).

OCR-Texterkennung Max Stirner Archiv Leipzig – 08.07.2022

In unserem gegenwärtigen Argumentationszusammenhang einer *logischen* Analyse der Ontogenese sind weitergehende Bestimmungen jetzt nicht mehr möglich. Die allgemeinen Merkmale dieser Lebensweise wie sie Inhalt des dritten ontogenetischen Entwicklungszuges sind, sind logisch betrachtet mit den Spezifika menschlicher Lebenspraxis identisch (vgl. dazu den Beitrag von K. H. Braun: „Der wissenschaftliche Humanismus ..." in diesem Band). Nach dieser ausführlichen Darlegung erstens der Grundlagen der Ontogenese, zweitens der Dimensionen und Funktionsaspekte der Ontogenese und drittens der logischen Entwicklungszüge der Ontogenese wollen wir nun hinsichtlich einer spezifischen Teilproblematik, nämlich der *Jugend*, den Übergang zum vierten Argumentationsschritt vollziehen, der Analyse *historisch-spezifischer Ausprägungsformen* der Ontogenese, hier in der bürgerlichen Gesellschaft. [70]

III. Jugend in der bürgerlichen Gesellschaft

Die über die logische Rekonstruktion menschlicher Individualgeschichte abgeleiteten/gewonnenen *Kategorial*bestimmungen der Ontogenese unterscheiden sich nun prinzipiell von traditionell-psychologischen intrinsischen Wachstumsmodellen oder *biologischen* Reifungstheorien dadurch, daß

1. nicht der *Mensch an sich* Gegenstand der Analysen für die Kritische Psychologie ist, sondern Individualentwicklung notwendig nur in ihrem Verhältnis zur gesellschaftlichen Realität expliziert werden kann. Die von der Kritischen Psychologie erarbeiteten Kategorien bilden somit inhaltliche Bestimmungen für die stufenweise Höherentwicklung im individuellen Lebensprozeß. Die von uns dargestellten Entwicklungszüge markieren jeweils ein bestimmtes Niveau personaler Aneignung von objektiven Bedeutungsstrukturen und Denkformen.

2. Diese entwicklungslogischen Gesetzmäßigkeiten individueller Höherentwicklung verbieten es geradezu, sie in pragmatischer, empirischer Verkürzung mit Angaben über das individuelle Lebensalter verbinden zu wollen. (Also praktisch in Umkehrung unserer Herangehensweise *allgemeingültige Altersphasen* als vermeintlichen Ausprägungsstand menschlicher Entwicklung auszugeben.) Vielmehr ist die individuelle Realisierung der aufeinander aufbauenden Entwicklungszüge a) abhängig vom Reifegrad der jeweiligen Gesellschaftsformationen; b) abhängig von der klassen- und standortspezifischen Lage eines Individuums in einer konkret-historischen Gesellschaftsformation und c) wird die Individualentwicklung wesentlich modifiziert durch *zufällige* situations- und personenspezifische Konstellationen, die in Abhängigkeit von den ersten beiden Punkten den Entwicklungsprozeß zeitlich wie inhaltlich erschweren oder begünstigen können, so daß sowohl unter theoretischen als auch aktual-empirischen Gesichtspunkten eine *Altersstufung* der menschlichen Ontogenese für die Analyse eher hinderlich als nützlich ist.

Dies wird besonders deutlich, führt man sich die Besonderheiten jugendlicher Persönlichkeitsentwicklung unter bürgerlichen Klassenverhältnissen vor Augen. Die Abhängigkeit der *zeitlichen* Dimensionen gewisser Entwicklungssequenzen innerhalb der Individualgeschichte von der gesellschaftlich-historischen Bezugsgröße ist gerade an diesem Beispiel evident. So kann man von Jugend als einer eigenständigen gesellschaftlich notwendigen allgemeinen Entwicklungsetappe in der Persönlichkeitsentwicklung erst mit der Durchsetzung der voll entfalteten bürgerlichen Gesellschaft sprechen. In den vorangegangenen Gesellschaftsformationen galt die Jugendphase als Zeitspanne in der Individualbiographie in der Regel als Privileg der Angehörigen der herrschenden Klassen. Die gesellschaftlichen Erziehungsinstanzen, in denen das geistige soziale Erbe [71] (Bildung, Wissenschaft, Kultur), weitergegeben wurde, waren z. B. im Feudalismus ausschließlich dem „Nachwuchs" von Klerus und Adel vorbehalten. Die *Verallgemeinerung* und *Verselbständigung* der Jugend als klassen- und schichtenübergreifendes Entwicklungserfordernis der Individualbiographie haben zur Voraussetzung die Durchsetzung und Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise.

Die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, hier v. a. die Entwicklung der Produktivkräfte Wissenschaft und Technik sowie deren Anwendung in der materiellen Produktion, machte es erforderlich, die *Hauptproduktivkraft Mensch* durch zeitweilige Aussonderung aus dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß in speziellen Institutionen auszubilden und auf seine spätere Tätigkeit i.d.R. als Lohnarbeiter vorzubereiten. Diese Trennung von Ausbildung und Produktion in zwei zeitlich

getrennte Etappen in der Individualentwicklung hat unter bürgerlichen Lebensverhältnissen nun aber spezifische Konsequenzen in Bezug auf das Verhältnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Obwohl Persönlichkeitsentwicklung als individuelle Vergesellschaftung einen der *Möglichkeit* nach prinzipiell *lebenslangen* Höherentwicklungsprozeß darstellt, ist dieser unter den Bedingungen bürgerlicher Herrschaft durch ein der Erklärung bedürftiges *Paradoxon* gekennzeichnet: Aufgrund der *eigentümlichen* Ausgeschlossenheit der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung von der Kontrolle über die gesellschaftlich relevanten Produktions- und Reproduktionsbedingungen erfährt die Biographie des durchschnittlich vergesellschafteten Individuums im Kapitalismus einen „Bruch". Denn mit Eintritt in das Erwachsenenleben hat sich das jeweilige Individuum ein bestimmtes Maß an Handlungsfähigkeit erworben, das im weiteren Verlauf seines Lebens – die individuelle Anpassung an den status quo vorausgesetzt – kaum nennenswert überschritten wird. Der Eintritt in das Erwachsenendasein markiert insofern einen „*Bruch*" in der Individualentwicklung, als hier nicht mehr die generelle *Weiterentwicklung* des bisher erreichten Niveaus an Kenntnissen, Fähigkeiten, Emotionalität und Motivation bestimmend ist, sondern vielmehr ihre *Verwendbarkeit* bzw. Unterordnung (in gewisser Weise sogar *Enteignung*) nach den Erfordernissen des kapitaldominierten Produktions- und Reproduktionsprozesses in den Vordergrund tritt. Diesem Erwachsenendasein als *relativem Stagnationsstadium* gegenüber ist die Zeitspanne der Kindheit und besonders der Jugend im weitestgehenden Sinn als *entwicklungsorientiert* zu charakterisieren, bildet sich doch erst in diesem biographischen Lebensabschnitt die spezifisch menschliche Qualität der Handlungsfähigkeit heraus. Diese *Diskrepanz* zwischen entwicklungsorientierter Jugend und stagnierendem Erwachsenendasein (verstanden als sich vollziehender [72] und reproduzierender Prozeß *restriktiver Handlungsfähigkeit*) ist die reale Grundlage dessen, was landläufig als Generationskonflikt bezeichnet wird. Diese Art der Bewältigung des biographischen Bruchs erfolgt jedoch nicht *entwicklungsnotwendig*, sondern hat zu seiner Voraussetzung die *aktive Abwehr* und Verdrängung bestehender *alternativer Entwicklungsmöglichkeiten* (vgl. Holzkamp, 1980, S. 199 ff).

Die individuellen Möglichkeiten zur Bewältigung des biographischen Bruchs sind im wesentlichen dadurch bestimmt, inwieweit die *individuelle Handlungsfähigkeit* als Resultat der subjektiven Realisierung der Entwicklungszüge Bedeutungsverallgemeinerung und Unmittelbarkeitsüberschreitung durch Tendenzen des Sich-Anpassens bzw. des Sich-Einrichtens in die bürgerlichen Lebensverhältnisse oder aber durch verallgemeinerte Verfügungserweiterung durch Zusammenschluß mit anderen Menschen in gleicher oder ähnlicher (Klassen-) Lage geprägt ist. Jugendliche Persönlichkeitsentwicklung zeichnet sich aus durch die subjektive Realisierung der Unmittelbarkeitsüberschreitung, wie sie sich in Form der Aneignungszentriertheit im gesellschaftlich-institutionellen – vom Familien- wie Arbeitsleben relativ abgesonderten – Erziehungssystem vollzieht.

Die *individuellen Entwicklungswidersprüche* zwischen gesamtgesellschaftlicher Vermitteltheit der individuellen Existenz und ihrer beschränkten individuellen Realisierung durch die strukturelle Abhängigkeit vom häuslichen wie gesellschaftlich-institutionellen Kooperationsrahmen sind nun nach Maßgabe der sie *überformenden* spezifisch *bürgerlichen Unterdrückungsverhältnisse* einschließlich ihrer ideologischen Mystifikationen hin zu untersuchen. Es steht somit die Frage nach den gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen für die Herausbildung der Alternative von restriktiver oder verallgemeinerter Handlungsfähigkeit in der bürgerlichen Klassengesellschaft. Dabei verstehen wir unter *Entwicklungsbehinderungen* die bürgerliche Formbestimmtheit individueller Lebenssicherung, wie sie aus dem Lohnarbeitsverhältnis mit seinen Aspekten der Fremdbestimmtheit, Konkurrenz und Privatheit resultiert. Die Alternative zwischen der Herausbildung restriktiver oder verallgemeinerter Handlungsfähigkeit ist im Entwicklungszug der Unmittelbarkeitsüberschreitung in dem Maße gegeben, wie „die subjektiven Widersprüche aufgrund historisch bestimmter *Beschränkungen*/*Mystifikationen der Bedingungsverfügung* in der *bürgerlichen Gesellschaft*, die sich bisher ... unspezifisch als lediglich *personale* Unterdrückung etc. innerhalb der unmittelbaren Lebensgemeinschaft zwischen Kindern/Erwachsenen spiegelten, immer mehr ‚*nach außen*', in das *Verhältnis* zwischen den Bedeutungsstrukturen der unmittelbaren Lebenslage und deren Verflochtenheit mit *gesamtgesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen samt deren ideologischer Verschleierung* etc. durch(schlagen)" (Holzkamp, 1983a, S. 810).

[73] Durch die materielle Abhängigkeit der Jugendlichen von den gesellschaftlichen Erziehungsinstanzen Familie und Schule entstehen *zusätzliche* Besonderheiten und Probleme bei der Bewältigung der Handlungsalternative zwischen restriktiver oder verallgemeinerter Handlungsfähigkeit. Denn das familiale wie gesellschaftlich-institutionelle Erziehungssystem und deren Praxis sind unter bürgerlichen Klassenverhältnissen wesentlich bestimmt durch die Erfordernisse der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsweise. Die aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen resultierenden *Entfremdungsprozesse* der Menschen von der realen gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit ihrer individuellen Existenz und die damit einhergehenden ideologischen Verkehrungen und Mystifikationen wie

1. der reale Schein der Freiheit und Gleichheit der Warenbesitzer,

2. das aus dem Lohnarbeitsverhältnis resultierende Wolfsgesetz der bedingungslosen Konkurrenz

3. die aufgrund des Privateigentums an Produktionsmittel erzwungene Zurückgeworfenheit der Individuen auf die Privatheit und das sogenannte private Glück,

4. sowie die damit einhergehende Personalisierung der ökonomisch begründeten Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse

erschweren objektiv die individuelle Realisierung der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit der individuellen Existenz. Im *Gegenteil* die ökonomisch begründeten Macht- und Herrschaftsverhältnisse mit ihren ideologischen Verschleierungen erzeugen nachgerade die Illusion individueller Abgesichertheit in Lebensbereichen, die genau von der Verfügung über die gesellschaftlich relevanten, Lebensbedingungen abgekoppelt sind wie etwa in der Privatheit der Familie oder in der Freizeit.

Der personalisierende Abhängigkeitsrahmen in der bürgerlichen Privatfamilie, über den sich die Beteiligten wechselseitig in emotionaler Abhängigkeit halten und der nach dem Modus der Verbindung von Sympathiebeweisen unter bestimmten Voraussetzungen verfährt, hat auf subjektiver Ebene zur Folge die stets latente Gefährdung dieser Beziehungen sowie das Infragestelltsein der eigenen Person aus uneinsehbaren Gründen. Emotionale Unsicherheit, Hilflosigkeit und Ohnmacht gegenüber den eigenen Lebensbedingungen sind die typischen Charakteristika subjektiver Befindlichkeit unter den Bedingungen *instrumenteller Beziehungen* als personalem Ausdruck des Sich-Einpassens in die bürgerliche Lebenswelt. Dies ist die interpersonale Entsprechung des durch die kapitalistischen Produktionsbedingungen hervorgebrachten Entfremdungs-[74]prozesses. Die blinde Reproduktion der bürgerlich-gesellschaftlichen Verhältnisse als eine dem Individuum fremde und äußerliche Macht, als ein gegenüber den Menschen verselbständigtes und von ihnen nicht beeinflußbares *sachliches* Verhältnis hat auf der sozialen und persönlichen Ebene die Konsequenz der *Zufälligkeit* und *Planungsunfähigkeit*. Dadurch entsteht die Verselbständigung unsres eignen Produkts zu einer sachlichen Gewalt über uns, die unsrer Kontrolle entwächst, unsre Erwartungen durchkreuzt, unsre Berechnungen zunichte macht ...“ (MEW, Bd. 3, S. 33) wie Marx und Engels dies treffend in der Deutschen Ideologie formulierten.

Es wäre demnach zu untersuchen, wie eine so entwickelte Handlungsfähigkeit in ihrer Geprägtheit der unmittelbar-kooperativen Aspekte durch die private Häuslichkeit zunächst auch die Wahrnehmung und Verarbeitung der neuen außerhäuslichen Lebensbereiche strukturiert. Des weiteren wäre zu analysieren, inwieweit die institutionellen Erziehungszentren in ihren charakteristischen Bedeutungsstrukturen und Denkformen restriktive Handlungsfähigkeit fördern. Dies geschieht v.a. durch die bürgerliche „*Erziehungsförmigkeit*“ (vgl. Holzkamp 1983b, S. 55 ff), wie sie z. B. im Unterweisungssystem der Schüler durch die Lehrer oder im systemimmanenten selektiven Konkurrenzprinzip angelegt ist, die das Sich-Einrichten in Abhängigkeit als eine subjektive Funktionalität den Kindern/Jugendlichen nahelegt. Vorherrschendes Erziehungsmotto ist hier: „Was sich entwickelt, ist unvollkommen. Und das Unvollkommene bedarf der Erziehung“. Dieser Sachverhalt wird in den traditionellen Erziehungswissenschaften zumeist unter den Schlagworten „Renitenz“, „Widerborstigkeit“, „Traumtänzer“, „Rebellion“, „Halsstarrigkeit“ u.ä. thematisiert, immer mit der impliziten oder expliziten Konsequenz, daß es gelte, diesen *Widerstand* zu „*brechen*“, um aus den Jugendlichen doch noch

„anständige Menschen", „verantwortungsvolle Individuen", „gesellschaftszugewandte Persönlichkeiten", schlicht „gute Lohnarbeiter" zu *machen*.

Das aus dem Kapital-Lohnarbeitsverhältnis resultierende Konkurrenzprinzip stellt auch für den institutionellen Erziehungsprozeß ein Strukturmerkmal dar. Die Konkurrenz der Schüler untereinander im wesentlichen geregelt über die Notengebung fördert gewissermaßen die *Gleichgültigkeit* der Schüler gegenüber den anzueignenden Lerninhalten, als hier im Zentrum nicht der Lernprozeß selbst, sondern das abstrakte Resultat einer Note steht. Die Gleichgültigkeit gegenüber den Inhalten, die für einen selbst keinen Gebrauchswert besitzen, fördert zugleich auch die Beliebigkeit der Aneignungsweisen wie Mogeln, Vortäuschen von Wissen zwecks Erreichen des abstrakten Pseudoäquivalents durch eine Note. In der Unterordnung des individuellen Handelns, des Denkens, der [75] sozialen Beziehungen und der eigenen Emotionalität unter abstrakte Leistungsbewertungen besteht ein zentraler Aspekt der Vorbereitung auf das spätere „Funktionieren" als Lohnarbeiter. Ein solchermaßen „guter" Schüler wird von den Eltern, Lehrern etc. belohnt und verfügt über bestimmte Vorteile oder Machtpositionen diesen wie den Mitschülern gegenüber. Die Entwicklung zum *allseitig fungiblen* „*Individualisten*" (vgl. Holzkamp, 1983a, 3.818) wäre somit das Erziehungsziel nach dem Motto: „Ich bin anders als die andern unvergleichlich, like a star, der sich aus der Masse abhebt, einfach unverwechselbar!" (F. J. Degenhardt).

Wir haben uns nun die *Gesamtentwicklung* der menschlichen Individuen vergegenwärtigt und es ist ganz offensichtlich, daß es sich hierbei um ein sehr komplexes Forschungsprogramm handelt.[2] Dabei sei darauf verwiesen, daß eine ganze Reihe dieser Problemstellungen sich auf allgemein philosophischer Ebene bereits bei Karl Marx, dessen Todestag sich am 14.3.1983 zum 100. Mal jährte, und Friedrich Engels finden. Bereits in der Deutschen Ideologie (1845/46) schrieben sie:

„Die Individuen sind immer und unter allen Umständen ‚von sich ausgegangen', aber da sie nicht *einzig* in dem Sinne waren, daß sie keine Beziehung zueinander nötig gehabt hätten, da ihre *Bedürfnisse*, also ihre Natur, und die Weise, sie zu befriedigen, sie aufeinander bezog (Geschlechtsverhältnis, Austausch, Teilung der Arbeit), so *mußten* sie in Verhältnisse treten. Da sie ferner nicht als reine Ichs, sondern als Individuen auf einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer Produktivkräfte und Bedürfnisse in Verkehr traten, in einen Verkehr, der seinerseits wieder die Produktion und die Bedürfnisse bestimmte, so war es eben das persönliche, individuelle Verhalten der Individuen, ihr Verhalten als Individuen zueinander, das die bestehenden Verhältnisse schuf und täglich neu schafft ... Es stellt sich hierbei allerdings heraus, daß die Entwicklung eines Individuums durch die Entwicklung aller andern, mit denen es in direktem oder indirektem Verkehr steht, bedingt ist, und daß die verschiedenen Generationen von Individuen, die miteinander in Verhältnisse treten, einen Zusammenhang unter sich haben, daß die Späteren in ihrer physischen Existenz durch ihre Vorgänger bedingt sind, die von ihnen akkumulierten Produktivkräfte und Verkehrsformen übernehmen und dadurch in ihren eignen gegenseitigen Verhältnissen bestimmt werden. Kurz, es zeigt sich, daß eine Entwicklung stattfindet und die Geschichte eines einzelnen Individuums keineswegs von der Geschichte der vorhergegangenen und gleichzeitigen Individuen loszureißen ist, sondern von ihr bestimmt wird.

Das Umschlagen des individuellen Verhaltens in sein Gegenteil, ein bloß sachliches Verhalten, die Unterscheidung von Individualität und Zufälligkeit durch die Individuen selbst, ist ... ein geschichtlicher Prozeß und nimmt auf verschiednen Entwicklungsstufen verschiedene, immer schärfere und

[2] Das hier dargestellte Konzept der drei Entwicklungszüge steht in keinem grundsätzlichen Gegensatz zu den sechs logischen Stufen der Ontogenese, wie sie von Braun (1982, Kap. 3.1.2.) entwickelt worden sind; er nennt 1) Pränatalität und Mittellosigkeit, 2) Sozialintentionalität, 3) Zweck-Mittel-Verkehrung, 4) Einbeziehung der gesellschaftlichen Vermitteltheit (der „Geschichte") – diese vier Stufen bilden zusammen die individuelle Anthropogenese –, 5) Aneignungszentriertheit und 6) Vergegenständlichungszentriertheit. Der theoretische Vorteil des Konzeptes der Entwicklungszüge liegt m.E. darin, daß die innere Entwicklungslogik in ihrer Prozeßhaftigkeit und ihren qualitativen Übergängen so besser herausgearbeitet werden, als dies bei Braun noch der Fall ist. - Aber diese Auffassungen von Braun sind eindeutig gegenüber der Kritik von Jantzen zu verteidigen, der sie zum einen als Phasenmodell mißdeutet und zum anderen für rein spekulativ hält (vgl. Jantzen, 1982, S. 29). Das wird der Qualität der dort geleisteten theoretischen Ableitungen samt ihrer methodischen Begründung zweifellos nicht gerecht.

universellere Formen an. In der gegenwärtigen Epoche hat die Herrschaft der sachlichen Verhältnisse über die Individuen, die Erdrückung der Individualität durch die Zufälligkeit, ihre schärfste und universellste Form erhalten und damit den existierenden Individuen eine ganz bestimmte Aufgabe gestellt. Sie hat ihnen die Aufgabe gestellt, an die Stelle der Herrschaft der Verhältnisse und der Zufälligkeit über die Individuen die Herrschaft der Individuen über die Zufälligkeit und die Verhältnisse zu setzen. Sie hat nicht ... die Forderung gestellt, daß ‚Ich Mich entwickle', was jedes Individuum bis jetzt ... getan hat, sie hat vielmehr die Befreiung von einer ganz bestimmten Weise der Entwicklung vorgeschrieben" (MEW, Bd. 3, S. 423 f).

[77]

Literaturverzeichnis

K.-H. Braun, Genese der Subjektivität, Köln 1982

K.-H. Braun, Überlegungen zur materialistischen Diskussion der genetischen Erkenntnistheorie von Jean Piaget und seiner Schule, in: Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie, Bd. III/1983, hrsg. v. G. Feuser/W. Jantzen, Köln 1983

K. Holzkamp, Jugend ohne Orientierung?, in: Forum Kritische Psychologie 6, Argument Sonderband 49, Berlin (West) 1980

K. Holzkamp, Was kann man von Karl Marx über Erziehung lernen? Oder: Über die Widersprüchlichkeit fortschrittlicher Erziehung in der bürgerlichen Gesellschaft, in: Demokratische Erziehung 1/83, Köln 1983b

K. Holzkamp, Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/M. 1983a, zitiert nach Manuskriptvorlage

U. H.-Osterkamp, Motivationsforschung 2, Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1976

W. Jantzen, Diagnostik im Interesse der Betroffenen oder Kontrolle von oben?, in: ders. u. a., Diagnostik im Interesse der Betroffenen, hrsg. v. Fachschaftsinitiative Sonderpädagogik Würzburg, Würzburg 1982

P. Keiler, Die entwicklungspsychologische Konzeption von A.N. Leontjew als Gegenstand marxistischer und bürgerlicher Interpretation, in: Sozialistische Politik 34/35, 1976, H. 1

K. Marx, F. Engels, Werke (MEW), Berlin (DDR) 1956 ff

L. Sève, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M. 1975

[78]

Konstanze Wetzel
Subjektivität der Arbeiterklasse heute

I.

Bei der Behandlung unseres heutigen Themas „Subjektivität der Arbeiterklasse heute“ geht es nicht nur lediglich um die Analyse des Verhältnisses zwischen *individueller Subjektivität* (des Lohnarbeiters) und *gesellschaftlicher Subjektivität* (der Arbeiterklasse), sondern um das komplexe Wechselwirkungsverhältnis zwischen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozessen, überindividuellen/historischen Subjekten und individueller Subjektentwicklung unter den Bedingungen kapitalistischer Produktions- und Reproduktionsverhältnisse. Dieser Zusammenhang war auf *allgemeinhistorischer Ebene* bereits dargestellt worden als das Verhältnis von menschlicher Natur und menschlichem Wesen als Grundlage der Ontogenese, wobei das sich anzueignende menschliche Wesen nochmals differenziert worden war in

1. die materiellen und geistigen Produktivkräfte,

2. die materiellen und ideellen gesellschaftlichen Verhältnisse und

3. die gesellschaftlichen Subjekte.

Diese noch sehr abstrakte Fassung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft ist von *Lucien Sève* (vgl. Sève, 1975, S. 261 ff) durch die Kategorie der *historischen Individualitätsformen* insofern konkretisiert worden, als mit ihr der Vermittlungsprozeß zwischen gesellschaftlichen und individuellen Lebensbedingungen kategorial aufgeschlüsselt werden kann.

Das Konzept der historischen Individualitätsformen beinhaltet die jeweils formations- und klassenspezifischen Anforderungsstrukturen, wie sie sich aus der Notwendigkeit der Systemerhaltung einer Gesellschaftsformation ergeben und die für die Individuen *notwendige Aktivitätsmatrizen* darstellen. Die individuelle Realisierung der in den Individualitätsformen enthaltenen Anforderungsstrukturen sind eine Notwendigkeit zur individuellen Existenzerhaltung auf seiten der Individuen.

[79] Unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise stehen sich als die beiden Hauptausprägungen die Individualitätsform des Kapitalisten und die des Lohnarbeiters als einander sich wechselseitig ausschließende Individualitätsformen gegenüber. Die wesentlichen Charakteristika dieser beiden Individualitätsformen wollen wir im folgenden kurz skizzieren:

Anders als im Falle der historischen Individualitätsform des Schatzbildners besteht die Funktion des einzelnen Kapitalisten nicht darin, einfach Geld anzuhäufen, sondern er muß den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktion zufolge sein Geld in Kapital, d. h. in Fabriken, Maschinen, Rohstoffe usw. anlegen sowie die notwendigen Arbeitskräfte anheuern, die unter dem Diktat des Kapitalisten in Verbindung ihrer Arbeitskraft mit den Maschinen und Rohstoffen erst die erwünschten Waren produzieren. Der realisierte *Profit* nach Verkauf der Waren auf dem Markt – abzüglich der Material- und Lohnkosten sowie der Amortisationskosten für Maschinen, Gebäude usw. – geht in seinen Hauptbestandteilen nun aber nicht in die *individuelle Konsumtion* des einzelnen Kapitalisten, sondern Zweck der kapitalistischen Produktion ist die *Zurückführung* des erzielten Profits in die erweiterte Produktion. Also nicht Sammlertum und Geiz des Schatzbildners oder Verschwendungssucht und Prasserei des Feudaladels charakterisiert die Individualitätsform des Kapitalisten, sondern die stringente Unterordnung aller stofflichen Elemente der Produktion unter seine Ratio der Profitmaximierung.

Im antagonistischen Gegensatz zur Individualitätsform des Kapitalisten steht die (sie aber notwendig ergänzende) Individualitätsform des Lohnarbeiters. Damit das Kapital als sich scheinbar selbst verwertender Wert überhaupt fungieren kann, bedarf es der Existenz einer Ware auf dem Markt, die in der Lage ist, über die zu ihrer Reproduktion notwendigen Kosten hinaus *Mehrwert* zu schaffen. Diese Qualität kommt nur der menschlichen Arbeitskraft als mehrwertschaffende Ware zugute.

Diese kapitalistische Produktionsweise hat zu ihrer Voraussetzung und erweiterten Reproduktion nicht nur die Existenz des Kapitalisten/des Kapitals, sondern erfordert zugleich auch die Existenz des

„*doppelt freien*“ Lohnarbeiters: dieser muß 1. frei sein von persönlichen Bindungen und Abhängigkeiten und 2. frei sein vom Besitz an Produktionsmitteln. Dieser Lohnarbeiter verfügt über nichts anderes als über die *Freiheit zum Verkauf* seiner Arbeitskraft auf dem Markt. Die kapitalistische Produktionsweise basiert demnach auf *persönlicher Unabhängigkeit*, die sich auf *sachliche Abhängigkeit* gründet. Aus der Freiheit und Gleichheit der Warenbesitzer auf dem Markt resultiert [80] der *reale Schein* der Freiheit und Gleichheit der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft. Diese Freiheit und Gleichheit entpuppt sich jedoch im kapitalistischen Produktionsprozeß als ein handfestes Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnis, als Despotie des Kapitals über die Lohnarbeit. Allerdings ist der kapitalistische Produktionsprozeß nicht nur Verwertungs- und Ausbeutungsprozeß (wenn auch letztendlich dieser Aspekt bestimmend ist), sondern immer auch gesellschaftlicher Arbeitsprozeß, worüber sich der individuelle Anschluß an die gesellschaftliche Entwicklung vollzieht. In der Individualitätsform des Lohnarbeiters manifestieren sich gemäß der objektiven Funktion des Lohnarbeiters die gesellschaftlichen Anforderungsstrukturen notwendig in widersprüchlicher Form: zum einen reproduziert seine Integration in den kapitalistischen Produktionsprozeß beständig die eigenen Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse; zum anderen vermag objektiv nur die Klasse der Lohnabhängigen dieses System wirklich zu überwinden, indem sie die *privatkapitalistische Aneignung* des von ihr geschaffenen gesellschaftlichen Reichtums durch die „Expropriation der Expropriateure“, also durch die Enteignung der Enteigner, in Form von gesellschaftlichem Eigentum der Produktionsmittel aufhebt. Aus dieser widersprüchlichen Stellung des Lohnarbeiters erwachsen solch gegensätzliche Handlungsanforderungen wie: Konkurrenz versus Solidarität, Individualismus/Karrierismus versus Kollektivität, restriktive Handlungsfähigkeit versus verallgemeinerte Handlungsfähigkeit durch Zusammenschluß mit anderen in gleicher oder ähnlicher Klassenlage. Die Realisierung der Individualitätsform des Lohnarbeiters als notwendige Aktivitätsmatrize auf seiten der lohnabhängigen Individuen bewegt sich also stets in dem *Spannungsfeld*: einerseits durch die *objektive Bestimmtheit* aufgrund des ökonomischen Zwangsverhältnisses *ausgebeutetes* und *unterdrücktes Objekt* zu sein und andererseits *gesellschaftsveränderndes Subjekt* als *subjektive Bestimmung* durch die ökonomisch-politische Notwendigkeit der Überwindung dieser Ausbeutergesellschaft zu sein.

Die hier nur skizzierte Begründetheit der objektiven Anforderungsstrukturen der Individualitätsformen in den kapitalistischen Produktionsverhältnissen muß nun in einem zweiten Schritt bezogen auf die subjektiven Realisierungsweisen und -probleme auf seiten der lohnabhängigen Individuen konkretisiert werden: Dabei ist die in den jeweiligen Anforderungsstrukturen liegende *Zielbeschaffenheit* für die Analyse der motivierten oder *zwangsweisen* Übernahme der Anforderungen durch die Individuen von ausschlaggebender Bedeutung. Denn damit ist zugleich auch die Frage nach dem *Grad* der in Aneignung der Individualitätsform realierten relativen Handlungsfähigkeit des Individuums aufgeworfen.

[82*] Allgemein betrachtet hängt ja die *motivierte Zielübernahme* und damit die Handlungsfähigkeit stets davon ab, inwieweit der damit verbundene Beitrag auch tatsächlich dem Individuum erhöhte Einflußnahme auf den gesellschaftlichen Prozeß verschafft und dadurch die Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen verbessert wird. Die für die Individualitätsform der lohnabhängigen Klasse charakteristischen *Widersprüche* in den Anforderungsstrukturen ergeben sich – wie gezeigt – einerseits aus dem kapitalverursachten *Ausschluß* der unmittelbaren Produzenten von der Planung und Kontrolle der gesellschaftlichen Produktion und andererseits aus der objektiv gesellschaftlichen Notwendigkeit zur bewußten Planung und Kontrolle des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses durch eben diese unmittelbaren Produzenten. Innerhalb dieses Widerspruchsverhältnisses ist die *Aufrechterhaltung* der *relativen Handlungsfähigkeit* der Lohnabhängigen immer in zweierlei Hinsicht bedroht: 1. durch das Herausfallen aus der Individualitätsform (z. B. durch Arbeitslosigkeit, wie das gegenwärtig massenhaft der Fall ist) und 2. durch das Arrangieren mit den herrschenden Machtinstanzen aufgrund einer kurzfristigen, privatistischen Interessenabsicherung. Eine darüberhinausgehende Ausnutzung bzw. Erweiterung der Handlungsräume innerhalb der Individualitätsform sprengt stets die *individuellen* Handlungsmöglichkeiten und nimmt real die Form des

* Auf S. 81 befinden sich Fotos von Teilnehmern der Sommeruniversität.

Klassenkampfes an. (Bei Sève werden ebenfalls global die Realisierungsmöglichkeiten der Individualitätsform in dreierlei Hinsicht unterschieden: 1. Entzweiung, 2. Rückzug und 3. das kämpferische Leben – vgl. Sève, 1975, S. 463 f und S. 374 f, 324 f und 384 ff). Die Überschreitung der in der Individualitätsform zugestandenen Handlungsräume in Richtung auf Teilhabe an kollektiver Handlungsfähigkeit und überindividueller Subjektivität wäre demnach in gewisser Weise auch zu kennzeichnen als individueller Nachvollzug des Konstitutionsprozesses der Klasse an sich zur Klasse für sich: „Die Herrschaft des Kapitals hat für diese Masse eine gemeinsame Situation, gemeinsame Interessen geschaffen. So ist diese Masse bereits eine Klasse gegenüber dem Kapital, aber noch nicht für sich selbst. In dem Kampf ... findet sich diese Masse zusammen, konstituiert sie sich als Klasse für sich selbst. Die Interessen, welche sie verteidigt, werden Klasseninteressen. Aber der Kampf von Klasse gegen Klasse ist ein politischer Kampf“ (MEW, Bd. 4, S. 180 f).

Der Charakter der Lohnarbeit, der auf dem praktischen ökonomischen Zwang zum Verkauf der Ware Arbeitskraft beruht, hat nun u. a. folgende gravierende Konsequenzen hinsichtlich der psychischen Befindlichkeit des Lohnarbeiters: [83]

1. Aufgrund der weitgehenden Beschränkung der Einflußnahme auf den gesellschaftlichen Lebensgewinnungsprozeß sind die gesellschaftlichen Ziele in ihrer subjektiven Bedeutung weitgehend auf *sinnlich-vitale Bedürfnisbefriedigung* (Arbeit als Mittel zum Zweck für ...) zurückgenommen. Diese ist nicht in der produktiven Motivation aufgehoben, sondern hat sich ihr gegenüber *verselbständigt* und ist zum *unmittelbaren Handlungsziel* geworden. Auch der Arbeitslohn als mögliche Motivation zur Arbeit ändert an diesem Umstand nicht das geringste.

2. Aus dem sich verschärfenden Widerspruch zwischen der objektiv kooperativen Struktur des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses und der zunehmenden Möglichkeit seiner bewußten Planung und Kontrolle einerseits und dem realen Ausgeschlossensein der Arbeiter von der bewußten Planung und Kontrolle andererseits kann sich der einzelne Arbeiter „in die übergreifenden gesellschaftlichen Kooperationsverhältnisse, denen er objektiv angehört, subjektiv nicht integrieren und deshalb auch keine entsprechend umfassende ‚produktive‘ Motivation entwickeln ...“ und von daher „müssen ‚subjektivierte‘ kooperative Beziehungen und die darin liegende besondere Qualität emotionaler Verbundenheit, soweit sie überhaupt entstehen können, weitgehend auf die unmittelbaren, aktuellen Gruppierungen um den eigenen Arbeitsplatz herum, die Kollegen in der gleichen Werkhalle, der gleichen Abteilung, an demselben Band o.ä. eingeschränkt bleiben“ (H.-Osterkamp, 1976, S. 97).

Die auf diese Weise zustandekommende kooperative Verbundenheit ist in ihrer emotionalen Spezifik weitgehend auf „bloß“ soziale Beziehungen – aus der sozialen Bedürftigkeit heraus – beschränkt, die darüber hinaus noch durch die in *Krisenzeiten* verschärfte *Konkurrenz* um den Arbeitsplatz *labilisiert* wird.

3. In Bezug auf den emotional-motivationalen Aspekt der Aneignung der Individualitätsform des Lohnarbeiters resultiert auf der Leistungs- bzw. Fähigkeitsebene folgender Widerspruch: einerseits kann unter dem Gebrauchswertaspekt die Qualität der eigenen Arbeitskraft, also die eigene, mir zukommende Fähigkeit und Leistung, die *Integration*, weil Brauchbarkeit, in die Arbeitsgruppe antizipiert werden; „andererseits aber (müssen) unter dem Verwertungsaspekt der eigene Beitrag und die eigenen Fähigkeiten, je größer sie sind, in umso höherem Maße von den anderen Arbeitern als potentielle oder aktuelle Bedrohung ihrer Existenz erlebt werden ..., was gerade eine steigende Ablehnung durch die Kollegen, also *soziale Desintegration* zur Folge haben muß“ (ebenda, S. 98).

[84] Die Konkurrenz um den Arbeitsplatz fördert das Mißtrauen der Arbeiter untereinander, so daß der Einzelne in seiner Sorge um die Existenzsicherung tendenziell auf sich zurückgeworfen ist. Allerdings sind die historischen Individualitätsformen, so auch die des Lohnarbeiters, keine unabänderlichen Aktivitätsmatrizen, sondern sie entwickeln und verändern sich selbst mit der gesellschaftlichen Praxis der Menschen. Auch wenn der Zwang und die Unterordnung unter die Erfordernisse des kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsprozesses das bestimmende Moment innerhalb des Widerspruchsverhältnisses in der Anforderungsstruktur der Individualitätsform des Lohnarbeiters darstellen, so bestehen „dennoch ... Möglichkeiten, in der Arbeit, wenn auch untergeordnet,

gegensätzlich überformt und partialisiert, gesellschaftlich relevante Fähigkeiten zu entwickeln und kooperative Beziehungen einzugehen, damit zur ansatzweise motivierten Zielübernahme zu kommen ...“ was sich besonders verdeutlicht, „quasi aus der Negation, wenn man der Einbezogenheit des Lohnarbeiters in die Produktion die Situation der ‚Nichtarbeit‘ gegenüberstellt“ (H.-Osterkamp, 1976, S. 104).

II.

Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft kann und darf aber nicht nur unter dem Aspekt der ökonomisch-gesellschaftlichen Vermitteltheit der in den historischen Individualitätsformen liegenden Anforderungsstrukturen und deren individuelle Realisierungsweise betrachtet werden, sondern muß darüber hinaus in dem Verhältnis von gesellschaftlicher und individueller Subjektivität der Arbeiterklasse weiter spezifiziert werden. Das impliziert, daß sich die Psychologie auch der Forschungsresultate der materialistischen *Geschichtswissenschaft* zu vergewissern hat, um hierzu wissenschaftlich haltbare Aussagen über das Verhältnis von gesellschaftlichen Klassensubjekten und individueller Subjektivität machen zu können.

Die *materialistische* Geschichtsauffassung beruht bekanntlich auf dem Primat des gesellschaftlichen Seins gegenüber dem Bewußtsein, d. h. sie geht aus von der Erklärung gesellschaftlicher Bewußtseinsformen aus den materiellen Lebensbedingungen der Menschen. Ein wesentliches Verdienst der Analysen von Marx besteht gerade darin, die *Entwicklungsgesetze* der menschlichen Geschichte aufgedeckt zu haben, so daß die Anwendung der Erkenntnisse der materialistischen Geschichtstheorie in der Analyse der jeweils konkret-historischen gesellschaftlichen Lebensbedingungen einer ORIENTIERUNG für das Handeln der Klassensubjekte gleichkommt.

[85] Ein wesentliches Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte besteht in der Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, die sich stets realisiert über ein bestimmtes Handeln von Individuen, Gruppen und Klassen. Die materialistische Geschichtsauffassung einschließlich ihrer *Theorie* vom *Klassenkampf* als der entscheidenden Triebkraft gesellschaftlich-historischer Entwicklung vermag auf seiten der gesellschaftsverändernden Subjekte ihren praktischen Handlungen in dem scheinbaren Labyrinth und Chaos bürgerlicher Lebensverhältnisse eine *kompaßartige* Richtung zu verleihen.

Aus der Einsicht in den gesetzmäßigen Verlauf der geschichtlichen Entwicklung, dem Umstand, daß im Kapitalismus die Hauptproduktivkraft die Arbeiterklasse ist (die den ganzen materiellen Reichtum produziert) und daß der sich zuspitzende Widerspruch zwischen der Revolutionierung der Produktivkräfte und den diese Entwicklung hemmenden Produktionsverhältnisse die Vergesellschaftung der Produktionsmittel und -resultate möglich und erforderlich macht, leitet sich die *historische Notwendigkeit des Emanzipationsprozesses der Arbeiterklasse* ab. Mit der subjektiven Realisierung dieser historischen Verantwortung entwickelt sich die Arbeiterklasse zu jenem subjektiven Faktor, der sich auf politischer Ebene durch die Gründung von Parteien und Gewerkschaften als genuine Klassenorganisation der Werktätigen Geltung verschafft.

Im politischen Raum versucht die Arbeiterbewegung ihren objektiven Interessen einen einheitlichen, verallgemeinerten Ausdruck zu verleihen und damit die aus den sozialökonomischen Entwicklungsprozessen entspringende Spaltung und Segmentierung der Arbeiterklasse (in Arbeitende und Arbeitslose, in Facharbeiter und an- bzw. ungelernte Arbeiter, in Arbeiter und Angestellte, die alters-, geschlechtsspezifische, nationale und branchenspezifische Zersplitterung der Lohnabhängigen) tendenziell zu überwinden (vgl. zum Problemkomplex der Einheit und Spaltung der Arbeiterklasse Deppe 1981). Auf politischer Ebene, in den Klassenauseinandersetzungen findet das Ringen um die Durchsetzung der sozialökonomischen und politischen Interessen der Arbeiterklasse statt. „Als organisierte Macht eines kollektiven Interesses und Willens durchbricht sie (die Arbeiterbewegung, K. W.) die scheinbar naturwüchsige Zufälligkeit des historischen Prozesses. Sie greift in die Geschichte ein. Je größer ihre politische Kraft, umso größer die Möglichkeit, daß die Klasse, deren Ausdruck und Instrument sie ist, selbst zum Subjekt des Geschichtsprozesses werden kann“ (Deppe, 1981, S. 94 f).

Die historische Wirksamkeit der Klassenpraxis hängt dabei in entscheidendem Maße vom jeweils realisierten Grad wissenschaftlich geleiteter Klassenpraxis/Politik ab: „Politik ist daher kein dezisionistischer Willensakt. Zum einen [86] bezeichnet sie das Feld der Klassenpraxis, von Klassenstrategien. In ihnen spiegeln sich nicht nur die Reproduktionsbedingungen und -interessen der Klassen, die Funktionsweise der institutionell gewonnenen Herrschaftsinteressen sowie der ideologischen Mächte und Apparate, sondern auch die Formen des scheinbar vorpolitischen, spontanen Bewußtseins und Verhaltens, die in der kapitalistischen Gesellschaft stets als Konstellation der Verknüpfung von individueller Atomisierung und kollektiver Bedürfnisartikulation existieren. Zum anderen beinhaltet Politik stets den bewußten Eingriff, Handlungsorientierung, die darauf zielt, die vorgegebenen Kräfteverhältnisse und ideologischen Konstellationen nicht nur zu begreifen, sondern sie zu verändern. Für die Arbeiterbewegung kann diese Veränderung nur bedeuten, hegemoniale Positionen zu erringen, das heißt: zu einer politischen Kraft zu werden, die die um den Staat zentrierte bürgerliche Macht infragezustellen vermag, und zugleich die Fähigkeit der ‚politischen und moralischen Führung' der Arbeiterklasse und eines Klassenbündnisses zu entwickeln" (Deppe, 1981 ‚S. 95).

Das Ausmaß der *individuellen* Teilhabe an dem so verstandenen gesellschaftlichen *Emanzipationsprozeß* erhöht sich in dem Maße, wie die kritische Praxis der lohnabhängigen Klasse und ihrer Organisationen selbst zum untrennbaren Teilmoment der eigenen gesellschaftlichen Lebenspraxis wird. Denn solange „die bewußte gemeinsame Planung menschlicher Lebensverhältnisse unter Beteiligung aller, darin die vielseitige Entfaltung menschlicher Lebensmöglichkeiten, nicht gesellschaftliche Wirklichkeit geworden ist, ist der *bewußte solidarische Kampf um* die *Schaffung einer solchen gesellschaftlichen Wirklichkeit die einzige sinnvolle übergreifende Lebensperspektive*. Die ‚*gemeinsame Sache*', über welche die Menschen verbunden sind, ist hier die *sozialistische Perspektive kritischer gesellschaftlicher Praxis*; diese Perspektive mündet mit dem Grade ihrer Verwirklichung in die gemeinsame Sache bewußter gesellschaftlicher Lebensgestaltung unter Beteiligung aller ein" (Holzkamp, 1973, S. 263).

Für die Handlungsfähigkeit der lohnabhängigen Bevölkerung ergeben sich hieraus drei Aspekte:

1. Bewußte gemeinsame Planung ist für die Lohnarbeiter in der bürgerlichen Gesellschaft prinzipiell nicht möglich. D. h. die Handlungsfähigkeit ist immer nur *relativ*.

2. Die *optimale* relative Handlungsfähigkeit erfordert die individuelle Teilhabe an der *kollektiven* politischen und gesellschaftskritischen Praxis der Lohnabhängigen.

3. In dem Maße, wie die gesellschaftspolitischen Ziele der kritischen Praxis [87] sich entwickeln und verwirklichen, in dem Maße wird die tatsächlich menschliche Gesellschaft, damit die voll entfaltete Handlungsfähigkeit der Menschen zur gesellschaftlichen und individuellen Realität. In dieser *Dynamik* liegt die *Dialektik* von gesellschaftlicher und individueller Emanzipation.

III.

Die gegenwärtige Zuspitzung der gesellschaftlichen Krisenprozesse in allen kapitalistischen Hauptländern bewirkt vom Standpunkt der individuellen Vergesellschaftung einschneidende und gravierende Veränderungen in der individuellen Lebensführung. Diese gesellschaftlichen Krisenprozesse manifestieren sich auf subjektiver Ebene in einer *Labilisierung* bzw. realen Bedrohung des bisher erreichten Niveaus an individueller und kollektiver Handlungsfähigkeit. Damit ist zugleich auch die Frage nach den gegenwärtigen *Tendenzen* der individuellen und kollektiven *Bewältigung* der *Krisenerfahrung* aufgeworfen und implizit die Frage nach den subjektiven Voraussetzungen für eine *progressive* Krisenverarbeitung gestellt. Zunächst einmal müssen wir uns vergegenwärtigen, daß die Verschärfung der gesellschaftlichen Krisenprozesse auf sozialer Ebene zu umfassenden und tiefgreifenden *Deklassierungsprozessen* für einen relevanten Teil der lohnabhängigen Bevölkerung führt.[11]

[11] Die folgenden Überlegungen über aktuelle Tendenzen der individuellen und kollektiven Bewältigung der Krisenerfahrungen finden sich bereits in Wetzel: Psychologische Auswirkungen der Krise, Marburg/L. 1983

Bei diesen sozialen Deklassierungsprozessen sind v.a. drei qualitative Stufen zu unterscheiden, die zugleich für die jeweils Betroffenen oftmals auch die *biographischen Stufen* des sozialen Abstiegs markieren können:

1. die Lohnabhängigen die in den unteren Lohngruppen beschäftigt sind und deren Lohnhöhe kaum zur Existenzsicherung ausreicht;

2. die heute bereits schon 2,5 Mio. Arbeitslosen, wobei die Gefahr des sozialen Abstiegs sowie die Nicht-Gewährleistung des Existenzminimums mit Dauer der Arbeitslosigkeit wächst;

3. die bereits völlig verarmten Schichten wie die Obdachlosen, Nicht-Seßhaften usw. (vgl. Baumann, 1982, S. 2 ff).

Gegenwärtig nehmen alle drei Abstufungen der sozialen Deklassierung an Umfang zu, was zu einem für die reiche BRD relativ neuen Phänomen der *Massenverarmung* führt. D. h. in diesem reichen Land werden immer mehr Menschen arm und die Armen immer ärmer. Diese Entwicklung ist im wesentlichen auf drei Ursachen zurückzuführen:

1. auf die Veränderungen in der Qualifikationsstruktur hin zu einer *Polarisierung* der Lohnabhängigen in einen kleinen Teil hochqualifizierter Kader und [88] für die Mehrheit in herabgestufte, dequalifizierte Arbeitskräfte;

2. auf die einschneidenden Umstrukturierungen des Staatshaushaltes zugunsten von Investitions- und Steuergeschenken an die Unternehmer und zugunsten der Rüstungsproduktion;

3. auf die staatlichen Kürzungen im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsbereich (vgl. Wetzel, 1981, Kap. II).

Dieser Prozeß der sozialen Deklassierung hat nun gravierende Auswirkungen auf die Lebens- und Alltagspraxis der von ihr direkt wie indirekt Betroffenen. Angesichts der wachsenden Not und Sorge um die individuelle Existenzsicherung muß man m. E. von einem *erhöhten psychosozialen Problemdruck* ausgehen, vor den sich der Einzelne in seiner unmittelbaren Alltagswelt gestellt sieht, und mit dem er in dieser oder jener Weise „fertig“ werden muß. Die jeweiligen Möglichkeiten für die Bewältigung der tiefen Verunsicherung in der Lebens- und Zukunftsorientierung hängen dabei 1. von den objektiv vorhandenen *Lösungsalternativen* und 2. von den *subjektiv* bereits entwickelten Problem- und Konfliktverarbeitungs*fähigkeiten* ab.

Ein relevanter Aspekt der gesellschaftlichen Krisenverdichtung besteht vom subjektiven Standpunkt aus in der Verschärfung des Auslese-, Leistungs- und Konkurrenzdruckes, der die eh schon vorhandenen Spaltungstendenzen der (perspektivischen) lohnabhängigen Bevölkerung in Arbeitende und Arbeitslose, Junge und Alte, Männer und Frauen, deutsche und ausländische Arbeitnehmer weiter verstärkt. Damit werden aber zugleich auch die Möglichkeiten objektiv wie subjektiv erschwert, die grundlegenden Gemeinsamkeiten und Interessen der Betroffenen zu erkennen und zumindest der Tendenz nach solidarische Beziehungen zu entwickeln.

So wirken sich beispielsweise Massenarbeitslosigkeit, Rationalisierung und Betriebsschließungen als objektive Ursachen für den erhöhten Auslese-, Leistungs- und Konkurrenzdruck auf der subjektiven Ebene aus als soziale, psychische und auch physische Notsituationen. Eine Untersuchung des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI) über Auswirkungen der Krise auf die subjektive Befindlichkeit der Arbeitnehmer ergab u. a.: In den meisten Fällen bemerkten die Kollegen ein *negativ* verändertes soziales Verhältnis untereinander. Als Gründe dafür wurden angegeben: „Jeder hatte Angst um seinen Arbeitsplatz ... man vermißte sogar ’ne gewisse Aggressivität von den Kollegen. Was früher der Fall war, sie haben aufgemuckt und haben gesagt: Schitt hier ... und das war nicht mehr der Fall: Sie haben es hingenommen und geschluckt“ (W. Deppe, 1980, S. 113). Die Angst um den Arbeitsplatz und den Lohn hat im Zusammenhang mit der Erhöhung des Leistungsdrucks eine [89] Intensivierung des Arbeitstempos und negative Auswirkungen auf die sozialen Kontakte der Kollegen am Arbeitsplatz zur Folge, besonders für diejenigen, die eh schon restriktiven Arbeitssituationen am Fließband oder der Maschine ausgesetzt sind. So formulierte ein Kollege:

„Man hat eben diese Situation ausgenutzt: daß sie uns mehr Druck gegeben haben, weil sie sagen konnten: Arbeit ist knapp, jetzt können wir rationalisieren, z. B. durch Sollerhöhung in der Arbeit oder durch Verkürzungen bzw. Personalreduzierungen. Die Arbeit, die bis dahin 4 Mann gemacht haben, mußten dann 3 machen, um mehr aus dem Arbeiter rauszuholen“ (W. Deppe, 1980, S. 111). Eine andere Weise mit der Angst vor dem Arbeitsplatzverlust fertig zu werden ist, „daß sich die Kollegen mehr anstrengen: entweder um ‚besser‘ zu sein oder zumindestens um nicht unangenehm aufzufallen. Dabei heißt dies gar nicht so sehr, mehr oder besseres leisten: gemeint ist vielmehr eine Aktivierung bzw. bewußte Herausstellung sogenannter Arbeitstugenden. Diese reichen von mehr Pünktlichkeit und weniger ‚krank feiern‘ bis hin zum Verzicht auf die ‚Kaffeepause außerhalb der Reihe‘ oder die ‚Zigarette zwischendurch‘“ (ebenda, S. 113). Das eigene fachliche Können, die langjährige Betriebszugehörigkeit und individuelles Wohlverhalten werden bei manchen Kollegen als individuelle Pluspunkte gewertet, die einem vor einer möglichen Entlassung schützen könnten. Allerdings verlieren solche individuellen Anpassungsstrategien dann ihre Wirkung und Bedeutung, wenn eben nicht mehr sogenannte Einzelfälle, sondern ganze Belegschaften durch Betriebsschließung von Arbeitslosigkeit bedroht sind. Bei den z. Z. massenhaft stattfindenden Betriebsschließungen wird die Perspektivlosigkeit der individuellen Anpassungsstrategie besonders sinnfällig. Unter eigentlich extrem verschlechterten Kampfbedingungen – wie bei Betriebsstillegungen das der Fall ist – ist die Zuflucht zur „eigenen Kraft“ und damit zur kollektiven Handlungsfähigkeit der einzig erfolgversprechende Ausweg aus der individuellen wie gemeinsamen Existenzbedrohung. Die wachsende Zahl von Betriebsbesetzungen z. B. bei VDM und Adler in Frankfurt, die Gründung einer Bürgerinitiative in Kassel zur Erhaltung der Arbeitsplätze bei ENKA oder gar die Aktivitäten fast einer ganzen Stadt für ein „Stahlwerk jetzt!“ in Dortmund sind beeindruckende Beispiele für die Herstellung und Entwicklung von kollektiver Handlungsfähigkeit, die auf die Sicherung von und Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen abzielt. Trotz massiver Kampfformen und breiter Solidarität wurden Ende März 1982 durch die Betriebsstillegung von VDM Heddernheim mit einem Schlag 1.500 Kollegen auf die Straße gesetzt. Daß sich angesichts dieser Niederlage nicht zwangsläufig Resignation breit machen muß, zeigt die Gründung der Arbeitsloseninitiative der VDM’ler. In der Zeitung zur Vorbereitung des Bundeskongresses der Arbeitslosen vom 2.–5. Dezember 1982 schreiben sie dazu: [90] Seit den Tagen, als wir den Betrieb besetzt hatten, haben wir sehr viel dazugelernt. Wenn wir gewußt hätten, daß für viele der Sozialplan auf das Arbeitslosengeld angerechnet wird und der Rest so hoch gesteuert wird, daß kaum noch etwas übrig bleibt, hätten wir uns nicht mit einigen tausend Markt abspeisen lassen. Heute wissen wir, daß es unbedingt falsch ist, für einen noch so guten Sozialplan den Arbeitsplatz aufzugeben, sondern jeden Arbeitsplatz bis zum Letzten zu verteidigen“ (zit. nach UZ, 16.11.1982). Dies ist ein markantes Beispiel dafür, daß Lösungsmöglichkeiten für die brennenden Sorgen und Nöte, die das alltägliche Leben gegenwärtig so schwer machen, auch unter objektiv verschlechterten Erfolgsaussichten dennoch *allein* über den gemeinsamen Zusammenschluß und die kollektive Einflußnahme zu realisieren sind.

Neben den immer vorhandenen objektiven Handlungsalternativen als Voraussetzung für die Entwicklung von Handlungsfähigkeit, kommt der jeweiligen Ausprägung der sozialen Beziehungen der Menschen untereinander eine zentrale Stellung zu. Das *Lohnarbeitsverhältnis* bringt den einzelnen Arbeitnehmer/die einzelne Arbeitnehmerin zunächst einmal quasi naturwüchsig in ein *Konkurrenzverhältnis* zu den anderen Mitmenschen. Dabei stellt der andere für mich aufgrund höherer Qualifikation, jüngeren Alters, besserer Beziehungen zum Chef usw. usf. eine potentielle Gefahr für meinen eigenen Arbeitsplatz dar. Die andere Möglichkeit, die sich ebenfalls aus der Lohnarbeit ergibt, nämlich trotz individueller Unterschiede in der jeweiligen Stellung am Arbeitsplatz – also ob angelernter, ungelernter oder Facharbeiter, Lehrling oder Meister – die dennoch vorhandenen grundlegenden Gemeinsamkeiten und Interessen eben als insgesamt Lohnabhängige zu erkennen und diese über gewerkschaftlichen Zusammenschluß auch durchzusetzen versuchen, ist ebenfalls immer prinzipiell vorhanden. Ihre Realisierung erfordert jedoch unter den gegenwärtigen Bedingungen vom Einzelnen eine erhöhte Anstrengungs- und Risikobereitschaft. Soweit das *Konkurrenzprinzip* jedoch zum *vorherrschenden* Moment in der *individuellen Lebensführung* wird, hat dies eine Entfremdung des Einzelnen zu seinen Mitmenschen und auch zu sich selbst zur Folge.

Auf der *zwischenmenschlichen* Ebene sieht man den anderen lediglich als Instrument für die eigenen Interessen, der für mich nur insoweit persönlich bedeutsam ist, als er mir nützt für die eigene Absicherung bzw. das eigene Fortkommen im Betrieb. So z. B. das Bemühen um ein gutes Verhältnis zum Meister oder Abteilungsleiter am Arbeitsplatz und auch privat. Diese Art von Beziehungen wird meist nur solange gepflegt und aufrechterhalten, wie diese Person einem auch tatsächlich von Nutzen ist. Ist das nicht der Fall, kann die Beziehung zum anderen jederzeit abgebrochen, eingeschläfert oder aufge-[91]kündigt werden. Des weiteren hat ein derart instrumentelles Verhältnis zu den anderen Mitmenschen für die betreffende Person aber auch die *Isolierung* und *Ausgrenzung* durch die Arbeitskollegen zur Folge, die man am Arbeitsplatz nicht einfach ignorieren oder umgehen kann. Die kollektive Meidung und Isolierung der Kollegen und das gleichzeitige, sich ständige Bemühen um gute Beziehungen nach „oben", um Wohlverhalten, führen in letzter Konsequenz dazu, daß sich der Betreffende von den eigenen Interessen und Bedürfnissen entfremdet und zum Spielball *fremder* Interessen gemacht wird.

Nach ähnlichen Prinzipien wie auf der zwischenmenschlichen Ebene erfolgt dann auch die *Strukturierung* des *Welt-* und *Gesellschaftsbildes*, wonach die *erkenntnisleitende* Frage in den Vordergrund tritt, wo und durch wen habe ich meinen größten Vorteil und Nutzen. Nach dem Nützlichkeitsprinzip können dann auch die gesellschaftlichen Subjekte wie die Gewerkschaftsbewegung oder die politischen Parteien bewertet werden, wobei ich meine etwaige Mitgliedschaft bzw. mein Engagement in ihnen davon abhängig mache, inwieweit sie mir bei der Durchsetzung meiner eigenen begrenzten Ansprüche und Interessen entgegenkommen. Sofern die Gewerkschaftsbewegung beispielsweise den Reallohn nicht sichern kann oder auch nach Streikaktivitäten ihr Ziel etwa gegen Abqualifizierung in untere Lohngruppen oder die 35-Stunden-Woche unter den aktuellen Kampfbedingungen nicht durchsetzen konnte, kann dann unter dem bornierten Aspekt der kurzfristigen Absicherung meiner Interessen die Mitgliedschaft aufgekündigt werden. Bei einer solchen Welt- und Selbstsicht werden die auftretenden Konflikte in der individuellen Lebensführung nicht auf ihre Ursachen und Entstehungsbedingungen hinterfragt und es wird nicht der Versuch unternommen, mit anderen in gleicher oder ähnlicher Konfliktlage verallgemeinerbare Handlungs- und Zielorientierungen zu erarbeiten. Damit wird ein unter Umständen einmal erreichtes Niveau an Handlungsfähigkeit z. B. über die Mitgliedschaft in der Gewerkschaft, aufgegeben zugunsten eines individualistischen Versuches der Durchsetzung rein *privater* Interessen. Die konkrete Konfliktsituation wird als so gegeben und individuell nicht beeinflußbar angesehen – nach dem Motto „Wir haben eben eine Wirtschaftskrise, und da geht es allen etwas schlechter" –, wobei aus der eben schlechten Situation noch das „Beste" für sich selbst herauszuholen versucht wird. *Oder* aber, was nur die Kehrseite solcher individuellen Lebensorientierung ist, man wendet sich verstärkt der im Unterschied zur Arbeitssituation vermeintlich konfliktfreien und harmonischen *Privatsphäre* zu mit dem Leitgedanken: hier kann ich endlich Mensch sein.

[92] Der kurz angedeutete Prozeß individueller Konfliktbewältigung, ausgerichtet am *Ellbogenprinzip und privaten Glück* läuft jedoch in der Wirklichkeit nicht „glatt", widerspruchsfrei oder gar automatisch ab.

Die unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen höchst angespannte, konfliktbeladene individuelle Lebensführung wirkt sich auf *emotionaler* Ebene aus als tiefe Unsicherheit, Vagheit der eigenen Gefühle, Unwohlsein und als undeutliches Gefühl, das etwas nicht stimmt, ja sogar in die falsche Richtung läuft, man das Gefühl hat, auf dem falschen (Lebens-)„Dampfer" zu sitzen. Hierin drückt sich emotional so diffus auch immer das Auf- und Zerbrechen bisher als gesichert angesehener Lebenswege und Berufskarrieren aus. Die reale Bedrohung des bisher erreichten und erkämpften Lebensniveaus, der entwickelten Ansprüche an ein sinnvolles Leben durch Massenarbeitslosigkeit, Sozialabbau und Rüstungswahnsinn wird momentan von immer breiteren Teilen der Lohnabhängigen, v.a. von den Jugendlichen auch so empfunden. Die z. T. spontanen und eruptiven Widerstandshandlungen gegen diese Bedrohung in Form von Betriebsbesetzungen, Dörfern arbeitsloser Jugendlicher, Arbeitslosenmärsche, Demonstrationen von Rentnern und Kriegsopferversehrten usw. haben nicht selten zum Auslöser den emotionalen Standpunkt, die Auffassung: „das Faß ist übergelaufen" oder

„das lassen wir nicht länger mit uns machen!“ Die bisher größten Massendemonstrationen in der Geschichte der BRD, die Friedensdemonstrationen und die Großdemonstrationen des DGB im letzten

Herbst haben gezeigt, daß viele Menschen – z. T. zum ersten Mal in ihrem Leben – für die Verteidigung ihrer elementaren Lebens- und Zukunftsinteressen bereit sind, selber aktiv zu werden und diese nicht länger anderen zu überlassen.

Die Spezifik menschlicher Handlungsfähigkeit besteht ja gerade darin, Einfluß zu nehmen auf die relevanten gesellschaftlichen und damit immer zugleich auch individuellen Lebensbedingungen als Voraussetzung für die eigene wie gesellschaftliche Existenzsicherung. Die Aufrechterhaltung und Realisierung individueller Handlungsfähigkeit kann aber nur dann gelingen, wenn der Einzelne über den Standpunkt rein privater Interessendurchsetzung hinaus verallgemeinerbare Handlungs- und Zielvorstellungen verfolgt, die auch von anderen Menschen in gleicher oder ähnlicher Lage mitgetragen werden können. Die *Klarheit* und *Durchsetzbarkeit* der zu verfolgenden Ziele – etwa wie die Forderung nach einem 50-Mrd-DM-Beschäftigungsprogramm, die Einführung der 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich oder die Verhinderung des NATO-Raketenbeschlusses –, ist eine wesentliche Voraussetzung für die Herstellung bzw. Erweiterung der kollektiven wie individuellen Handlungsfähigkeit. Dabei sind etwaige [93] Widerstände und zu erwartende repressive Maßnahmen von Seiten der herrschenden Kräfte in Wirtschaft und Politik bei Wirksamwerden der Handlungsfähigkeit von vornherein in das Konzept der Zielrealisierung mitaufzunehmen und soweit möglich bereits vorbeugende Maßnahmen zu treffen.

Daß die Möglichkeiten zur vorwärtsweisenden Bewältigung des problemdurchdrungenen Alltagslebens im Zustand der Arbeitslosigkeit ab- und nicht zunehmen, ist mittlerweile landläufig bekannt. Arbeitslosigkeit als zwangsweise individuelle Ausgliederung aus dem gesellschaftlichen Arbeitsprozeß erschwert objektiv und subjektiv die individuelle Lebenslage und hat weitreichende negative Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung zur Folge. Bei Arbeitslosigkeit richten sich die bestehenden psychischen Energien weniger auf die aktive Umweltauseinandersetzung als vielmehr auf die ständige Wiederherstellung der „inneren“ Stabilität. Eine charakteristische Verarbeitungsweise von Arbeitslosigkeit ist das *soziale Rückzugsverhalten*, die Isolation von den bisherigen sozialen Kontakten zu den Arbeitskollegen und das verstärkte Inanspruchnehmen bzw. das Zurückgeworfensein auf private meist familiäre Beziehungen. Zu den erheblichen finanziellen Belastungen (z. B. Rückstände bei der Miete, Verzug bei den Raten- und Kreditrückzahlungen etc.) gesellen sich häufig – z. T. als ihre direkte Folgeerscheinung – *Spannungen* und Gereiztheiten im Familienleben. Diese resultieren überwiegend daraus, daß die Familie zum Austragungsort von Konflikten gemacht wird, die in ihr aber nicht zu lösen sind. Familienkräche, Zunahme von Gewaltanwendung, Ehetrennungen und Scheidungen sind dabei qualitative Abstufungen von zumeist auswegslosen Versuchen, mit den Folgeerscheinungen von Arbeitslosigkeit fertig zu werden (vgl. hierzu auch H. Schindler, 1979). In einer solchen Situation objektiv erzwungener reduzierter individueller Handlungsfähigkeit bei gleichzeitiger erhöhter Abhängigkeit von herrschenden Machtinstanzen wie Arbeitsamt, Sozialamt usw. verstärkt sich die psychische Unsicherheit und nehmen individuelle Ohnmachts- und Selbstverachtungstendenzen gepaart mit Resignation zu. Die verheerenden Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf allen Ebenen der Persönlichkeitsentwicklung beschreibt Paul S., 52 Jahre, verheiratet, vormals Angestellter einer Baufirma, so: „Du wirst verrückt, wenn du nicht arbeiten kannst“ – „Das hat doch alles keinen Zweck mehr. Daß man sich die Hacken abrennt, sich anbiedert und sich ganz klein macht. Und als Schnecke vor den Bossen kriecht ... Ich habe alles versucht. Alles. Seit die Firma geschlossen hat. Beim Arbeitsamt, bei vielen Arbeitgebern, auch als Aushilfe. Ansprüche habe ich keine mehr. Jede Woche bin ich zum Arbeitsamt gegangen, nichts. Auf Zeitungsinserate hab ich mich beworben – mindestens sechzigmal – nichts. Mit dem Gehalt bin ich runterge-[94]gangen habe auf Urlaubsanspruch verzichtet, nichts. Zweimal war ich Aushilfsfahrer. Aber dann war ich plötzlich zu alt. ... Es ist vorbei“ (Ch. Rumpeltes, 1982, S. 20).

Gravierend sind auch die Auswirkungen auf seine soziale Existenz und seine privaten Beziehungen: „Meine Familie, na ja, die ist ... also meine Frau, die ist ... die hat’s nicht mehr ausgehalten. Die hat durchgedreht. Wohnt jetzt bei ihrer Schwester. Ich hab auch die Nerven verloren ... Wie aus heiterem

Himmel fing die Streiterei an. Ich war dauernd zu Hause ... war ihr wohl im Weg. Das hat sie auch gesagt. Also bin ich weg. Ich hab doch alles versucht Dann bin ich öfter in der Kneipe hängengeblieben. Das konnte sie nicht vertragen. Und ich war auch immer schlecht gelaunt, weil ich keinen Erfolg hatte. Früher hatten wir nie Streit. Auf einmal fing das an. Sie kriegte weniger Haushaltsgeld, es reichte vorne und hinten nicht. Das Essen hat mir auch nicht mehr geschmeckt, und ich hab rumgenörgelt ... Es war eine Katastrophe, auf einmal“ (ebenda, S. 21). Und befragt nach der Perspektive und seinem Rat an Arbeitslose antwortet er: „Tja ... Der soll sich nichts gefallen lassen, nicht klein kriegen lassen! Der soll nach Bonn gehen und bei den Herrn Politikern so lange schreien, bis denen die Ohren klingeln! Und Sie? Würden Sie mit ihm gehen? Nee, nach zwei Jahren Arbeitslosigkeit biste kaputt. Da haste keine Nerven mehr. Wenn ich heute arbeitslos würde, dann würde ich’s tun“ (ebenda, S. 23; Sperrungen entfernt, K. W.).

Das in diesen Worten zum Ausdruck kommende individuelle Leiden an der Perspektivlosigkeit und die Ohnmacht gegenüber der eigenen Existenz wird in seiner ganzen Tragweite erst verständlich vor dem Hintergrund, daß die Spezifik menschlicher Lebenstätigkeit ja gerade auf die praktische Verankerung in der Zukunft ausgerichtet ist, wodurch die Gegenwart erst ihre eigentliche Bedeutung erlangt. Hieraus erklärt sich auch das Gefühl von Nutzlosigkeit, emotionaler Ziellosigkeit und Tendenzen von Selbstverachtung im Zustand der Arbeitslosigkeit. Unter diesem Aspekt bedeutet Kampf gegen Arbeitslosigkeit zugleich die Schaffung von Voraussetzungen in den gesellschaftlichen Lebensbedingungen, die es dem Einzelnen und besonders der jungen Generation ermöglichen, sich über ihre praktische Lebenstätigkeit auch in der Zukunft zu verankern.

Die in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung noch zunehmenden *Arbeitsloseninitiativen* stellen in diesem Zusammenhang aktuell einen wichtigen Anlaufs- und Treffpunkt für die von Arbeitslosigkeit betroffenen dar. Sie sind insofern ein problemloser Anlaufpunkt, als die Arbeitslosen hier die Gewißheit haben, nicht diffamiert zu werden als „Faulenzer“, „Drückeberger“ usw. und ihnen [95] die Möglichkeit gegeben wird, aus ihrer Isolation und Ghettoisierung herauszukommen. Sie sind bedeutsame Treffpunkte, als durch diese Initiativen lebenspraktische Unterstützung gewährleistet wird, z. B. bei der Bewältigung der Formalitäten für das Arbeitsamt, Sozialamt, rechtliche Beratungen usw. Darüber hinaus sind sie zugleich der Ort, wo öffentlichkeitswirksame Maßnahmen und Aktionen von den Betroffenen selbst initiiert und durchgeführt werden. Denn *arbeitslos* ist nicht und unter jeden Umständen gleichbedeutend mit *wehrlos*.

IV.

Unter einem anderen Aspekt, dem der Bedürfnisbefriedigung, wirken sich die spürbar drastischen Verschlechterungen in den Lebensbedingungen aus als Widerspruch zwischen dem bestehenden Niveau der Bedürfnisbefriedigung einerseits und den restriktiven gesellschaftlichen wie individuellen Befriedigungsmöglichkeiten andererseits. Auf diese Art von Bedrohung reagieren die menschlichen Bedürfnisse am unmittelbarsten und sensibelsten, sind sie doch ein Anzeiger für die jeweilige Qualität der Befriedigung sinnlicher und sozialer Bedürftigkeit der Menschen. Bemessungsgrundlage ist hierbei immer das bisher erreichte Ausmaß an materieller Abgesichertheit, an gesellschaftlicher Einflußnahme und Mitbestimmungsmöglichkeiten, politischer und kultureller Betätigung oder kurz gesagt Bemessungsgrundlage ist immer der gesellschaftlich durchschnittlich erreichte Entfaltungsgrad an Persönlichkeitsentwicklung. Dieser ist der Ausgangspunkt, von dem aus die gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen und die hieraus resultierenden Anforderungsstrukturen individuell daran gemessen und entsprechend positiv oder negativ bewertet werden, inwieweit sie weitere Persönlichkeitsentwicklung begünstigen oder behindern. Unter dieser Perspektive wird klar, warum die gegenwärtigen Krisenprozesse als *Einschränkung* nicht nur sinnlicher, sondern gerade auch der sozialen Bedürftigkeit bewertet werden müssen. D. h. das spezifisch menschliche Bedürfnis nach gesellschaftlicher Aktivierung, einem sinnvollen Leben, moralischer Integrität steht im Mittelpunkt der gegenwärtigen Auseinandersetzungen, dessen *allgemeines* Befriedigungsniveau zugleich das Ausmaß tatsächlicher Menschlichkeit einer Gesellschaft anzeigt (vgl. auch Braun/Wetzel, 1980, S. 189 ff; Maase, 1981, S. 201 ff). Und genau die Demontage und Einschränkung des bisher erreichten Standes an Persönlichkeitsentwicklung ist das Ziel der herrschenden Politik. Inwieweit diese verwirklicht

werden kann, hängt in nicht unerheblichem Maße davon ab, ob die jeweiligen Bedürfnisse als *berechtigt* und damit verteidigungswert [96] *anerkannt* werden, oder aber an ihrer Demontage durch Anspruchsreduzierung mitgearbeitet wird. Dabei zielen die gegenwärtigen Gefährdungen nicht auf zweitrangige, sondern auf die elementaren und unverzichtbaren Voraussetzungen für die individuelle und gesellschaftliche Existenzsicherung ab: auf das Recht auf Arbeit, Schutz der Gesundheit, Unversehrtheit des Lebens und die Würde des Menschen, also auf die Bausteine unveräußerlicher Menschenrechte. Als Antwort auf diesen Generalangriff ist der enorme und sprunghafte Anstieg der außerparlamentarischen Bewegungen in der BRD zu sehen. Insgesamt greifen die sogenannten neuen sozialen Bewegungen diese Bedürfnisse nach wirklich menschlichen Lebensverhältnissen auf, wobei sie besonders den Zusammenhang von gesellschaftlichen und natürlichen Lebensbedingungen hervorheben.

Die Ideologie vom *Konsumverzicht* und der Anspruchsreduzierung der herrschenden Kräfte in Wirtschaft und Politik läuft insgesamt darauf hinaus, glauben zu machen „Wir alle hätten über unsere Verhältnisse gelebt“. Unabhängig davon, daß die herrschende Klasse historisch betrachtet schon viel zu lange über ihre Verhältnisse gelebt hat und ungeschadet der Tatsache, daß auch Teile der Alternativbewegung einer Verzichtsideologie, wenn auch in anderer Richtung, anhängen, darf doch niemals außer acht gelassen werden, daß für die lohnabhängige Bevölkerung die Erlangung ihrer Reproduktionskosten und damit die Lohnhöhe ein sich tagtäglich stellendes Erfordernis ist. Unabhängig davon, daß das Interesse an der Lohnhöhe völlig legitim ist und von überhöhtem Konsum bei den Arbeitnehmern überhaupt nicht die Rede sein kann, ist doch die Lohnhöhe „immer auch Ausdruck der aktiven Teilhabe an der gesellschaftlichen Entwicklung und der daraus abgeleiteten Einflußmöglichkeiten und nicht allein materielle Voraussetzung des ‚Konsums‘“ (U. Holzkamp-Osterkamp, 1980, S. 19). Darüber hinaus ist die materielle Existenzabsicherung zunächst eine notwendige Voraussetzung für eine mögliche produktive gesellschaftliche Aktivierung, die unter den Bedingungen nackter Existenzangst und des sich ständigen Sorgens und Notwendens überhaupt nicht möglich ist. Des weiteren schließt ja der individuelle Konsum nicht einfach passive Reproduktionsmomente ein, sondern immer auch schon ansatzweise produktive, aktiv teilhabende Prozesse, sei es in Form der Mitarbeit in Vereinen oder Verbänden, in Hobbygemeinschaften, einer Bürgerinitiative oder in der Gewerkschaft. Also in den durchschnittlichen Konsumgewohnheiten der lohnabhängigen Bevölkerung realisieren sich immer auch Ansprüche an ein sinnvolles, interessantes und ausgefülltes Leben (vgl. Diligenski, 1978, S. 127 ff, S. 176 ff).

Für die progressive Bewältigung des erhöhten psychischen Problemdruckes auf die individuelle Lebensführung – und damit für die Herstellung bzw. Entwick-[97]lung der individuellen und kollektiven Handlungsfähigkeit – lassen sich einige verallgemeinerte Momente herausarbeiten. Diese sind aber nicht falsch zu verstehen als sogenannte Rezepte nach dem Wenn-Dann-Prinzip, sondern als objektive Handlungsanforderung aufzufassen, für deren subjektive Realisierungsweise kein Garantieschein ausgestellt werden kann. Dabei lassen sich im wesentlichen fünf Momente bzw. Voraussetzungen unterscheiden:

1. Angesichts der Sozialdemontage ist das Festhalten am erreichten allgemeinen Lebensniveau und damit das Bestehen auf *berechtigten* Bedürfnissen, Ansprüchen und Interessen auf der subjektiven Ebene herauszustreichen. Keine oder falsche Bedürfnisse gibt es nicht, auch wenn das die herrschende Ideologie glauben machen will. Statt die Bedürfnisse einer Zensur zu unterwerfen, sind diese vielmehr ins Bewußtsein zu heben und den konkreten Realisierungsmöglichkeiten unter kapitalistischen Verhältnissen gegenüberzustellen. Dabei entwickelt sich die Kritik an den Verhältnissen in dem Maße, wie die prinzipielle Verweigerung und die negative Rückwirkung ihrer mangelnden Befriedigung auf die eigene Entwicklung und die Beziehung zu den Menschen erkannt wird.

2. Um die als berechtigt erkannten Bedürfnisse und Interessen auch in eine realistische Handlungs- und Zielperspektive überführen zu können, muß zumindest ansatzweise das Konkurrenz- und Instrumentalverhältnis der Menschen in gleicher oder ähnlicher Lage untereinander überwunden werden. Denn individuelle Handlungsfähigkeit kann nur erreicht werden, indem ich mich bewußt nicht nur zu den eigenen Interessen und Bedürfnissen verhalte, sondern auch zu denen meiner Mitmenschen und

diese in ihrer Gleichgerichtetheit auf meine eigenen beziehen kann. Dadurch verlieren auch die Mitmenschen tendenziell ihre Gleichgültigkeit bzw. Nützlichkeit für mich. Sie werden im Gegenteil in dem Maße für mich wirklich bedeutsam, als ihre je spezifischen Aktivitäten in einem klaren Zusammenhang stehen zu eigenen Handlungen und zwar vermittelt über das gemeinsam verfolgte Ziel zur Verbesserung der Lebensbedingungen. Dies zeigt sich besonders deutlich in den gemeinsamen Aktivitäten zur Friedenssicherung oder in der verschärften Kampfform der Betriebsbesetzung, wo über das gemeinsame Ziel vermittelt das Wissen um die *Zuverlässigkeit* des anderen, das *gegenseitige* Vertrauen und die solidarische *Abstützung* untereinander notwendige Voraussetzung und zugleich Ergebnis solcher Widerstandshandlungen sind.

3. stellt die Zuspitzung der Kampfbedingungen für die kollektive Handlungsfähigkeit erhöhte Anforderungen an die *Risiko*- und *Anstrengungsbereitschaft* sowohl der Organisation oder Bewegung als ganzer wie auch an den Einzelnen.

[98] Die Übernahme solch erhöhter Risiko- und Anstrengungsbereitschaft gelingt nur in dem Maße, wie das zu verfolgende *Ziel* – z. B. Sicherung der Arbeitsplätze – nicht nur berechtigt, sondern auch in Bezug auf seine Umsetzung realistisch angelegt und die einzelnen Aktionsschritte nachvollziehbar sind. Das erfordert die größtmögliche Einbeziehung aller Betroffenen in die Diskussion und Beratung über die Ziele und die höchst mögliche Beteiligung bei der Durchsetzung der verschiedenen Aktionen in der Zielumsetzung.

Umgekehrt verlangt eine Höherentwicklung der kollektiven Handlungsfähigkeit, daß die gewerkschaftlichen Organisationen, die Friedens- oder Arbeitsloseninitiativen in der konkreten Alltagswelt des Einzelnen auch anzutreffen sein müssen, um als *alternative Handlungsmöglichkeiten* subjektiv überhaupt umgesetzt werden zu können. Das bedeutet nicht nur erhöhte Aktivität, sondern zugleich auch *vielseitige* Aktivität, um den vielschichtigen Problemen und Nöten gerecht zu werden.

4. bedarf es zur Herstellung verallgemeinerter Handlungsfähigkeit der Überwindung von Spaltungstendenzen innerhalb einer Bewegung oder zwischen zwei oder mehreren Bewegungen. So wenn z. B. versucht wird, Forderungen der Studentenbewegung gegen die der Arbeiterbewegung oder die Friedensbewegung insgesamt gegen die Arbeiterbewegung auszuspielen.

5. besteht eine enge Wechselwirkung zwischen effektiver Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit sowohl auf individueller wie kollektiver Ebene *und* der *Klarheit* und *Genauigkeit* der Zielvorstellungen. Dazu bedarf es jedoch einer *wissenschaftlichen Weltanschauung*, die die Arbeiterklasse dazu befähigt, die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht nur in theoretischer Verdopplung der empirischen Erscheinungen zu erfassen, sondern über das *begreifende Erkennen* zum *Wesen* der bürgerlich-gesellschaftlichen Erscheinungen vorzustoßen. Denn Einsicht in die Bedingungen, den Verlauf und die Resultate des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür, tatsächlich realistische und damit in die gesellschaftliche Entwicklung eingreifende Maßnahmen erarbeiten zu können. Hierzu können auch kritische Sozialwissenschaftler, also auch Psychologen, wichtige Beiträge liefern. Allerdings wird die Initiativkraft, die fortschrittliche Wissenschaft für eine kritische Gesellschaftsveränderung haben kann, nur durch die praktische Tätigkeit der gesellschaftlichen Subjekte auch materielle Gewalt annehmen können, In diesem Zusammenhang werden dann auch die Wissenschaften eine neue Funktion erhalten, die bereits schon *Marx* in seiner Abhandlung „Das Elend der Philosophie“ (MEW, Bd. 4, S. 143) folgendermaßen antizipierte: In „dem Maße, wie die Geschichte vorschreitet und mit ihr der Kampf des Proletariats sich deutlicher [99] abzeichnet, haben sie (die Wissenschaftler, K. W.) nicht mehr nötig, die Wissenschaft in ihrem Kopfe zu suchen; sie haben nur sich Rechenschaft abzulegen von dem, was sich vor ihren Augen abspielt, und sich zum Organ desselben zu machen ... Von diesem Augenblick an wird die Wissenschaft bewußtes Erzeugnis der historischen Bewegung, und sie hat aufgehört, doktrinär zu sein, sie ist revolutionär geworden.“

[100]

Literaturverzeichnis

W. Baumann, Die im Schatten leben, Armut und Lohnabhängigkeit in der Bundesrepublik, Köln 1982

K.-H. Braun, U. H.-Osterkamp, H. Werner, B. Wilhelmer (Hrsg.), Kapitalistische Krise, Arbeiterbewußtsein, Persönlichkeitsentwicklung, Köln 1980

K.-H. Braun, K. Wetzel, Formen und Determinanten der individuellen Politisierung in der gegenwärtigen Krise, in: K.-H. Braun u. a.(Hrsg.), a. a. O.

F. Deppe, Einheit und Spaltung der Arbeiterklasse, Überlegungen zu einer politischen Geschichte der Arbeiterbewegung, Marburg/L. 1981

W. Deppe, Arbeiter und Angestellte in der Krise: Betroffenheit, innerbetriebliche Erfahrungen, Krisenbewußtsein, in: K.-H. Braun u. a. (Hrsg.), a. a. O.

G. G. Diligenski, Sozialpsychologie und Klassenbewußtsein der Arbeiterklasse im heutigen Kapitalismus, hrsgg. v. Institut für Marxistische Studien und Forschungen, Frankfurt/M. 1978

K. Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis – Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M. 1973

U. H.-Osterkamp, Motivationsforschung 2, Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1976

U. H.-Osterkamp, Klassenbewußtsein und Handlungsfähigkeit, in: K.-H. Braun u. a. (Hrgs.), a. a. O.

K. Maase, Neue Bewegungen: Gesellschaftliche Alternative oder kultureller Bruch? Zu einigen Momenten außerparlamentarischer Bewegungen in der Bundesrepublik, in: Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 5/82, hrsgg. v. Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF), Frankfurt/M. 1982

K. Marx, F. Engels, Werke (MEW), Berlin (DDR), 1956 ff

Ch. Rumpeltes, Arbeitslos, Betroffene erzählen, Reinbeck 1982

H. Schindler, Familie und Arbeitslosigkeit, in: Th. Kieselbach, H. Offe (Hrsg.), Arbeitslosigkeit, Individuelle Verarbeitung, Gesellschaftlicher Hintergrund, Darmstadt 1979

L. Sève, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M. 1975

K. Wetzel, Gewerkschaftsbewegung und Persönlichkeitsentwicklung, Köln 1981

K. Wetzel, Psychologische Auswirkungen der Krise, in: Sozialabbau und Gegenwehr, Konferenz des Sozialistischen Hochschulbundes Marburg, Dokumentation, Marburg/L. (o. J.) 1983

[101]

Karl-Heinz Braun
Kritische Psychopathologie und Psychotherapie in der Gegenwart

1. Lebensbedingungen und „psycho-soziale“ Belastungen

2. Theoretische Bestimmung von psychischer Erkrankung

3. Pädagogisch-therapeutische Unterstützung der (Wieder-) Herstellung durchschnittlicher individueller Handlungsfähigkeit

3.1. Pädagogisch-therapeutisches Handeln als interpersonaler Prozeß

3.2. Pädagogisch-therapeutisches Handeln als Aspekt institutioneller Prozesse

Wenn man die gesamte Problematik der Psychopathologie richtig begreifen und daraus für die Psychotherapie die angemessenen Konsequenzen ziehen will, dann muß man sich drei wesentliche Tatsachen vor Auge halten, die in den beiden Aufsätzen von K. Wetzel (in diesem Band) begründet wurden: 1) Daß die *Individualitätsformen* das gesellschaftlich durchschnittliche und notwendige Reproduktionsniveau einer konkreten Gesellschaft darstellen und zum Ausdruck bringen, daß sie also ein objektives und verbindliches Kriterium darstellen, ob jemand psychisch krank ist oder nicht. – 2.) Daß diese Individualitätsformen generell, also auch innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, historischen Wandlungsprozessen unterworfen sind (bei den Lohnabhängigen letztlich dem der Höherentwicklung), woraus folgt, daß dieses „Kriterium“ sowohl *objektiv verbindlich* wie *historisch veränderlich* ist. – 3) Daß die bürgerlichen Klassenverhältnisse für die Individualitätsform des Lohnabhängigen immer schon qualitative Einschränkungen in der Persönlichkeitsentwicklung bedeuten, wobei diese *Entfremdung* von sich selber und seinen Entwicklungsmöglichkeiten Folge und Voraussetzung der Entfremdung der Menschen von der sachlichen und der personalen Welt darstellt. Als erkenntnisleitende Hypothese sei an dieser Stelle die „Behauptung“ eingeführt, daß es sich bei psychischer Erkrankung um Einschränkungen der individuellen Handlungsfähigkeit handelt, die über diese subjektiven Folgen der *allgemeinen* Entfremdung *qualitativ* hinausgehen. Um dies [102] zu verdeutlichen, wenden wir uns zunächst dem Zusammenhang von objektiven Lebensbedingungen und subjektiven Entwicklungstendenzen zu.

1. Lebensbedingungen und „psycho-soziale“ Belastungen[1]

Wenn wir an dieser Stelle die sozialepidemologischen Befunde in der notwendigen Kürze zusammenfassen, dann kann man sagen, daß es drei wesentliche, „massenhaft“ wirkende Verursachungskomplexe für das Entstehen psychischer Erkrankungen gibt; diese sind:

a) Zunächst einmal und zuerst die konkreten *Arbeitsbedingungen*, denn in ihnen treten dem einzelnen Lohnabhängigen seine eigene Klassen-, Schichten- und Standortspezifik unmittelbar entgegen. Dies schlägt sich besonders nieder in der *Qualität der Arbeit*, worunter wir das Niveau der Entlohnung, die Sicherheit des Arbeitsplatzes, das Niveau der Fähigkeits- und Wissensanforderungen, das Niveau möglicher Entscheidungen, den Anschluß an die unmittelbare Kooperation sowie das Ausmaß der somatischen und psychischen Belastungen verstehen. Das Niveau, das in diesen Momenten der Qualität der Arbeit liegt, bestimmt recht unmittelbar das Niveau der individuellen Handlungsfähigkeit. Darüber hinaus entstehen zahlreiche psychische Belastungen auch daraus, daß die Qualität der Arbeit und die Qualifikation der Arbeiterinnen/Arbeiter nicht übereinstimmen, also kein „Anschluß“ zwischen beiden Momenten besteht. Dies kann einerseits zu individuellen *Unterforderungen* wie auch zu *Überforderungen* führen (wobei ersteres bedeutend häufiger anzutreffen ist) und führt in jedem Falle zu verschiedenartigen Formen psychischen Leidens (vgl. dazu ausführlich Zeelen, 1983, S. 186 ff).

b) Daß die individuelle *Arbeitslosigkeit* zu gravierenden „psycho-sozialen“ Folgen führt, ist allgemein bekannt und anerkannt. Seinen zentralen Grund hat dies darin, daß auf diese Weise der Einzelne

[1] Der allgemeine Zusammenhang von sozialer Deklassierung und psychischer Verelendung ist ausführlich dargestellt in Braun/Gekeler, 1983, Kap. 2. u. 3.

von den *gesellschaftlich* relevanten Lebensprozessen *ausgeschlossen* und damit *individuell isoliert* wird, also durch Verlust seiner individuellen Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle auch (mehr oder weniger schnell und eindeutig) seine individuelle Realitätskontrolle und Handlungsfähigkeit einbüßt. Konkrete Ausprägungsformen dieser Einschränkungen sind die regressiven Veränderungen in den sozialen Beziehungen, finanzielle Restriktionen, die Verminderung des subjektiven „Selbst-[103]wertgefühls" sowie psychosomatische Beschwerden (vgl. Schindler, 1979, S. 600 ff).

c) Zwar sind die *Familienverhältnisse* in dem Sinne kein primärer Verursachungskomplex, als sie nicht primär das Verhältnis des Individuums zu seinen objektiven, gesellschaftlichen Lebensbedingungen prägen; aber sie haben deshalb dennoch eine wichtige, eigenständige Bedeutung, weil in ihnen versucht wird, viele subjektive Folgen der restriktiven Lebensbedingungen zu kompensieren. Neben dieser realen (und in gewisser Weise auch berechtigten Funktion) tritt zugleich die illusionäre Aufgabe der Familie, nämlich der „kalten Welt der Rationalität und Unmenschlichkeit" eine „heile Welt der Emotionalität, Wärme und Menschlichkeit" entgegenzustellen, wobei es Hauptaufgabe der *Hausfrauen* sein soll, neben den reproduktiven Aufgaben der Familie gerade diesen Wünschen nach einer „Idylle" gerecht zu werden. Aus der Spezifik des Hausarbeitsverhältnisses und seiner relativen Isoliertheit von den gesellschaftlich relevanten Prozessen ergeben sich – z. T. noch verstärkt durch die unmittelbaren körperlichen Belastungen – starke psychische Belastungen und „Schuldgefühle", weil man meint, aufgrund eigener Unfähigkeit und „Lieblosigkeit" den Ansprüchen der Männer und Kinder nicht gerecht zu werden. Dadurch entstehen eine ganze Reihe von vagen psychischen Beschwerden (vgl. dazu Zeelen, 1983, S. 215 ff).

Die vorgenannten „psycho-sozialen" Belastungen wirken selbstverständlich nicht auf alle Menschen gleichmäßig, sondern differieren – wie die Sozialepidemologie hinreichend theoretisch und empirisch zeigen konnte – in folgender Weise:

a) Sie nehmen in den untersten Schichten der Klasse der Lohnabhängigen zu und wirken am tiefsten bei denen, die bereits aus der Individualitätsform des Lohnarbeiters herausgefallen sind. – b) Es gibt keine unmittelbar geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den psychischen Erkrankungen allgemein, wohl aber hinsichtlich der Symtomatiken. – c) Stadt-Land-Differenzen lassen sich zwar nicht generell nachweisen, aber es scheint so, daß – im klassischen Vokabular gesprochen – Psychosen mehr in ländlichen Gebieten verbreitet sind, während in den Städten die Neurosen häufiger sind (vgl. Keupp, 1980, S. 580). Eindeutig wiederum ist die Zunahme von psychischen Erkrankungen in Perioden *ökonomischer Krisen*; dies ist besonders durch die Studie von Brenner (1979, bes. Kap. 4.–7.) empirisch nachgewiesen worden, die den Zeitraum von 1850 bis 1967 in den USA erfaßte. Dies hat seinen leicht einsehbaren Grund darin, daß unter solchen Krisenbedingungen die belastenden und einschränkenden Momente in allen drei Hauptproblembereichen deutlich zunehmen, damit der „*psycho-soziale*" *Problemdruck* erheblich steigt und so verstärkt die Gefahr hervortritt, daß die Menschen unter ihren Sorgen psychisch zusammenbrechen, daß [104] sie ihre relative Handlungsfähigkeit auf dem Niveau der Individualitätsform des Lohnarbeiters nicht mehr aufrechterhalten können, daß sie nur noch in qualitativ eingeschränkter Weise handlungsfähig sind.

2. Theoretische Bestimmung von psychischer Erkrankung

Es ist nun ohne weiteres einsichtig, daß die genannten „psycho-sozialen" Belastungen nicht bei allen Menschen in gleicher Weise wirken, sondern daß ihre subjektiven Folgen „gebrochen" werden durch das Maß der individuell erreichten Handlungsfähigkeit, Realitätskontrolle und psychischen Konfliktverarbeitungsfähigkeit. Der „Ausbruch" der psychischen Erkrankung und damit der Zusammenbruch der durchschnittlichen individuellen Handlungsfähigkeit ist an drei Prozesse gebunden:

a) Die im Alltagsleben auftretenden psychischen Konflikte werden nicht mehr verarbeitet oder durchgehalten, sondern vermittels *psychischer Konfliktabwehrprozesse* „subjekthaft"–aktiv „geleugnet"; sofern dies über einen längeren biographischen Zeitraum geschieht, verselbständigen sich diese Konfliktabwehrprozesse derartig, daß sogar die Tatsache des Konfliktes dem betreffenden Individuum nicht mehr bewußt ist, damit Teile seiner Persönlichkeit seiner subjekthaften und bewußten Kontrolle entzogen sind. Hier spricht die Kritische Psychologie – in deutlicher Anlehnung und Reininterpretation

der Psychoanalyse (Freuds) – davon, daß dem Individuum Ursache und psychische Auswirkung des Konfliktes *unbewußt* wird und ist. Unter solchen Bedingungen vermag der einzelne sich scheinbar völlig folgenlos fremden Interessen zu unterwerfen, also permanent „freiwillig" unter psychischem Zwang zu handeln, die Möglichkeiten zur Verbesserung der eigenen Handlungsfähigkeit und Realitätskontrolle zu „verleugnen" oder aber auf ihre Verwirklichung „freiwillig" zu verzichten. – Sofern diese Tendenzen sehr lange und intensiv wirken, gelangen sie an den Punkt, wo die Verselbständigung der psychischen Konfliktabwehrstrategie umschlägt in eine massive *psychische Konfliktausweichsstrategie*.

b) Im Zusammenhang mit dem qualitativen Umschlag von der psychischen Konfliktabwehrstrategie zur psychischen Konfliktausweichsstrategie kommt es auch zu einer relevanten Störung der sozialen Beziehungen: Denn das betreffende Individuum ist zwar bei einer solchen Lebenssituation in einem besonders hohen Maße von Zuwendung, Bestätigung und Absicherung durch seine Mitmenschen abhängig, ist aber andererseits und in krassem Gegensatz dazu weniger denn je in der Lage, wirkliche, d. h. inhaltlich begründete Zuwendung, Bestätigung [105] und Absicherung zu erhalten auf der Grundlage einer tatsächlichen, kooperativen Integration durch bedeutsame Beiträge zu den gemeinsamen Lebens- und Alltagszielen. Aufgrund solcher labilisierter sozialer Beziehungen müssen die individuellen Lebensängste nochmals verstärkt werden, was zugleich bedeutet, daß die Tendenzen zur psychischen Konfliktabwehr bzw. zum Ausweichen vor den Konflikten sich weiter verstärken – womit sich hier ein „Teufelskreis" der psychischen „Regression" auftut. Er kann bezogen auf die sozialen Beziehungen dazu führen, daß der einzelne nicht mehr aufgrund seines eigenen Beitrages zur gemeinsamen Sache Bestätigung, Zuwendung und Absicherung beansprucht, sondern allein und primär aufgrund seiner nun qualitativ geminderten Handlungsfähigkeit.

c) In einem engen Zusammenhang mit der Entstehung der psychischen Konfliktausweichsstrategie und der qualitativen Sinnentleerung und Störung der sozialen Beziehungen steht die Herausbildung der *psychischen Krankheitssymptomatik*. In ihr kommt einerseits die „*Ablösung*" *des Psychischen von den objektiven, alltäglichen Lebensbedingungen* zum Ausdruck. D. h. beim Übergang zur psychischen Erkrankung wird der Widerspruch zwischen dem Handlungsdruck, nämlich etwas zur Verbesserung der eigenen objektiven und psychischen Situation zu tun und der gleichzeitig vorhandenen Unfähigkeit dazu dergestalt „gelöst", daß eine subjektive „Abkehr" von dieser belastenden, angsterzeugenden, Handlungsdruck auslösenden Alltagsrealität erfolgt. Die Symptomatik ist somit die „Erscheinungsweise" dieser radikalen Verselbständigung des Subjektiven gegenüber dem Objektiven, des Bruchs des Individuums gegenüber dem Objektiven, des Bruchs des Individuums mit der Gesellschaft. – Andererseits muß die Art der Symptomatik dem Individuum in seinen konkreten Alltagsbeziehungen den „*Krankheitsgewinn*" sichern. Dieser besteht primär darin, daß die offene Umweltauseinandersetzung nun vermieden und damit den angsterzeugenden Realitätsaspekten „aus dem Weg" gegangen werden kann; und er besteht sekundär darin, daß der einzelne nun eine verminderte Verantwortlichkeit für sich und seine Umwelt reklamiert.

Gerade der psychische Krankheitsgewinn macht deutlich, daß im „Ausbruch" der psychischen Erkrankung immer auch ein Moment von subjektiver Bereitschaft und Aktivität liegt, daß das Individuum sich also in gewissem Sinne etwas von „Krankwerden" und Kranksein „verspricht"; wobei genauso klar ist, daß diese „Hoffnungen" illusionär und trügerisch sind, weil das *psychische Leiden* dadurch keineswegs abnimmt, sondern ganz im Gegenteil erheblich zunimmt. Zugleich machen diese Überlegungen deutlich, daß die „Auswahl" der individuellen psychischen Krankheitssymptomatik sich danach [106] richtet, inwieweit sie das gewünschte Maß an psychischem Realitätsbruch hervorrufen und inwieweit sie den (primären und sekundären) Krankheitsgewinn zu sichern vermögen.[2]

[2] Aufgrund von wissenschaftslogischen Überlegungen war Walter Hollitscher in einer frühen Schrift zu prinzipiell ähnlichen Bestimmungen von psychischer Erkrankung gekommen; er schrieb damals: „Ich glaube, es wäre naheliegend, die Definition der 'psychischen Erkrankung' so anzusetzen, daß wir einen Menschen dann ‚psychisch krank' nennen, wenn sein Anpassungszustand (besser: seine Handlungsfähigkeit; K.-H. B.) an seine Umwelt gestört, seine Erhaltungswahrscheinlichkeit demnach im Vergleiche zu seinen angepaßten Mitmenschen herabgesetzt ist und wenn dies die Folge einer krankhaften Störung in seinem psychischen Verhalten ist; dabei wollen wir ein psychisches Verhalten ‚krankhaft gestört'

3. Pädagogisch-therapeutische Unterstützung der (Wieder-)Herstellung durchschnittlicher Handlungsfähigkeit

Aus dem Gesamtkonzept der Kritischen Psychologie ergeben sich für die hier anstehenden Fragen zunächst drei allgemeine Schlußfolgerungen: a) Die Kritische Psychologie geht davon aus, daß jeder Mensch *entwicklungsfähig* ist, daß es also nirgends und nie einen totalen, absoluten Entwicklungsstillstand gibt. – b) Daß die Entwicklung von Individuen stets meint die Entfaltung und Durchsetzung von subjektiven Entwicklungsnotwendigkeiten, damit eines immer erweiterten Umweltausgriffs mit erhöhter Realitätskontrolle und befriedigenderer Lebensführung (was umgekehrt bedeutet: Verminderung des subjektiven Leidens), muß Entwicklung in *diesem* Sinne immer von den Individuen selbst durchgestanden und vollzogen werden (vgl. dazu den entwicklungstheoretischen Beitrag von K. Wetzel, in diesem Band). – c) Ein solches Verständnis von subjektiven Entwicklungsnotwendigkeiten verbietet sowohl das äußerliche, zwanghafte *Setzen* von Erziehungs- bzw. Entwicklungszielen wie auch den Verzicht auf pädagogische und therapeutische Unterstützungs- und Absicherungsmaßnahmen. Nur wenn man weder autoritär noch verantwortungslos verfährt, kann man die *Entwicklungsinitiative so schnell wie möglich und so umfassend wie möglich* an *die Betroffenen abgeben*.

[108*] Mit diesen Grundüberlegungen die selbst das hier relevante Fazit aus den theoretischen Bemühungen der Kritischen Psychologie darstellen, ist aber keine Entwicklungs*reichweite*, sondern eine Entwicklungs*richtung* benannt, also die Tendenz zur optimalen individuellen Entwicklung. Diese aber läßt sich aufgrund der restriktiven Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft nur *gegen* mannigfaltige Widerstände und daher immer nur in Grenzen durchsetzen. Und diese Grenzen müssen selbst immer wieder kritisch reflektiert und zurückzudrängen versucht werden.

3.1. Pädagogisch-therapeutisches Handeln als interpersonaler Prozeß

Bevor wir uns den Prinzipien des pädagogisch-therapeutischen Handelns zuwenden, müssen wir sie – um allen Arten von Mißverständnissen von Anfang an zu begegnen - von den gängigen therapeutischen „*Techniken*“ abgrenzen. „Techniken“ sind aus zwei grundsätzlichen, wesentlichen Gründen im Umgang mit Menschen immer entwicklungshemmend und nie entwicklungsfördernd: weil sie a) stets *abstrakt* sind, also die geschichtlich hervorgebrachten und veränderbaren Alltagsbedingungen der betroffenen Individuen grundsätzlich außer acht lassen; und weil sie b) stets *formal* sind, nicht nach den konkreten Inhalten der psychischen Entwicklung und damit der Berechtigung bzw. Nichtberechtigung bestimmter Selbst- und Weltsichten und entsprechender emotionaler Bewertungen fragen (oder entsprechende Fragen zumindest nicht fundiert zu beantworten vermögen). „Techniken“ können konkrete Individuen in konkreten Lebensbedingungen mit konkreten Lebensproblemen nicht „aufnehmen“ – und können ihnen von daher auch nicht helfen. Im Gegensatz zu den „Techniken“ formulieren *Prinzipien* Entwicklungsmomente und Handlungsmaximen auf der Grundlage der *Besonderung des Allgemeinen*: Sie treffen noch nicht die Ebene des konkreten, einmaligen Individuums und die Absicherung und Unterstützung seiner je einmaligen Entwicklungen. Diese Konkretisierung und Spezifizierung auf den je konkreten Einzelfall muß jeweils vom Therapeuten bzw. dem Therapeutenteam geleistet werden, über sie kann in keiner Weise allgemein befunden werden. Es gehört zu den wesentlichen Momenten der therapeutischen Qualifikation, diesen Wechselprozeß zwischen der *Allgemeinheit* der bürgerlichen Lebensverhältnisse und ihren subjektiven Aspekten, der *Besonderheit* psychischer Erkrankung und entsprechender pädagogisch-therapeutischer Unterstützungen und der *Einmaligkeit* des je konkreten Individuums im Blick zu behalten und produktiv einzubringen. Das aber kann nur realisiert werden, „wenn erkannt wird, daß es nicht schlicht darum gehen kann,

---

nennen, wenn es von dem abweicht, das der Mensch aufwies, als er noch angepaßt und gesund war, wobei er sich in nichts anderem von seinem jetzigen kranken Zustande unterschied, als eben in diesem psychischen Verhalten, so daß wir dieses für die Anpassungsstörung verantwortlich machen müssen. Man sagt dabei von der Funktion, daß sie ‘gestört‘, vom Individuum, daß es ‚krank‘ sei. War das Individuum bereits immer krank, so stellen wir die Art der Funktionsstörung, die für seine Krankheit verantwortlich zu machen ist, durch einen Vergleich mit Individuen fest, die angepaßt sind und dabei dem Kranken in allen wesentlichen Funktionen gleichen, bis auf diejenigen, die wir dann für seine Krankheit verantwortlich machen.“ (Hollitscher, 1947, S. 50; vgl. auch ders., 1943, S. 11 ff)

* Auf S. 107 befinden sich Fotos von Teilnehmern der Sommeruniversität.

die allgemeine Theorie in der [109] Realität wiederzufinden, sondern daß die Theorie durch die Empirie angereichert, ausgebaut, wenn nötig korrigiert, kurz weiterentwickelt werden soll, daß also die allgemeinen Begriffe Richtlinien und Perspektiven der Entwicklung in die Hand geben, die theoretisch wie praktisch aufgegriffen werden können und sollen ... Umgekehrt stellt die Theorie überhaupt erst eine Grundlage her, die konkrete Mannigfaltigkeit der Realität in den Griff zu bekommen; eine Grundlage, ohne die weder Entwicklungsperspektiven begründbar sind, noch eine Erscheinung als relevanter als jede andere ausweisbar wäre. Die Theorie soll also nicht so betrachtet werden, daß sie entweder ideale Maßstäbe an die Hand gibt oder praktisch unbrauchbar ist, sondern daß sie Entwicklungsrichtungen aufweist, ohne die man orientierungslos bleiben muß und die praktische Arbeit und die Entwicklungsprozesse der Klienten nicht einheitlich ausrichten kann." (Dreier, 1980b, S. 138).

Die Prinzipien des pädagogisch-therapeutischen Handelns[3], die natürlich auch nichts mit einer zeitlichen Phaseneinteilung des pädagogisch-therapeutischen Prozesses zu tun haben, sind nun:

1. Ansetzen an der subjektiven Befindlichkeit

Wenn tatsächlich die individuelle Handlungsfähigkeit gefördert werden soll, dann kann das entscheidend nur dadurch geschehen, daß man die individuellen Handlungs*bereitschaften* fördert, also dem Betreffenden bei der Suche und Realisierung von Zielen unterstützt, die objektiv wichtig und ihm selber subjektiv bedeutsam sind. Dies erfordert aber, zunächst die subjektive Befindlichkeit kennenzulernen, die ja zumeist aufgrund der realen gesellschaftlichen Ausgeschlossenheit und individuellen Isoliertheit durch das Gefühl der gesellschaftlichen Allmacht und der individuellen Ohnmacht gekennzeichnet ist. Wobei die psychischen Probleme nur als die eigenen begriffen, also privatisiert werden. Allerdings sind auch diese negativen Stimmungen und Wertungen nie total, gibt es immer auch noch positive emotionale Wertungen aufgrund von subjektiv bedeutsamen Lebenszielen. Diese werden therapeutisch nicht nur z. B. durch Tagträume (deren eigener Held der Träumer selbst ist, wie schon Freud wußte) zugänglich, sondern auch und gerade durch die Thematisierung der Familiensituation, weil – aufgrund der geschilderten Bedingungen – die Menschen bei uns an die Familie besonders hohe Selbstverwirklichungsansprüche stellen. – [110] Man darf dieses Prinzip aber nicht als therapeutische „Verdoppelung" und Verfestigung der individuellen Isoliertheit und Ohnmacht praktizieren, sondern Ansetzen an der subjektiven Befindlichkeit meint immer auch fordernde Auseinandersetzung mit den Betroffenen. Was somit Ole Dreier speziell über die Kindertherapie sagt, gilt generell für jede Art von Therapie: „Das konkret-aktuelle ‚Bedürfnis' des Kindes darf also nicht als oberstes Regulativ für das Geschehen in der Therapiegruppe hingestellt werden, dem immer Raum gegeben werden muß und an dem keine weitere Kritik mehr möglich ist, da das ‚Bedürfnis' des Kindes doch gerade durch seine Probleme geprägt, deformiert usw. ist und das Kind deswegen selbst nicht richtig weiß, was für es gut und schlecht, richtig und falsch ist. Deswegen besteht für den Therapeuten die Notwendigkeit, im Interesse der Entwicklung des Kindes, zwischen Schwierigkeit und Unmöglichkeit der Wahl richtiger Verhaltens- und Eingriffsweisen zu unterscheiden. Wird das unterschlagen, verwandelt sich jede ‚Machtausübung' des Therapeuten in irrationale Autorität." (Dreier, 1980b, S. 100). Und er fährt an anderer Stelle fort (a. a. O., S. 108 f): „Vom Anfang der Therapie an muß die Grundperspektive der Förderung der subjektiven Bestimmung des Kindes regulierend für die Verhaltensweisen der Therapeuten sein. Aus dieser Perspektive müssen der aktuelle widersprüchliche Zusammenhang und das relative Kräfteverhältnis progressiver und regressiver Tendenzen des Kindes bestimmt werden können. In gewissem Sinne heißt Therapie ja hier die Förderung und Entwicklung von etwas Behindertem. Die beschränkten und verdrehten Formen dessen, was entwickelt werden soll, müßten deshalb aufgespürt, aufgegriffen und ausgerichtet werden können in einem Prozeß des schrittweisen Aufbaus von etwas nicht unmittelbar Realisierbarem ... Es ist als integriertes Glied einer solchen therapeutischen Arbeit oft nötig, überhaupt erst ein positives Verhältnis des Kindes zur eigenen persönlichen Entwicklungsfähigkeit, zu dem, was überhaupt persönliche Entwicklung heißen und für die Lebensentfaltung bedeuten könne, aufzubauen bzw. wiederherzustellen. Die eigene bewußte Orientierung des Kindes, ein eigenes bewußtes Verhältnis beim Kind zur persönlichen Entwicklung als

[3] Eine ausführliche Ableitung und Darstellung dieser Prinzipien findet sich in Braun, 1982, Kap. 3.4.2.

schrittweise lösbarer und immer mehr bestimmbarerer Aufgabe ist hierbei zu fördern, d. h. eine aktive Entwicklungs- und Lernfähigkeit und -bereitschaft ist beim Kind aus dem inhaltlichen Verständnis des Therapeuten zu vermitteln."

2. Ermutigung zu psychischen Widerstandshandlungen

Nur wenn die „Klienten" ihre immer noch verbleibenden Tendenzen, sich nicht allem und jedem zu unterwerfen, sich nicht völlig auf den psychischen Krank-[111]heitsgewinn zurückzuziehen, „nutzen", also das auch weiterhin und verstärkt vorhandene psychische Leiden an den konkreten Lebensbedingungen und den eigenen Entwicklungswiderständen zum Anlaß und Ausgangspunkt konstruktiver eigener Tätigkeiten nehmen, nur dann kann der „Spaß an der eigenen Entwicklung" entstehen und sich entfalten. Indem der Therapeut solche Tendenzen fördert und fordert, gewinnt das Individuum nicht nur vermehrtes Zutrauen zu seinen eigenen Fähigkeiten, sondern indem es seine eigenen Interessen z. T. auch gegen die Interessen bzw. den Willen anderer durchsetzen muß und dies auch versucht, gewinnt es neue *psychische Konflikterfahrungen*. Damit aber nähert es sich schrittweise den als gefährlich erlebten Anforderungen und Bereichen an, lernt seine eigenen Bedürfnisse und die Möglichkeiten ihrer Befriedigung schrittweise kennen und vermag sukzessive jene Teile seiner eigenen Persönlichkeit „zurückzuerobern", die seinem subjektiven Willen entzogen, weil unbewußt waren. D. h. indem es im therapeutisch abgestützten Prozeß gelingt, die ehemals unbewußten Persönlichkeitsbereiche wieder der eigenen subjektiven Verfügung zugänglich zu machen und damit das bewußte Verhältnis des Individuums zu seiner eigenen Subjektivität zu verbessern, in dem Maße werden auch die „inneren" Entwicklungsblockaden aufgebrochen.

3. Überführung der emotionalen Entwicklungsbereitschaft in eine Entfaltung personaler Fähigkeiten und Kenntnisse; Verknüpfung von therapeutischen mit pädagogischen Momenten

Schon den beiden vorangegangenen Prinzipien liegt die Einsicht zugrunde, daß Entwicklungsförderung immer die Erhöhung des aktiven Umweltausgriffs meint. Dieser erfordert aber nicht nur emotionale Handlungsbereitschaften, sondern auch praktische und kognitive Handlungsfähigkeiten. Oder umgekehrt ausgedrückt: die geschilderten Ohnmachtsgefühle sind ja zumeist nicht grundsätzlich falsch, sondern in gewisser Weise der zutreffende emotionale Ausdruck tatsächlicher Unfähigkeiten; und eine Überwindung dieser Ohnmachtsgefühle setzt dann die Überwindung dieser Unfähigkeiten zwingend voraus. Indem dies geschieht, wird eine wichtige Grundlage dafür gelegt, daß die zwischenmenschlichen Beziehungen der Betreffenden wieder inhaltsbezogen werden, sie also eine Zuwendung, Bestätigung erhalten (und auch erhalten wollen!), die tatsächlich inhaltlich ausgewiesen ist. – In diesen Kontext gehört auch die angemessene Vermittlung von psychologischem Wissen, welches ein unselbständiges Teilmoment jeder Bewußtwerdung der eigenen Subjektivität ist. [112]

4. Unterstützung bei der Umstrukturierung der sozialen Beziehungen und Lebensbedingungen

Wenn wir allgemein-theoretisch davon ausgehen, daß zwischen Kognition, Emotion und sozialen Beziehungen bei aller Ungleichzeitigkeit eine innere, notwendige Beziehung besteht, dann bedeutet dies auch, daß die Realisierung der Prinzipien 1–3 die zwischenmenschlichen Beziehungen und darüber vermittelt die sozialen Lebensbedingungen der (noch) psychisch Erkrankten nicht unberührt lassen können, in der Regel reicht es dabei nicht aus, die bestehenden Handlungsräume als Entwicklungsräume dadurch zu nutzen, daß man die individuelle Realitätskontrolle und Handlungsfähigkeit (qualitativ) erhöht, sondern es ist zumeist erforderlich, diese vorhandenen Handlungsräume selbst wesentlich auszuweiten. Indem dies geschieht, wächst nicht nur objektiv die therapeutische, die sozialpädagogische und auch die politische Arbeit zusammen, sondern es wird auch subjektiv die Diskrepanz zwischen der subjektiven Not etwas verändern zu müssen und zu wollen und der mangelnden Einsicht und Fähigkeit, dies auch zu tun (die ja Ausgangspunkt der psychischen Konfliktabwehr bzw. Konfliktausweichsstrategie war), schrittweise überwindbar und überwunden. – Die theoretische Qualität der Kritischen Psychologie, nämlich die Gesamtentwicklung der je einmaligen Persönlichkeit erfassen zu können, wird hier von unmittelbarer praktischer Relevanz.

An dieser Stelle wird aber noch etwas ganz anderes und sehr wichtiges klar: Es kann nämlich aufgrund der konkreten objektiven Bedingungen sehr wohl dazu kommen, daß entsprechende Handlungs- und Entwicklungsräume nicht in dem therapienotwendigen Maße erweitert werden können (z. B. die Arbeitsbedingungen verbessert, oder aber die individuelle Arbeitslosigkeit beseitigt) und daß eine konkrete Therapie daran scheitert, ohne daß die Ursachen dafür im falschen therapeutischen Handeln lägen.

5. Zuverlässigkeit des Therapeuten und Durchschaubarkeit der Therapie

Wenn man als allgemeine Entwicklungsperspektive interpersonale Beziehungen jenseits von inhaltsleerem Subjektivismus und apodiktischem Irrationalismus anstrebt, also gemeinsam auf eine subjekthafte Beziehung zwischen Therapeut und „Klient" hinarbeitet, dann steht natürlich auch der Therapeut als allgemein und pädagogisch-therapeutisch handelndes Subjekt „zur Diskussion". D. h. die vorgenannten Prinzipien müssen sich im konkreten interpersonalen Prozeß realisieren, in diesem Prozeß muß der „Klient" zunächst seine individuelle Unterstützung und Absicherung erfahren. Dies bedeutet immer auch umgekehrt, daß in solchen Fällen, wo der Therapeut nicht zu einer subjekthaften Beziehung [113] in der Lage ist, es zu einem *therapeutisch initiierten und verantworteten Entwicklungsstillstand beim „Klienten*" kommt. – Dabei ist die Realisierung einer solchen Beziehung auch dann kein „problemloser" Prozeß, wenn auf allen Seiten guter Wille herrscht. Eine ernste Schwierigkeit ist die unabweisbare Tatsache, daß der Therapeut seine (finanzielle) Existenz durch seine Tätigkeit sichert (und sichern muß!). Hierzu bemerkt Holzkamp (Diskussionsbeitrag in Holzkamp u. a., 1980, S. 149): „In der Gesellschaft sind bestimmte Widersprüche nicht bewältigt worden, ... man kriegt die auf den Tisch gepackt und muß jetzt kompensatorisch bestimmte soziale Beziehungen usw. nachholen, professionell nachholen, die eigentlich einer Professionalität oder einer berufsmäßigen Aktivität ganz zentral widersprechen. Du bist als Therapeut ... im Grunde ein bezahlter Zuwendungsspender. Und damit, daß Du jetzt Zuwendung bezahlt spendest, büßt die Zuwendung natürlich ihren Wert ein ... Der schöne Begriff ‚Gegenübertragung', den ich hasse, weil er das Problem meiner Ansicht nach verstellt, der umschreibt ja die Situation, daß das Menschliche, das schon immer drin ist, jetzt plötzlich auf einmal durchdringt und ... aber per Begriff wieder neutralisiert werden muß. Die Patienten, die nehmen die ganze Hand, die wollen von Dir eine wirkliche Beziehung haben, aber Du bist ja nur professionell bezahlter Beziehungsspender, und der Widerspruch ist unaufhebbar, weil nämlich der Patient von Deiner Zuwendung nur dann was hat, wenn er diesen Aspekt negiert. Wenn er negiert, daß er Dich bezahlt oder Du bezahlt wirst dafür, daß Du Zuwendung gibst. Die Zuwendung ist ihm nur dann was wert, wenn Du sie ihm persönlich geben würdest, und deswegen zieht er Dich mit rein, und Du reagierst entsprechend, und dann ist das Kind in den Brunnen gefallen." Dieser Widerspruch ist als solcher unauflösbar und muß selbst ein Moment der *inhaltlichen* Auseinandersetzung in der Therapie sein. Darüber hinaus wird man seine Wirkung nur dadurch sukzessive zurückdrängen können, daß man den „Klienten" immer mehr und immer intensiver dabei unterstützt, daß er befriedigende Beziehungen *außerhalb* der Therapie, in seinem *realen* Lebensalltag findet und aufbaut und damit die Beziehung zum Therapeuten immer weniger bedeutsam und letztlich im vollauf positiven Sinne überflüssig wird.

Ein weiteres Problem bei der Realisierung dieses Prinzips resultiert aus der Tatsache, daß der Therapeut selten völlig allein arbeitet, sondern zumeist mit anderen gemeinsam therapeutisch tätig ist, aber deshalb nicht schon alle auf der Grundlage der Kritischen Psychologie Therapie betreiben. In der subjektiven Vertretung der verschiedenartigen therapeutischen Auffassungen (und „Schulen") spiegelt sich aber objektiv ein *unterschiedlicher Kompetenzgrad* der einzelnen Therapeuten wider. Dennoch geht an einer Kooperation nichts [114] vorbei, die aber selbst einen (möglichst hohen) Minimalkonsens braucht. Aus dieser praktischen Notwendigkeit entsteht selbstverständlich immer die Gefahr des Eklektizismus, die mangelnde Bereitschaft kontroverse Auffassungen auszutragen oder aber auch die eigenen Positionen und Ansprüche schrittweise aufzugeben. Dahinter wiederum steht als viel allgemeineres Problem die Tatsache der Restriktionen in der individuellen Lebensführung durch die bürgerlichen Klassenverhältnisse und die bei den Therapeuten selbst unterschiedlich entwickelten Fähigkeiten, sich damit aktiv auseinanderzusetzen. Es gilt selbst für die kritisch-psychologischen

Therapeuten, daß sie sich den individuellen Wirkungen der Klassenverhältnisse nicht qua fortschrittlicher Ideologie o. a. einfach entziehen können, sondern daß ihre besonderen Möglichkeiten zunächst einmal nur darin bestehen, diese Wirkungszusammenhänge sich selbst und anderen deutlich und damit auch sinnvoll handhabbar zu machen. Was Klaus Holzkamp zur Kindererziehung ausführt, gilt daher umstandslos auch für das pädagogisch-therapeutische Handeln: „Es ist ... keineswegs vertretbar, der ‚bürgerlichen' Erziehung mit den genannten Restriktionen einfach eine ‚demokratische', ‚fortschrittliche' Erziehung entgegenzustellen, die widerspruchsfrei mit der Unterstützungstätigkeit zusammenfällt. Auch ‚Linke' erziehen ihre Kinder auf ihre Verwertbarkeit unter kapitalistischen Verhältnissen hin, und auch Linke reproduzieren dabei notwendig, wie in ihrer eigenen Lebenspraxis und Befindlichkeit so auch in der ‚Erziehung', die Unterdrückungs- und Konkurrenzverhältnisse, deren psychische Umsetzung und die damit verbundene Beeinträchtigung der subjektiven Lebensqualität der ‚Preis' für das Zurechtkommen unter den bestehenden Verhältnissen ist. Der Glaube, man könne innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft als Linker, Marxist, Kommunist, eine Erziehung praktizieren, die von den gesellschaftlichen Widersprüchen nicht tangiert ist, also selbst ein bruchlos ‚fortschrittlicher' Erzieher sein und seine Kinder dabei zu bruchlos ‚fortschrittlichen' Menschen erziehen, ist nur eine Variante der bürgerlich-ideologischen Vorstellung, man könnte schon hier zu unterdrückungs- und konkurrenzfreien, befriedigenden und beglückenden Beziehungen kommen, was impliziert, daß eine Umwälzung der kapitalistischen Klassenverhältnisse eigentlich überflüssig ist. Von demokratischer, fortschrittlicher Erziehung kann vielmehr von vornherein nur dann die Rede sein, wenn man die Restriktionen und Widersprüchlichkeiten, denen man dabei unterliegt, nicht verleugnet, sondern sich bewußt macht, und so erst dazu kommen kann, sich den eigenen spontanen Tendenzen, die immer im Einklang mit den herrschenden Interessen stehen, nicht zu überlassen, sondern sich mit dem Kind zusammen bewußt dazu zu ‚verhalten', d. h. die Möglichkeiten einer Praxis [115] ‚darüber hinaus' erkennen und realisieren zu können." (Holzkamp, 1983, S. 57)[4]

3.2. Pädagogisch-therapeutisches Handeln als Aspekt institutioneller Prozesse

Wie in den letzten Überlegungen schon angedeutet, läßt sich pädagogisch-therapeutisches Handeln nicht auf den unmittelbaren interpersonellen Prozeß beschränken, sondern es findet unter bestimmten gesellschaftlichen und damit stets auch institutionellen Bedingungen statt, die einerseits eine Reaktion auf die Tatsache sind, daß psychische Verelendung und Erkrankung ein „*Massenphänomen*" sind und die andererseits eine bestimmte pädagogisch-therapeutische Vorstellung über die Art der gesellschaftlichen „Bearbeitung" dieser Probleme zum Ausdruck bringen. Hierauf weist auch Keupp hin, wenn er schreibt: „Handlungsziele für die berufliche Tätigkeit in den Institutionen der psychosozialen Versorgung stehen nicht beliebig zur optionalen Verfügung. In nur relativ engen Grenzen sind Ziele verhandelbar... Die Institutionen arbeiten in finanzieller und juristischer Hinsicht auf der Grundlage von gesetzlichen Normierungen und Maßnahmekatalogen, in denen sich sozialpolitische Zielvorgaben manifestieren und die entscheidend vordefinieren, welche Funktionen psychosoziale Tätigkeiten haben, welche Ressourcen dafür zur Verfügung stehen und wer darauf in welcher Form Anspruch erheben kann." (Keupp, 1980, S. 589) Und er fährt fort (a. a. O., S. 594): Die psychosozialen Dienstleistungen „versuchen lebensgeschichtlich erzeugte Leidensprozesse in einer Form zu bearbeiten und zu bewältigen, die Handlungsmöglichkeiten entsprechend geltenden Normalitätsmodellen erzeugen sollen. So geartete Typen von Dienstleistungen der psychosozialen Versorgung symbolisieren die sich immer stärker durchsetzende neue verallgemeinerte Kontrollmodalität. Soziale Integration über ein durchgängiges Muster der Psychologisierung sämtlicher Probleme, die sich im lebensweltlichen Kontext des gesellschaftlichen Alltags stellen, wird zum neuen Kontrolltypus ... Das System der psychosozialen Versorgung vereinigt in sich die jeweils gesellschaftlich notwendigen Formen sozialer

[4] Es ist gegenwärtig in der Kritischen Psychologie umstritten, ob man die *Aufarbeitung der Lebensgeschichte* auch als allgemeines therapeutisches Prinzip anzusehen hat; sofern sie sich als sinnvoll und notwendig erweist, hat man darauf zu achten, daß sie dem „Klienten" nicht als Vorwand (Abwehrmechanismus) für den Realitätsrückzug dient, sondern es ihm *aufgrund qualitativ neuer Lebenserfahrungen* tatsächlich möglich wird, auch *seine eigene Lebensgeschichte neu zu bewerten*. – Im übrigen haben wir aus der Darstellung auch den ganzen Themenkomplex „Diagnostik" herausgelassen, weil sich die Kritische Psychologie hier noch auf recht schwankendem Boden befindet; den besten Überblick über die aktuellen Diskussionen vermittelt der Sammelband von Jantzen u. a., 1982.

Dienstleistungen, [116] auf die Individuen angewiesen sind, die aufgrund ihrer Interessensvertretung (etwa über Gewerkschaften) meist überhaupt erst geschaffen wurden und die sie in gesetzlich geregelter Form einklagen können. Die psychosoziale Versorgung transportiert über spezifische Dienstleistungen und in der Form ihrer Anwendung aber auch soziale Kontrolle als spezifische ordnungspolitische Systematik, die das Ausbrechen und Herausfallen aus dem geltenden Normalitätshorizont und ihr Auffangen und Reintegrieren zu regeln versucht. Das System der psychosozialen Versorgung enthält in sich den Widerspruch von Bedürfnis und Kontrolle." Anders ausgedrückt: Der pädagogisch-therapeutischen Arbeit kommt als Teil staatlicher Sozialpolitik eine dreifache Funktion zu:

a) Sie hat in letzter Instanz die Aufgabe, die Reproduktion der Ware Arbeitskraft zu sichern, hier sie wiederherzustellen bzw. erstmals herzustellen (*Unterstützungsfunktion*). b) Sie hat – z. B. in der Regel in den bestehenden Psychiatrien – die Aufgabe, Menschen zu versorgen, die dazu aus psychischen oder somatischen Gründen ohne fremde Hilfe nicht in der Lage sind (*Aufbewahrungsfunktion*). c) Zugleich wird über diese Institutionen und Aktivitäten auch loyalitätssichernde Repression vermittelt und ausgeübt (*Kontrollfunktion*). Dabei muß nun beachtet werden, daß die Unterstützungs- und Aufbewahrungsfunktion gegenüber der Kontrollfunktion eindeutig dominant ist. Pädagogisch-therapeutisches Handeln im Sinne der Kritischen Psychologie muß sich hier besonders gegen die restriktiven Bedingungen zur Wehr setzen und zugleich die (z. T. beachtlichen) subjektiven Folgen der Arbeitsbedingungen reflektieren und gemeinsam mit anderen an fortschrittlicher Praxis Interessierten durcharbeiten und progressiv zu verändern suchen. Was dies konkret heißt, ist natürlich hier im einzelnen nicht zu sagen, da es sehr stark von den konkreten Bedingungen „vor Ort" abhängig ist.[5] Allerdings kann sich die kritisch-psychologische Therapiepraxis in einige allgemeine Tendenzen der Psychiatriereform der letzten 10–15 Jahre integrieren und ihr zugleich spezifische Akzente verleihen. Es wären hier besonders vier Momente zu nennen (vgl. dazu auch Keupp, 1980, S. 594 ff, und Zeelen, 1983, Kap. 2.2., 3.4–3.6.9.):

a) Die *Therapeutisierung* der psychosozialen Tätigkeit ist bei aller Widersprüchlichkeit ein Schritt in die richtige Richtung, weil sie es erlaubt, die Aufbewah-[117]rungs- und Kontrollfunktion zurückzudrängen samt deren (pseudo-) wissenschaftlicher Begründung: dem rein medizinischen Verständnis psychischer Krankheiten. Auf diese Weise wird es erleichtert, die Spezifik der Lebensprobleme der Menschen ins Auge zu fassen und sie selber tatsächlich als Subjekte ihrer Lebensbedingungen und Lebensprobleme zu behandeln. – b) Die *Demokratisierung* der psychiatrischen Institutionen ist nicht nur ein sinnvolles allgemein-politisches Gebot, sondern sie ist eine absolute Voraussetzung für die Subjektförderung der „Klienten". Denn im tatsächlichen Zustand der Recht- und Einflußlosigkeit wird es unmöglich, die individuelle Realitätskontrolle und Handlungsfähigkeit zu erhöhen und auf gesellschaftlich durchschnittlichem Niveau wiederherzustellen. Die wesentlichen Motivationsprobleme und individuellen Entwicklungsblockaden resultieren gerade aus diesen un- bis antidemokratischen Anstaltsstrukturen – und ihre Überwindung erst ermöglicht die Sicherung der allgemeinen Menschen- und Freiheitsrechte.[6] – c) Die Demokratisierung der psychiatrischen Institutionen wird

[5] Auf der Ferienuniversität wurde über eine Reihe von Initiativen in Österreich berichtet; entsprechende Informationen vermittelt das Organisationsbüro Kritische Psychologie, c/o Monika Wammerl/Gertraut Diestler, Mariahilferstr. 22, A–8020 GRAZ. Wer sich über entsprechende Initiativen in der Bundesrepublik Deutschland informieren will, kann sich wenden an die Herausgeber des „Jahrbuchs für Psychopathologie und Psychotherapie", Prof. Dr. G. Feuser/Prof. Dr. W. Jantzen, beide: Universität Bremen, Postfach 330440, D-28 BREMEN 33.

[6] Bezogen auf die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland hat Rehbein darauf hingewiesen, daß dem Anspruch auf *optimale* Erziehung der Status eines unveräußerlichen Menschenrechtes zukommt; er schreibt u. a.: „Der Erziehungsauftrag der Erzieher leitet sich konkret aus dem Grundrechtsanspruch auf Erziehung der Minderjährigen (aber nicht nur dieser; K.-H. B.) ab. Um diesen Auftrag verfassungskonform als Verwirklichung eigener Grundrechte gem. Art. 2 (l) und 12 GG erfüllen zu können, muß der Erzieher nach Ausbildung, Organisationsbedingungen und ideologischem Überbau in der Lage sein und in die Lage versetzt werden, mit den noch nicht Volljährigen eine konkrete Lebensbeziehung derart einzugehen, daß deren Erziehungsanspruch als Grundrechtsverwirklichung durch die Grundrechtswahrnehmung im Rahmen der Berufsfreiheit erfüllt wird. Der Erzieher verwirklicht also dann und nur dann Grundrechte und handelt dann und nur dann nicht rechtswidrig, wenn er den subjektiv öffentlich-rechtlichen Erziehungsanspruch des Minderjährigen verfassungskonform verwirklicht ... Diese Grundrechtsverschränkung hat konkrete Folgen. Werden die Bedingungen nicht geschaffen, unter denen Erziehung grundgesetzkonform verwirklicht werden kann, ist der Erzieher nicht in der Lage, sein

wahrscheinlich nur ein Schritt zu ihrer Auflösung sein. Notwendig ist in jedem Falle die *Integration der psychiatrischen Institutionen* und (wohl langfristig dann als Alternative dazu) die *Schaffung eines differenzierten Systems pädagogisch-therapeutischer Hilfe- und Unterstützungsleistungen*. Weil die traditionellen psychiatrischen Anstalten die individuelle Isolation der „Klienten" durch die institutionelle Isolation weiterführen und verfestigen, damit wirkliche Integration schwer behindern, wenn nicht gar verunmöglichen, muß im Gegensatz dazu die Kluft zwischen der Anstalt [118] bzw. besser und allgemeiner den pädagogisch-therapeutischen Institutionen und dem wirklichen Alltagsleben wieder so weit wie möglich schlossen werden. Dies bedeutet zu allererst die Überwindung der zentralen Stellung der Anstalten im psychosozialen Versorgungssystem zugunsten eines differenzierten Systems von Angeboten, die im Alltag der Menschen „problemlos" zugänglich sind. Gewiß bringt dies die Gefahr einer „Psychiatrisierung des Alltags" hervor, gegen die man sich wenden muß, aber dies ist keineswegs eine unabwendbare Konsequenz dieser Reformen. – d) Es muß allerdings insgesamt klar bleiben, daß die konkrete Veränderungsarbeit „vor Ort" zwar unabdingbar und unverzichtbar ist, daß durch sie allein aber keine *gründliche Reform des psycho-sozialen Versorgungssystems* erreicht werden kann, denn das ist eine explizit *politische Aufgabe*. Bei einer solchen Reform geht es nämlich letztlich darum, bestimmte, wesentliche Prioritätensetzungen in der staatlichen Sozialpolitik zugunsten der Lohnabhängigen deutlich zu verändern. Dieser politische Charakter der Psychiatriereform ist gerade von der „Demokratischen Psychiatrie" Italiens artikuliert und praktisch bewiesen worden. [119]

Literaturverzeichnis

K.-H. Braun, Genese der Subjektivität Köln 1982

K.-H. Braun/G. Gekeler, Psychische Verelendung, Heroinabhängigkeit, Subjektentwicklung, Köln 1983

M. H. Brenner, Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit und psychische Erkrankung, München-Wien-Baltimore 1979

O. Dreier, Familiäres Sein und familiäres Bewußtsein, Frankfurt/M. 1980a

O. Dreier, Kritisch-psychologische Grundlagen der Arbeit des Legasthenie-Zentrums?, in: Forum Kritische Psychologie, Bd. 7, Berlin/West 1980b

W. Hollitscher, On the concepts of psychological health and illness, in: The International Journal of Psycho-Analysis, 1943, H. 3/4

W. Hollitscher, Über die Begriffe der psychischen Gesundheit und Erkrankung, Wien 1947

K. Holzkamp, Was kann man von Karl Marx über Erziehung lernen?, in: Demokratische Erziehung, 1983, H. 1

K. Holzkamp u. a., Materialistische Psychologie, Therapieprobleme und die Arbeit des Legasthenie-Zentrums. Colloquium, in: Forum Kritische Psychologie, Bd. 7, Berlin/West 1980

W. Jantzen u. a., Diagnostik im Interesse der Betroffenen, hrsgg. v. Fachschaftsinitiative Sonderpädagogik Würzburg, Würzburg 1982

H. Keupp, Sozialisation in Institutionen der psychosozialen Versorgung, in: K. Hurrelmann/D. Ulich (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung Weinheim und Basel 1980

K. Rehbein, Öffentliche Erziehung im Widerspruch, Stuttgart-Wiesbaden 1980

H. Schindler, Politisches Bewußtsein und psychische Folgen der Arbeitslosigkeit, in: Blätter für

berufliches Handeln normgerecht zu erfüllen. Die Folge ist, notwendig eine Machtordnung gegen die Rechtordnung aufrecht zu erhalten. Frühere und auch gegenwärtige Teilstrukturen öffentlicher Erziehung sind dafür ein beredtes Beispiel. Solche Erziehung gleitet notwendig in den Vorraum totalitärer (faschistischer bzw. faschistoider; K.-H. B.) Machtapparate ab und gefährdet den Verfassungsauftrag zu grundgesetzkonformer Erziehung." (Rehbein, 1980, S. 76)

deutsche und internationale Politik, 1979, H. 5

J. Zeelen, Arbeit, Therapie und psychiatrische Institution. Ein Handlungsforschungsbericht aus der holländischen Psychiatrie, Köln 1983

[120]

Klaus Holzkamp
Der Mensch als Subjekt wissenschaftlicher Methodik[*]

1. Allgemeine Vorklärungen

1.1. Kritische Psychologie als Kategorialanalyse

1.2. Das Postulat der unmittelbaren Umweltbeziehungen vs. Schaffung und Veränderung gesellschaftlicher Lebensbedingungen

1.3. Allgemeine und historisch bestimmte Charakteristika des Verhältnisses von gesellschaftlicher und individueller Reproduktion

2. Historisch-empirische Verfahren (Kategorialanalyse)

2.1. Genetische und begriffliche Isomorphie: die Stufen der Analyse

2.2. Die Spezifika der individuellen Handlungsfähigkeit

3. Aktualempirische Verfahren

3.1. Gegenstandsadäquatheit und Objektivitätskriterien

3.2. Kontrollwissenschaft vs. Subjektwissenschaft

3.3. Die Unreduzierbarkeit der Intersubjektivität

3.4. Die Einheit von Praxis und Erkenntnisgewinn

3.5. Möglichkeitsverallgemeinerungen

[122[**]]

In diesem Thema selber steckt natürlich eine Art Kritik an der traditionellen Psychologie ... wenn es da heißt, der Mensch als Subjekt der wissenschaftlichen Methodik, dann steckt da irgendwo drin die Annahme, daß in der traditionellen Psychologie der Mensch halt nicht Subjekt der wissenschaftlichen Methodik ist, und im Laufe der Zeit werde ich klar machen, was das heißt.

Der ganze Aufbau des Vortrages zielt darauf ab, in gewisser Weise die *Vorgehensweise* der Kritischen Psychologie von der der traditionellen Psychologie abzuheben, also die Unterschiede mal herauszuheben, worin eigentlich der wesentliche Unterschied liegt. Und insofern gehe ich anders vor, als der Karl-Heinz und die Konstanze, die ja mehr gegenstandshistorisch die verschiedenen Begriffe der Kritischen Psychologie entwickelt haben. Ich will also mehr die wissenschaftlichen Bezüge, zumindestens das Verhältnis zwischen Kritischer Psychologie und traditioneller Psychologie oder traditioneller Sozialwissenschaft berücksichtigen.

1. Allgemeine Vorklärungen

1.1. Kritische Psychologie als Kategorialanalyse

Nun, wenn man also jetzt danach fragt, worin bestehen denn die *methodischen Unterschiede* und *Gemeinsamkeiten* zwischen *Kritischer Psychologie* und *traditioneller Psychologie*, dann ist ja zunächst mal die Frage offen, nach welchen Dimensionen oder Merkmalen man diese Bereiche vergleicht. Da haben wir ziemlich lange gebraucht, bis wir dahinter gekommen sind, worin eigentlich *unsere* Vorgehensweise besteht. Über lange Zeit hin hatten wir so die Vorstellung eben einer anderen psychologischen Theorie oder Schule oder Arbeitsrichtung usw. und haben dann erst in der letzten Zeit herausgekriegt, daß unsere Kritik sich eigentlich auf was ganz anderes bezieht; da ist uns folgender Unterschied klargeworden: Wenn man sich so die psychologischen Theorien ansieht, die sind ja

[*] Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine Tonbandabschrift des Beitrages von Holzkamp auf der Ferienuniversität, der von der Redaktion geringfügig gekürzt, etwa stilistisch überarbeitet und mit Zwischentiteln versehen wurde; es sei an dieser Stelle der Arbeitsgruppe Kritische Psychologie aus Innsbruck für die Erstellung der Tonbandabschrift herzlich gedankt. K. W.

[**] Auf S. 35 befinden sich Fotos von Teilnehmern der Sommeruniversität.

zunächst mal so was wie *Behauptungen* oder *Zusammenhänge*, da werden Aussagen gemacht, Wenn-Dann-Aussagen, wenn die und die Bedingungen eingeführt werden, dann passiert das und das. Meinetwegen so'n typisches Beispiel: Es besteht 'n Zusammenhang zwischen der Verstärkungsrate und dem Lernerfolg. Verstärkung wird Euch irgendwie bekannt vorkommen aus dem Behaviorismus. Einfach ausgedrückt hat das mit Belohnung was zu tun, wird dann teilweise theoretisch anders gefaßt. Ist klar, ist 'n trivialer Satz, je mehr eine bestimmte Reaktion belohnt wird, desto häufiger tritt sie nachher auf. Das ist eine quantitative *Zusammenhangsan*-[123]*nahme*, und das ist der theoretische Aspekt. Außerdem kommen aber in solchen Aussagen auch noch bestimmte Begriffe vor. Also etwa hier der *Begriff* „Reinforcement" oder der Begriff „Lernen". Und was uns immer deutlicher wurde, ist, daß mit dieser üblichen empirischen Prüfung der Theorien diese Begriffe eigentlich gar nicht mitgeprüft werden. Sondern diese Grundbegriffe sich eigentlich vorausgesetzt und kommen irgendwo anders her. Meinetwegen, wenn ich jetzt also irgendein Experiment mache, meinetwegen mit Ratten oder sonst irgendwas, um festzustellen, Belohnungsrate und Lernerfolg, da soll ein Zusammenhang bestehen, dann kann sich diese Hypothese bestätigen, kann aber auch sich nicht bestätigen, wenn der Zusammenhang nämlich nicht herauskommt. Aber die Begriffe selber, die stehen damit gar nicht mit zur Diskussion, sondern die sind vorausgesetzt. Was man unter Lernen versteht, ob man Lernen richtig versteht, ob man Lernen so versteht, daß man damit menschliches Lernen richtig fassen kann, ob der Begriff Reinforcement der geeignete Begriff ist, um menschliches Lernen zu erfassen, alle diese Fragen sind dabei nicht mit geklärt.

Und dabei wurde für uns auch deutlich, daß das, was in Experimenten passiert, weitgehend abhängig ist von diesen Begriffen. Wenn ich meinetwegen so einen Begriff wie Reinforcement habe, ist klar, daß ich da isolierte Einheiten, wie Belohnung, in dem Versuch realisiere. Das steckt in diesem Begriff drin. Den messe ich mit irgendwas, meinetwegen Anzahl von den gelösten Aufgaben oder sonst irgendwas. Das heißt also, was überhaupt im Experiment untersuchbar ist, das hängt ab von den Grundbegriffen; aber die Experimente selber können diese Grundbegriffe gar nicht überprüfen. Das ist also eine ganz wichtige Sache, es ist völlig *unmöglich*, den *Begriff* wie Reinforcement *experimentell zu widerlegen*. Und dann ist die nächste Frage, wo kommen diese Grundbegriffe eigentlich her, und woher kriegen die ihre Wissenschaftlichkeit.

Da hat unsere eigene Vorgehensweise für uns verdeutlicht, daß wir nämlich versuchen, diese *wissenschaftliche Tragfähigkeit logischer Grundbegriffe*, die wir Kategorien nennen, zu untersuchen; d. h. ..ne Methode zu entwickeln, mit der man diese Grundbegriffe wissenschaftlich begründen kann. Und das ist ein Verfahren, das in der traditionellen Psychologie überhaupt kein Pendant hat. In der traditionellen Psychologie gehört eigentlich die Entstehung der Grundbegriffe nicht zur Wissenschaft.

[124] Diese werden tradiert, es gibt da sowas, man spricht also von Phänomenanalysen, Beschreibungen usw.. Auf dieser Ebene spielt sich das ab, und die Wissenschaft fängt eigentlich erst an bei der Überprüfung der mit den Begriffen gebildeten Zusammenhangsannahmen. D. h. die Begriffe selbst sind außerhalb des wissenschaftlichen Programms, die kommen irgendwo her, die hat man übernommen, sich selber ausgedacht oder so. Die Wissenschaft fängt erst an mit den Zusammenhangsannahmen.

Unserer Annahme nach ist das ein ungeheurer Mangel und zwar deswegen, weil das, was in den Untersuchungen überhaupt passieren würde, von den Grundbegriffen abhängt, und wenn die also beliebig sind, dann ist im Grund das , was da experimentell untersucht wird, auch beliebig. Nicht die Ergebnisse, die sind nicht beliebig, aber in dem, was man untersucht. Was bedeutet das, welche Relevanz hat das, in welchem Zusammenhang ist das zu sehen, was da untersucht wird? Die Frage ist eigentlich nicht behandelbar, wenn man diese Frage nach der Entstehung und der Berechtigung der Grundbegriffe nicht auch dazustellt.

So, und damit sind wir also bei unserer Fragestellung innerhalb unserer Entwicklung, daß wir nämlich eigentlich sowas machen wie Kategorialanalysen. Und das heißt, die Kritische Psychologie beschäftigt sich primär mit der Frage der Ableitung der Grundbegriffe, wobei viele dieser Grundbegriffe viel allgemeiner sind als die Theorien. Meinetwegen. so ein Begriff wie „Reiz". Reiz-Reaktion, das

kommt in einer Unmenge verschiedener Theorien vor, auch der Begriff Verstärkung kommt in verschiedenen Theorien vor; andere, die sind etwas spezieller, meinetwegen Gestalt, etwa bei Piaget so etwas wie Gleichgewicht. Also da gibt's allgemeine, die das ganze Fach in gewisser Weise charakterisieren und welche, die irgendwo spezieller sind. Und jetzt also die Frage, die ich ja am Anfang stellte, *worauf bezieht sich* eigentlich *die Kritik der Kritischen Psychologie an der traditionellen Psychologie*?

Vorausgesetzt, das es bestimmte Gemeinsamkeiten dieser Grundbegriffe gibt, die allen zukommen, unabhängig davon, welche konkrete Theorie das ist. Ob es Piaget ist, oder 'ne Lerntheorie, was ich versuche zu zeigen, ist, daß es bestimmte Grundeigentümlichkeiten gibt, die also die kategoriale Struktur sozusagen in der Psychologie ausmacht und an diesen allgemeinsten Kriterien setzt dann auch unsere Kritik an.

[125] Also nochmal: Kritische Psychologie ist keine Theorie, auch keine Schule, sondern eigentlich ein Versuch auf einer paradigmatischen Ebene eine neue Sorte von psychologischen Grundbegriffen wissenschaftlich abzuleiten. Und dabei ist unser Anspruch überhaupt, *erstmals wissenschaftliche Methoden in diesem Bereich zu entwickeln*, die es bisher in der Psychologie nicht gab und damit gleichzeitig inhaltlich zu neuen Bestimmungen für die psychologische Forschung zu kommen.

Diese *Kategorien* haben Konsequenzen für die *Theorienbildung*, haben auch Konsequenzen für die *Methodik*, sind aber nicht damit identisch. D. h. man kann aus diesem kategorialen System auch verschiedene Theorien ableiten, die in Konkurrenz stehen können. Es kann also innerhalb der Kritischen Psychologie einen *Theorienstreit* geben auf der Basis der gleichen Kategorien. Genauso wie es in der traditionellen Psychologie einen Theorienstreit gibt, ebenfalls auf der Basis der unserer Auffassung nach unzulänglichen gemeinsamen Kategorien der traditionellen Psychologie. D. h. also von der Kritischen Psychologie, z. B. des Tests, zu reden, ist eigentlich nicht ganz richtig. Und es gibt eigentlich auch keine kritisch-psychologische Theorie der Therapie. Es gibt bestimmte Voraussetzungen kategorial-methodologischer Art, unter denen man das Problem der Therapie behandeln muß, sofern man sich diesem Paradigma verpflichtet, aber innerhalb dieses Rahmens kann man durchaus zu unterschiedlichen Auffassungen über Therapie kommen, auch Kontroversen austragen, auf diese Weise per Widerspruch sich fortbewegen. Es ist also nicht so, daß die Kritische Psychologie ein in sich geschlossenes System ist, von der aufgrund von allerallgemeinsten Grundbegriffen jetzt alles ableitbar ist, sondern sie stellt die Grundlage für eine gewisse empirische Forschung dar, die in sich unabgeschlossen ist und wo Kontroversen unterschiedlicher Auffassungen möglich sind. Allerdings steht natürlich immer die Frage: Sind diese kontroversen Auffassungen noch rückbeziehbar auf diese allgemeine kategoriale Struktur? Gehören sie nicht mehr dazu, sondern zur bürgerlichen Psychologie? Diese Frage muß man sich immer stellen, und darum gehen natürlich viele Diskussionen. [126]

1.2. Das Postulat der unmittelbaren Umweltbeziehungen vs. Schaffung und Veränderung gesellschaftlicher Lebensbedingungen

Also, das war die erste Ebene. Die zweite Frage wäre dann, was sind denn nun die Gemeinsamkeiten der Kategorien der traditionellen Psychologie, gegen die sich die Kritische Psychologie wendet und versuchen will, systematisch eine andere Art von Grundbegrifflichkeiten zu schaffen. Diese Gemeinsamkeit, wenn man sie auf einen einfachen Nenner bringen will, ist die Annahme der *unmittelbaren Abhängigkeit des Verhaltens der Individuen von ihren Umwelt-Bedingungen*. Leontjew hat das mal *Unmittelbarkeitspostulat* genannt. Und zwar können diese Umweltgegebenheiten dingliche Sachen sein wie auch andere Menschen. Diese Unmittelbarkeitsannahme ist unserer Auffassung nach das Gemeinsame der gesamten bürgerlichen Psychologie. Man kann Menschen danach hinreichend untersuchen, in ihrem Verhalten, in ihrem Erleben, wenn man sozusagen ihre unmittelbare Umgebung und Beziehung zu anderen Menschen miteinbezieht. Was damit gemeint ist, wird klar, wenn man die alternativen Konzeptionen auf marxistischer Grundlage ansieht, die euch ja schon dargestellt worden sind, daß nämlich die Menschen sich nicht individuell in einer natürlichen Umwelt am Leben erhalten, sondern deren *individuelle Lebenserhaltung* vermittelt ist (das ist mal so'n schöner Begriff, der da immer kommt), über die *gesellschaftliche Reproduktion*. D. h. also, zunächst über die gegenständliche

Tätigkeit, einmal auf dem gesamtgesellschaftlichen Niveau der Arbeit – es müssen zunächst Systembedingungen auf gesellschaftlicher Ebene geschaffen werden, dann kann man dafür sorgen, daß das Individuum sich am Leben erhalten kann. Diese Vermittlungsebene, daß die Menschen ihre Lebensbedingungen produzieren, unter denen sich der einzelne erst erhalten kann, ist der zentrale Unterschied gegenüber den tierischen Lebensbedingungen, wo die Tiere sich in ihrer natürlichen Umwelt, die sie nicht selber produziert haben, erhalten können.

So, und dabei ist also ein Aspekt wichtig, daß das eine *Doppelbeziehung* ist: die Menschen *schaffen* einmal Lebensverhältnisse und gleichzeitig *existieren* sie unter diesen Lebensverhältnissen. Der Mensch ist sowohl Produzent seiner Lebensbedingungen, er ist diesen aber auch *unterworfen*. Wie man dieses Verhältnis dann genauer bestimmen muß, das ist 'ne andere Frage, darüber sag ich dann später noch was.

Entscheidend ist bis jetzt, daß in der traditionellen Psychologie diese erste Seite, nämlich die Produktion und Reproduktion von Lebensbedingungen, weg [127] gelassen ist. Es bleiben nur die Bedingungen, unter denen die Individuen stehen. Der Mensch wird also aufgefaßt als Individuum unter Bedingungen, und seine Abhängigkeit von diesen Bedingungen wird untersucht, aber die andere Seite, nämlich der Mensch als Produzent seiner Lebensbedingungen, diese Seite fällt weg. Und zwar fällt die einmal schon auf gesamtgesellschaftlichen Ebene weg, fällt dann aber auch auf individueller Ebene weg, da man ja, wenn sozusagen die gesamtgesellschaftliche Reproduktion durch die Schaffung von Lebensbedingungen durch die Menschen geschieht, jeder Einzelne in irgendeiner Form an diesem Prozeß beteiligt sein muß. Das heißt, man kann nicht die Gesellschaft so definieren und das Individuum irgendwie anders, sondern wenn dann muß der Zusammenhang auch irgendwo herauskommen. Also das ist sozusagen unsere zentrale Kritik an diesem *Unmittelbarkeitspostulat*, daß hier der *Mensch* nur *als unter Bedingungen stehend aufgefaßt* wird, aber die Wechselbeziehung zwischen dem Menschen als Produzent der Lebensbedingungen und einem Individuum, das auch wieder unter von Menschen produzierten Bedingungen steht.

Folgendes ist ganz wesentlich: Daß der Vorwurf nicht heißt, daß die Gesellschaft nicht berücksichtigt wird, denn man kann die Gesellschaft auch so berücksichtigen, daß man die Gesellschaft nur als Bedingung für das Verhalten, nicht aber als produziert auffaßt. Also, das ist zu flach, wenn man den Vorwurf macht, die Kritische oder Marxistische Psychologie berücksichtigt die Gesellschaft, die bürgerliche Psychologie tut das nicht. Sie tut das teilweise schon. Und außerdem gilt diese Kritik auch sogar für die Soziologie, die ja sozusagen per definitionem die Gesellschaft berücksichtigt. Wenn sie das tut, meinetwegen Rollentheorie, Strukturfunktionalismus dann immer nur so, daß die Gesellschaft vorgegeben ist, Struktur von Bedingungen, Normen usw., und das Individuum ist diesen Verhältnissen unterworfen. Und jetzt ist die Frage, wie findet sich das Individuum da zurecht, wie entwickelt es sich da 'rein; und die andere Frage, wie der einzelne eigentlich fähig und motiviert sein kann, am Prozeß der Schaffung der Lebensbedingungen teilzunehmen – diese ganze Seite fällt raus. Das ist der zentrale Punkt. Es ist besonders wichtig, daß man das nicht so irgendwie im Kopf behält, reicht schon, wenn man sagt, berücksichtigt die Gesellschaft nicht. Das ist eine relativ billige Sache. Das kann auch die bürgerliche Psychologie, hat z. B. Reinforcementbedingungen als gesellschaftliche Bedingungen definiert. Das neueste Buch von dem Skinner „Jenseits von Freiheit und Würde" ist so eine Art von Gesellschaftsutopie auf behavioristischer Grundlage, wo er sich sozusagen eine Verstärkungsgesellschaft entwirft, wo die Psychologen die gesellschaftlichen Ver-[128]stärkungsbedingungen bestimmen, und danach alles wunderbar harmonisch und herrlich funktioniert.

So, nun also ist klar, daß unsere Grundkategorien nun so beschaffen sein müssen, daß sie nicht diesem Unmittelbarkeitspostulat verfallen, sondern diesen Zusammenhang zwischen Existieren unter Bedingungen und Produzieren derselben herstellen.

1.3. Allgemeine und historisch bestimmte Charakteristika des Verhältnisses von gesellschaftlicher und individueller Reproduktion

Nun brauch' ich wohl jetzt hier nicht die Marxsche Theorie groß darzustellen, ich möchte nur die Frage kurz darstellen, vor der wir jetzt stehen. Man kann die Marxsche Theorie immer unter

verschiedenen Aspekten auffassen, in gewisser Weise ist sie eine sehr allgemeine Theorie des Zusammenhangs von *gesellschaftlicher* und *individueller Reproduktion der Lebensbedingungen*. Und zwar, wenn man sich das „Kapital" anguckt, also das Buch von Marx jetzt, gibt es zwei Aspekte: auf der einen Seite ist es die berühmte „*Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft*"; da wird also quasi der Reproduktionsprozeß dargestellt, in dem die bürgerliche Gesellschaft sich immer wieder als System erhält. In ihren verschiedenen Formen bleibt sie eigentlich immer das, was sie ist, nämlich bürgerliche Gesellschaft nach bestimmten Strukturen der Klassenspaltung usw. Gleichzeitig stecken da aber auch drin *allgemeine Bestimmungen* über die *gesellschaftliche Reproduktion* überhaupt. Und zwar, weil der Marx ja allgemeine Bestimmungen braucht, worin die historische Bestimmtheit dieser Bestimmungen in der bürgerlichen Gesellschaft besteht. *Arbeit* als vergegenständlichte, verallgemeinernde Tätigkeit, Schaffung von Lebensbedingungen und auf diesem Hintergrund des Allgemeinbegriffs von Arbeit, da kann er jetzt die historische Form der Arbeit oder z. B. diesen gesellschaftlichen Doppelcharakter der Arbeit (gebrauchswertschaffende und wertproduzierende Arbeit) herausarbeiten. Das kann man bei allen Sachen zeigen; *Kooperation* z. B., einmal den allgemeinen Aspekt der Vergesellschaftung und gleichzeitig dann die Zerrissenheit der Kooperation in der bürgerlichen Gesellschaft durch die Klassenspaltung. Allgemeine Bestimmungen, meinetwegen Reproduktion, Produktionsbereich, Zirkulation, ein Zusammenhang, der allgemeine Bestimmungen enthält; dann aber die Spezifik in der bürgerlichen Gesellschaft, also dieser zentrale Widerspruch in der Zirkulationssphäre, dieses Verhältnis von Freiheit und Gleichheit, der Arbeiter als Besitzer der Ware Arbeitskraft geht ein Vertragsverhältnis mit dem Kapitalisten [129] ein, ein scheinbares oder reales Rechtsverhältnis in der Zirkulationssphäre und in der Produktionssphäre das Ausbeutungsverhältnis. In dem Moment, wo der Arbeiter sich in die Produktion begibt, steht er unter dem Kommando des Kapitals, muß er produzieren für den Kapitalisten, nur unter der Bedingung kann er sich selber erhalten.

Jedenfalls muß man immer beachten, dieses Ineinander von Allgemeinbestimmungen unter historisch bestimmter Form, wie sie sich in der bürgerlichen Gesellschaft durchsetzt. D. h. sozusagen unser aller Leben reproduziert sich ja im Kapitalismus, also immer in einer Form, was gleichzeitig die kapitalistische Produktionsform immer wieder mitproduziert. Diesen Zusammenhang hat der Marx ja dargelegt, da will ich jetzt nicht so viel drüber sagen.

Entscheidend ist nun folgendes: Wenn man sich diesen Zusammenhang vorstellt, *wo ist das Individuum* und *wo ist da die Psychologie*? Also zunächst wird man sagen müssen, das Individuum ist da irgendwie drin, aber es wird nur selten davon explizit geredet. Marx redet ja vom Gesamtphänomen, von der *Gesamtreproduktion* usw. Wir als einzelne Individuen kommen da drin nicht vor, obgleich das alles uns betrifft, aber wir als Fleisch und Blut, wie wir hier sitzen, kommen da drin systematisch nicht vor. Man könnte also sagen (Marx hat selber ein schönes Wort dafür geprägt), daß das *Individuum* zwar vorkommt in der Marxschen Theorie, aber als „*verschwindendes Moment*". Diesen Begriff „verschwindendes Moment" hat er selber mal in einem anderen Zusammenhang gebraucht. Wenn wir uns jetzt als *Psychologen* oder *Individualwissenschaftler* darauf beziehen, dann heißt das, *daß wir dieses Individuum*, was da implizit drin steckt, *herausholen* und *zum Gegenstand machen müssen*. Also es ist im Prinzip drin, aber nicht zum Thema gemacht, wir machen es jetzt besonders zum Thema. Das heißt, was da verschwindendes Moment ist, wird von uns herausgehoben und gesondert untersucht in diesem Zusammenhang, das ist entscheidend. Also zunächst mal ist notwendig die Analyse des Gesamtzusammenhangs der Gesetze der Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens; dieses Ineinander von Allgemeinbestimmungen und historisch bestimmten Formen, in denen das passiert, das wird von uns nicht problematisiert, sondern das ist der Hintergrund für unsere Arbeit. Und da drin steckt nun das Individuum, das also notwendigerweise, weil es ja ein Teil dieser Prozesse ist. Wir können den gesellschaftlichen Prozeß ja nicht fassen ohne die Individuen, denn die machen ihn ja. Der hängt ja nicht irgendwo in der Luft, sondern das sind ja konkrete Individuen, die den tragen; aber offenbar muß noch mehr über Individuen aussagbar sein, als das, was da gesagt wird.

[130] So. das ist also die Ausgangslage, um zu unseren Kategorien, zu unserer Brechung dieses Unmittelbarkeitspostulats zu kommen.

Da gibt es nun zunächst mal in der Diskussion mehrere Möglichkeiten, an das Problem heranzugehen. Innerhalb des Marxismus wird die Frage des Individuums natürlich schon lange diskutiert. Und eine bestimmte Version geht davon aus, daß eigentlich eine besondere wissenschaftliche Fragestellung hier gar nicht vorliegt, sondern daß eigentlich alles, was übers Individuum gesagt werden kann, im Prinzip schon gesagt worden ist in den Marx'schen Kategorien, so wie sie sind. Und man hat dann die Vorstellung, daß dann, wenn man etwa die gesellschaftlichen Lebensbedingungen, Klassenverhältnisse, immer genauer spezifiziert, also meinetwegen über Klassenbedingtheit, die arbeitsteilige Struktur usw. irgendwann zum Individuum kommt. Es käme also nach dieser Theorie nur darauf an, jetzt die allgemeinen Aussagen über Klassenverhältnisse, über Arbeitsteilung usw. immer soweit zu spezifizieren, daß sozusagen der einzelne, oder jedenfalls ganz wenige einzelne damit beschrieben sind. Damit hätte man sozusagen schon das Individuum erfaßt, *man braucht nicht eine extra Individualwissenschaft*. Diese Auffassung wurde bei uns etwa vertreten von kapitallogischen Konzeptionen wie früher das „Projekt Klassenanalyse", die dann von ihren Kritikern als „Ökonomisten" bezeichnet werden (eine bestimmte Fraktion innerhalb der Marxisten, die diese Theorie früher sehr intensiv vertreten haben, jetzt etwas aufgeweicht, aber es gibt die Position jedenfalls immer noch). Und wenn man sich die jetzt anguckt, dann wird man merken, daß die eigentlich den Fehler, oder den Vorwurf, den wir den Bürgern machen, selber machen. Und zwar deswegen, weil sie das Individuum als unter Bedingungen stehend auffassen. Und der Zusammenhang, daß das Individuum selben seine Lebensbedingungen produziert, fällt wieder heraus. Es wird sozusagen auf der Objektseite immer genauer spezifiziert (Klassengegensätze usw.) bis hin zu den konkreten Bedingungen, unter denen ich und du leben, aber eben nur die Bedingungen. Und wie wir eigentlich beteiligt sein können, diese Bedingungen zu schaffen, das fällt weg. Und das ist im Grunde der Hauptgehalt dieses Ökonomismusvorwurfes, daß hier der Mensch nur als Objekt unter Bedingungen gefaßt wird, aber dieses Moment der Subjektivität, der Beteiligung an der Produktion von Lebensbedingungen, wieder herausfällt.

So, dann gibt's eine andere zweite Möglichkeit, und das ist also die Vorstellung: an dieser Stelle muß der Marxismus passen, das kann er nicht, da muß er *ergänzt* werden. Und zwar muß er ergänzt werden durch eine schon *vorentwickelte Subjektwissenschaft*, z. B. die Psychoanalyse. Das ist die Stelle, [131] wo die *freudo-marxistische* Konzeption anzusiedeln ist. Eben, man könnte wieder sagen, Du hast ja selber gesagt, das wird objektivistisch-ökonomistisch das Subjekt fällt raus, also muß das wissenschaftliche Subjekt in den Mittelpunkt gestellt, thematisiert werden, die Psychoanalyse, die muß man jetzt ergänzend heranziehen zum Marxismus, damit das Subjekt zu seinem Recht kommt und nicht in diesen bloß ökonomischen Bestimmungen des Marxismus da irgendwie untergeht. – Nun, diese Auffassung ist von uns sehr intensiv kritisiert worden, K.-H. Braun hat ja ein schönes Buch geschrieben, „Kritik des Freudo-Marxismus". Und die Ute hat in ihrem Band „Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung" (Bd. 2, Kap. 5) sehr ausführlich darüber geschrieben, ich will es jetzt nicht wiederholen. Diese Position ist für uns deswegen nicht tragbar, weil, wie man zeigen kann, die *Psychoanalyse* und die *Marx'sche Theorie auf absolut unvereinbaren gesellschaftstheoretischen Prämissen* beruhen. Wenn die beiden zusammengefügt werden, dann fügt man eklektizistisch Positionen zusammen, die eigentlich gar nicht zusammenpassen. Man kann auch zeigen warum: Die ganze Vorstellung von Gesellschaft, die in der Psychoanalyse steht und die Gesellschaft, die Marx versteht, die sind nicht unter einen Hut zu kriegen. Ebenso die Vorstellung über menschliche Lebenstätigkeit, und das ganze Moment der Tätigkeit, der Vergegenständlichung, all das gibt es ja in der Psychoanalyse nicht. Man kann zeigen, daß, wenn man diese Dinge zusammenfügt, es dabei eine eklektizistische Position gäbe, man kleistert oberflächlich Widersprüche zwischen eigentlich unvereinbaren Konzeptionen zu. Das ist nicht mein Thema, können wir ja noch darüber diskutieren, wenn's sein muß, aber jedenfalls ist das unsere Position. Weder der Ökonomismus noch die Ergänzung des Marxismus mit einer ihm fremden Subjektwissenschaft kann hier weiterführen. D. h. also die dritte Position, die wir vertreten, ist die, daß die *Marx'sche Theorie*, so wie sie sich gegenwärtig entwickelt, dieses Moment der Subjektivität, der individuellen Subjektivität, nicht expliziert hat, daß aber diese Theorie mit *ihren eigenen Mitteln* und *in ihrem eigenen kategorialen Rahmen* entwickelbar ist in Richtung auf eine solche Konzeption. D. h. also, es gibt keine prinzipielle Unmöglichkeit hierzu, wie das von den Freudo-Marxisten behauptet wird. („Der Marxismus kann das nicht, weil er nur eine

ökonomische Theorie ist.“) Das ist eine falsche Auffassung. Der Marxismus ist keine nur ökonomische Theorie, der ist eine umfassende Gesellschaftstheorie und man kann ihn nicht sozusagen auf die bürgerliche ökonomische Seite abschieben, von da aus dann sozusagen den Platz dafür freimachen, ihn wissenschaftlich ergänzen zu müssen. Es geht bei ihm um die Allgemeingesetze der Reproduktion des gesellschaftlichen und individuellen Lebens, da gehört überhaupt nicht nur Ökonomie [132] im bürgerlichen Sinne dazu.

Unsere Vorstellung ist also die, daß der *Marxismus selber die Möglichkeit in sich hat, mit den eigenen Mitteln sich in Richtung auf die Ausformung einer Subjektwissenschaft zu entwickeln*.

2. Historisch-empirische Verfahren (Kategorialanalyse)

So, und das ist nun die Frage, wie? Wie geht das? Und da bin ich also jetzt bei dem Problem der *Ableitung der Kategorien*, und das kann man sich einfach mal so vorstellen, daß die Marx’sche Theorie ja in gewisser Weise eine *historische Theorie* ist und ein bestimmtes *Verfahren der historischen Analyse* hat. Es ist sehr schwer, das jetzt hier im einzelnen darzustellen, das ist nicht einfach eine realhistorische Geschichtenerzählung, wie alles so geworden ist, daraus folgt ja für die Gegenwart überhaupt nichts, sondern eine bestimmte Art von *historisch-logischer* Reproduktion der *gegenwärtigen Form der bürgerlichen Gesellschaft* aus bestimmten historischen Komponenten, qualitativen Sprüngen usw., Vorentwicklung in früheren Gesellschaftsformationen, die da eine neue Qualität kriegen in einer anderen Reproduktion (meinetwegen die Frage der ursprünglichen Akkumulation, und wie damals dann die Form der bürgerlichen Gesellschaft entstanden ist). Also eine bestimmte Art von historisch-logischer Analyse auf der Ebene der gesellschaftlichen Prozesse. Und das kann man also so machen, sofern man also das Individuum als verschwindendes Moment dabei betrachtet.

Wenn man jetzt das Individuum miteinbezieht, dann muß einem eigentlich sofort klar werden, daß diese historische Dimension der *Gesellschaftsentwicklung* zu kurz greift. Und zwar deswegen, weil, wenn man uns ansieht, wir ja nicht nur älter sind als der ganze Kapitalismus, sondern älter als die gesellschaftliche Entwicklung überhaupt sind. Unsere Genese reicht zurück bis sonstwohin – und trotzdem sind wir das. Das ist eine Sache, die in diesen üblichen Theorien ungeheuer leicht weg fällt; meinetwegen hier meine Hand, wenn ich da drauf haue, tut das weh, zentrales Nervensystem, nicht wahr; aber ich hab’ Augen, hab’ eine physikalische Möglichkeit, Luft in Schwingungen zu versetzen und ihr hört das dann, habt die Organe, um das aufzunehmen. Diese sozusagen unmittelbar sinnlich-praktische Existenz von uns, die ist ja irgendwo da, ein *Naturphänomen* und trotzdem sind wir *gesellschaftliche Wesen*. Und das muß ja was miteinander zu tun haben. Die Tatsache, daß wir daran beteiligt sind, unser Leben gesellschaftlich zu reproduzieren [133] und unsere Beschaffenheit als sinnlich-stoffliche Wesen, das muß ja was miteinander zu tun haben (jedenfalls nach der Marx’schen Konzeption). In der Psychoanalyse gerade nicht, sondern da wird angenommen, das kommt ganz woanders her, die Triebnatur des Menschen usw.; die Gesellschaft ist die Bedingung, in die der Mensch hineingestellt ist und sozusagen mit seiner gesellschaftsfremden Triebnatur zurechtkommen muß. Da wird dieser Zusammenhang hergestellt quasi durch ein Hineinversetzen des Menschen mit seinen natürlichen Beschaffenheiten in eine gesellschaftliche Umwelt, die mit ihm als Individuum zunächst nichts zu tun hat, sondern mit der er sich nur sekundär abfinden muß und mit seiner Entwicklung da zurecht kommen muß.

Wenn es also um die *historische Rekonstruktion* der *gesellschaftlichen Entwicklung* in ihrer gegenwärtigen Form geht und sich dabei aufs Individuum konzentriert, dann heißt das, daß man offensichtlich die gesellschaftliche Dimension verlängern muß. Man muß jetzt zurück in die *naturgeschichtliche* Ebene, weil wir offensichtlich, so wie wir hier sind, dies als Naturwesen geworden sind und uns irgendwann mal dann vergesellschaftet haben. Die Gründe, aus denen wir das getan haben, warum wir sozusagen irgendwann mal zu gesellschaftlichen Naturwesen geworden sind, das muß ja unmittelbar was zu tun haben mit der Entstehung der gesellschaftlichen Reproduktion. Sind ja zwei Seiten derselben Sache. Eine neue Form der Lebensgewinnung über die gesellschaftliche Reproduktion und die Fähigkeit der Individuen, daran teilzunehmen als Naturwesen, sind zwei Seiten derselben Sache: das eine blickt auf die Gesamtheit, das andere blickt auf die Individuen. Das ist also der zentrale

Ansatz dabei: die historische Analyse sozusagen zurückzuverlegen, aber im Prinzip beides auf die selbe Art und Weise zu analysieren.

2.1. Genetische und begriffliche Isomorphie: die Stufen der Analyse

Man findet ja ganz bestimmte Begriffe vor in der Psychologie, Motivation, Emotion, Psychisches, Denken, Wahrnehmung usw., alles in relativ ungeordneter Form, und da setzt man ja erst mal an, kann man gar nicht anders. Wenn wir uns mit Psychologie beschäftigen wollen, dann finden wir immer schon eine Art von Begrifflichkeit vor. Entweder ist es die der traditionellen Psychologie oder die Alltagsbegrifflichkeit. Ich kann nicht sozusagen neu anfangen über Emotionen zu reden, man weiß schon immer was darüber, man hat schon eine Theorie. Und diese *Vorbegrifflichkeiten*, wie wir sie nennen, sind unser *Ausgangsmaterial*. Und jetzt ist die Frage, wie gehen wir mit dieser Vorbegrifflichkeit um, um zu den von uns gesuchten Kategorien [134] zu kommen. Es ist also wichtig, daß man sich klar macht, daß es da keine Voraussetzungslosigkeit gibt, jeder weiß eigentlich schon immer irgendwas, nicht wahr, und jetzt die Frage, wie kommt man von diesem Vorwissen zu einer *wissenschaftlichen* Analyse. Und dabei kann man das, was wir versucht haben, vereinfacht so sagen, daß wir versucht haben, eine Art von *Isomorphie* zwischen den *begrifflichen Verhältnissen*, also den Verhältnissen zwischen all diesen Begriffen (Wahrnehmung, Motivation, Psychisches, Denken, Persönlichkeit, und weiß der Geier, was da alles an verschiedenen Fassungen, Versionen unter diesen Theorien existiert), daß wir also versuchen wollen, diese begrifflichen Verhältnisse so neu durchzuarbeiten, daß sie den *genetischen Verhältnissen*, das heißt also dem Entstehungsprozeß, dem historischen Entstehungsprozeß entsprechen. Isomorphie heißt Strukturgleichheit, also Strukturgleichheit zwischen begrifflichen Verhältnissen und genetischen Verhältnissen.

Was heißt das? Dazu muß man sich ein bißchen genauer ansehen, wie eigentlich der phylogenetische oder anthropogenetische Prozeß endet, wo wir nachher als Menschen standen und wie dieser Umschlag zur gesellschaftlichen Produktion erfolgte, nach welchen Aspekten man den eigentlich betrachten muß. Das ist eine sehr allgemeine Gesetzlichkeit, kann man sagen, daß dieser Prozeß vom *Undifferenzierten* zu immer *Differenzierterem* geht. Das kann man auch zeigen, warum das so sein muß. Ich müßte also jetzt über Evolutionstheorie und -gesetze und so reden, was ich aber jetzt hier nicht tun will. Es läßt sich zeigen, daß in dem Prozeß der phylogenetischen Anpassung der Organismen an die Umwelt aus einfachen *elementaren Grundformen* sich immer differenziertere Formen herausbilden, in Anpassung nämlich an immer differenziertere Umweltbedingungen. Und das heißt also, wenn man jetzt hier sagt, das ist ein Differenzierungsprozeß, dann müßte dieser Differenzierungsprozeß jetzt sich in den Begriffen wiederfinden, wenn wir von der Isomorphie zwischen genetischen und begrifflichen Verhältnissen reden. D. h. die *genetisch früheste Form* wäre auch die *allgemeinste Kategorie*. Wenn wir jetzt gleich den Begriff des *Psychischen* einführen, den wir ja auch in einer bestimmten Weise von Leontjew übernommen haben als objektive Kategorie, als Signalvermitteltheit der Lebenstätigkeit, dann kann man sagen, das ist eine bestimmte, früheste Form, wo sich aus den allgemeinen Lebensprozessen eine neue Stufe, die des Psychischen nämlich, die psychische Form der Lebensgewinnung, herausgebildet hat. Die Merkmale, die diese früheste Form des Psychischen hatte, ist die der Elementar- oder Grundform. Ja, das sind gleichzeitig die allgemeinsten begrifflichen Merkmale, mit denen wir das Psychische in unserem Kategoriensystem bestimmen müssen.

[135] Das ist nicht etwa eine Naturgegebenheit, daß die Begriffe der Genese entsprechen, das tun sie nämlich normalerweise nicht, nur im Zusammenhang mit der Marxschen historischen Methode versuchen wir ein Begriffssystem zu entwickeln, in dem sich diese genetischen Verhältnisse auf adäquate Weise abbilden. Und darum sind wir also dann dazu gekommen, eine Grundform des Psychischen herauszuarbeiten, und dann bestimmte Differenzierungsformen, Charly hat das ja auch dargestellt. Und das ist also sozusagen eine Ebene, die könnte man nennen eine vertikale Gliederung, daß wir jetzt den Prozeß verfolgen dieser Differenzierung über, mehrere Stufen, letzten Endes bis hin zu uns und was eigentlich daraus geworden ist bei uns. Und dabei immer beachten: Die allgemeineren Bestimmungen, die gelten immer auch für die speziellen, bloß die speziellen haben wir heute als Bestimmungen dazu, das ist das Entscheidende dabei. Man kommt also sozusagen zu einer allgemeinen

Bestimmung des Psychischen, indem man herausarbeitet: was ist das Besondere der psychischen Entwicklung gegenüber dem vorpsychischen Leben. Und die gilt für sämtliche späteren Formen als ungeheuer abstrakte allgemeine Bestimmung. Und jetzt kommt man zu Differenzierungen (Emotionalität usw.), und die haben jeweils immer diese allgemeinen Bestimmungen und neue dazu, aber die alten gelten auch. Und so kumuliert sich das bis zum Menschen, wo diese allgemeinen Bestimmungen auch gelten, aber jetzt eben die bestimmte Differenzierung dazukommt, die eben dann das Psychische beim Menschen ausmacht.

Und dann kommt jetzt die zweite Ebene dazu, die absolut zentral ist neben dieser *vertikalen Entsprechung* zwischen genetischen Verhältnissen und begrifflichen Verhältnissen, eine *horizontale Entsprechung*. Es läßt sich nämlich zeigen, zumindest kommt das raus, wenn man mit den marxistischen Mitteln der materialistischen Dialektik da rangeht, daß also innerhalb der phylogenetischen Entwicklung es verschiedene *qualitative Sprünge* gibt. Also mit diesem Problem der neuen Qualität habe ich mich ungeheuer intensiv beschäftigt, wie man das eigentlich fassen kann, vielleicht können wir es später noch diskutieren, jetzt will ich es nicht bringen, weil's dann zu lang wird. Und dabei ist natürlich die zentrale Frage die, worin besteht denn die Spezifik dieser Entwicklung auf der menschlichen Stufe. Und dabei kommen wir zu eigentlich vier Ebenen. Und zwar die erste wäre die Grundform des Psychischen, mit dieser Ausdifferenzierung noch im Rahmen der *Festgelegtheit*. Dann kommt die zweite Stufe, die wir herausgearbeitet haben, nämlich die Entstehung der individuellen *Lern- und Entwicklungsfähigkeit*. In dieser ersten Stufe hat sich schon herausgebildet etwa Emotionalität, auf eine bestimmte [136] Weise unterscheidbar von kognitiven Prozessen usw.; Orientierungsleistungen, Sozialverhältnisse werden auf dieser ersten Ebene herausgebildet, das haben wir empirisch versucht zu rekonstruieren. Die zweite Ebene dann, die individuelle Lern- und Entwicklungsfähigkeit: Das, was sich vorher herausgebildet hat, bleibt bestehen, findet aber einen neuen qualitativen Zusammenhang auf dieser Stufe. D. h. Emotionalität bei Organismen, die individuell lernen können, das heißt das. Und der Begriff der Motivation ist z. B. an der Stelle erst von uns eingeführt worden, auf dieser Ebene der individuellen Lern- und Entwicklungsfähigkeit, das wäre also die zweite Stufe. Die dritte Stufe wäre dann die neue Qualität der Lern- und Entwicklungsfähigkeit bei der Herausbildung der *gesellschaftlichen Natur des Menschen*. Und das ist also ein ungeheuer zentraler Punkt, wo wir ungeheuer lange gebraucht haben um dahinterzukommen, wie man das fassen muß. Und zwar ist da immer das Problem: hier ist der Mensch und da ist die Gesellschaft. Und jetzt haben wir bestimmte Qualifikationen als Naturwesen, die uns offensichtlich dazu befähigen (und zwar als einzige Lebewesen), uns am gesellschaftlichen Prozeß zu beteiligen, was eine merkwürdige Sache ist und sie hat der Wissenschaft eigentlich ziemlich unlustige Probleme gestellt, meinetwegen gibt's ja die schönen Untersuchungen von diesem Ehepaar Kellog, die haben ein Baby und ein Schimpansenbaby zusammen aufgezogen. Das war in dieser behavioristisch-optimistischen Frühphase, wo die jetzt meinten, wenn man die beiden wirklich unter den gleichen Bedingungen erzieht, dann müßten sie sich eigentlich auch gleich entwickeln. Und wie das dann aussieht, das könnt ihr euch wahrscheinlich vorstellen. Also zunächst einmal hatte der Schimpanse sogar einige Vorteile, er konnte schon klettern, als das Baby nur da unten stand ... Und dann fing das Baby aber plötzlich an, sich natürlich sozusagen in die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe und Kommunikation reinzuentwickeln, über Sprache, auch schon über die Tätigkeit, und der arme Schimpanse blieb dann also sozusagen in seiner dumpfen Naturwelt zurück, und das war also dann das, was man ja vorher erwarten konnte, was Wichtiges eben und an sich ein platter Tatbestand, der aber ungeheuer schwer zu begreifen ist: wie kommt das denn, daß aus *natürlichen Gründen der Mensch zur Teilhabe an der gesellschaftlichen Reproduktion fähig ist*. Unser Zentralnervensystem ist das einzige Zentralnervensystem, über das Vergegenständlichungen und Symbolisierungen laufen können, wie sie gesellschaftlich produziert sind. Z. B. ist das eine Sache, die manchen marxistischen Kollegen ungeheure Schwierigkeiten macht, weil die, wenn sie von Biologie hören, bloß immer Biologismus denken können oder am liebsten das Ganze sowieso weglassen würden; und sie möchten sich auch nicht damit beschäftigen müssen, [137] etwa wie der Sève, der da immer so redet von dem biologischen Träger, der Mensch als biologischer Träger, und da drauf kommt dann sozusagen die Gesellschaft, und den Träger lassen wir dann weg. Und zwar im wesentlichen auch deswegen, weil er selber eben sagte, daß er natürlich von Biologie nichts versteht.

Die Ute z. B. mit ihren Motivationsbüchern, die hat die umgekehrte Konsequenz gezogen, die hat sich nämlich zwei Jahre eingebuddelt und nur Biologie gelernt. Weil wir merkten, wir brauchen das und wir können uns einfach nicht mehr damit abfinden, das den Biologen zu überlassen, denn die lösen unsere Probleme nie, in dem Zusammenhang, in dem sie Biologie betreiben. Um da nicht zu weit abzuschweifen, die Frage bestand schon bei Leontjew: Wie kann das denn sein, wie kann in der Phylogenese irgendetwas entstehen, das den Menschen als Naturwesen dazu fähig macht, sich gesellschaftlich zu reproduzieren. Und die Sache genau zu fassen ist eigentlich das erste Mal dem Volker Schurig gelungen, in diesem Buch „Die Entstehung des Bewußtseins“ (Frankfurt/M. 1976), und jetzt haben wir es, glaube ich, noch ein bißchen schärfer. Und zwar muß man sich das so vorstellen, daß es also in der Anthropogenese eine bestimmte Phase gab, wo Frühformen der gesellschaftlichen Produktion noch rückwirkten auf die genomische Information, weil sie nämlich einen Selektionsvorteil darstellten. Wenn man sich also das vorstellt, in der *Anthropogenese* kam eine bestimmte Phase, wo die Hominiden anfingen, mit Werkzeugen zu arbeiten, das ist ungeheuer früh schon gewesen, also vor zwei Millionen Jahren oder so, zuerst unmerklich und dann immer deutlicher. Während dieser Phase, wo die anfingen, mit *Werkzeugen zu operieren*, waren die *Evolutionsgesetze*, nämlich Mutation und Selektion, *noch voll in Kraft*. D. h. also, es gibt bestimmte Frühformen oder Ansätze zur gesellschaftlichen Reproduktion über Vergegenständlichung; die fingen schon ungeheuer früh an, diese Werkzeuge auf Serie zu legen, man glaubt das nicht, bestimmte Faustkeilformen wurden in ungeheuer früher Zeit schon zentral produziert und verteilt und so, da gab es direkt schon eine Art von Industrie, die diese Dinger da hergestellt hat. Und das alles zu einer Zeit, in der die Evolutionsgesetze noch voll in Kraft waren, das heißt, die Vorteile, die aus dem Verfügen über diese Mittel herrührten, noch einen Selektionsvorteil darstellten. Ist euch das klar, also der Punkt ist der , daß nachher in der gesellschaftlichen Entwicklung ja die Selektion außer Kraft gesetzt ist durch die gesellschaftliche Reproduktion. Das ist also sozusagen der Grundfehler des Sozial-Darwinismus, daß die meinen, daß also Mutation und Selektion auch noch in der historischen Entwicklung eine Rolle spielen: das läßt sich zeigen, das hat also Leontjew in seinem Buch schon sehr früh formuliert, ¶ indem da steht, daß also die gesellschaftliche Entwicklung eigentlich ein [138] einziger Kampf gegen den Kampf ums Dasein ist. Speziell also die Bedingungen, unter denen sozusagen die natürliche Auslese stattfindet, werden gerade durch die gesellschaftliche Produktion aufgehoben. Aber vor diesem Umschlag in diese neue Lebensweise der gesellschaftlichen Entwicklung gab es eine Phase, in der auf der einen Seite schon Vorformen der gesellschaftlichen Produktion da waren, auf der anderen Seite aber diese Evolutionsgesetze noch wirkten. Und damit wird jetzt sozusagen die *Natur des Menschen vergesellschaftet*. D. h. also die genomische Information wird noch verändert über Selektion, Mutation aufgrund der Selektionsvorteile durch diese Frühformen der gesellschaftlichen Arbeit. Und das ist sozusagen der Springpunkt, in dem sich also diese natürliche Spezifik des Menschen als eines Wesens, das sich alleine unter allen Lebewesen an der gesellschaftlichen Reproduktion beteiligen kann, und wo das sich rausbildet. Man kann ja z. B. zeigen, daß die Werkzeugbenutzung alleine überhaupt noch keine Garantie dafür war, daß diese jeweiligen Menschenformen nicht ausstarben, nicht einmal der berühmte Neandertaler, der war ja relativ hoch entwickelt und hatte schon wunderschöne Werkzeuge und auch schon diese Gesellschaftsformen von Häuslichkeit und so, und trotzdem ist er ausgestorben. Und es gibt eine Unmenge anderer Frühformen von Menschen, die schon Werkzeuge hatten und ausgestorben waren, d. h. es wirkte noch die Selektion. Und in diesem Prozeß hat sich im ganzen nachher der Prozeß durchgesetzt, wo diese genomische Information sich so kumulierte, im Wechselwirken mit den Veränderungen der wirklichen Lebensbedingungen, daß das dann umkippte in die gesellschaftliche Entwicklung. Wir sprechen da von einem Dominanzumschlag, also was bisher untergeordnet war und noch die genomische Information beeinflussen konnte, schlägt jetzt um, wird ein bestimmendes Moment der Entwicklung, und damit ist gleichzeitig sozusagen die Evolutionsgesetzlichkeit praktisch außer Kraft gesetzt. Es ist also im Grunde so, daß sich die *Phylogenese durch die Kumulation genomischer Information auf einer bestimmten Stelle selber aufhebt*.

Und das ist also diese dritte Stufe, die ungeheuer wichtig ist, die nennen wir die Herausbildung der gesellschaftlichen Natur des Menschen, wo wir also dieses Moment Gesellschaftlichkeit und Natur in einen unmittelbaren Zusammenhang bringen, was aber bei uns eben nicht nur ein Gleichnis oder

irgendwie so ein dialektischer Taschenspielertrick auf verbaler Ebene ist, sondern wir können auch genau zeigen, wie diese Vermittlung aufgrund der Evolutionsgesetze möglich war. D. h. also die Gefahr, daß, wenn man Dialektik sagt, man immer irgendeinen blinden Fleck ein bißchen übertönen will mit schönen Worten, das ist bei uns nicht mehr die Gefahr, an dieser Stelle jedenfalls nicht mehr.

[139] Und die vierte Stufe ist dann die *neue Qualität der psychischen Momente der gesellschaftlichen Natur des Menschen*, bei *gesamtgesellschaftlicher Vermitteltheit individueller Existenz*. D. h., daß nachdem dieser Dominanzumschlag erfolgt ist, sich jetzt eine verselbständigte gesellschaftliche Struktur herausgebildet hat, die in sich jetzt dieses System darstellt, das ich euch dargestellt habe, das Marx analysiert hat. Da kriegen also diese bis dahin entwickelten psychischen Momente noch einmal eine neue Qualität, indem der Mensch sich nämlich jetzt unter diesen Bedingungen individuell reproduzieren muß. Ihr seht also, die ganze Sache läuft so, daß das so eine Art von *Kumulation* ist, die früheren Dinge bleiben bestehen, kriegen eine neue Qualität, stehen in einem neuen Zusammenhang, und beim Endzustand, nämlich jetzt der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion, da ist also all das, was sich da entwickelt hat, hier zu analysieren auf das neue Gesamtverhältnis, in dem das steht, unter den Bedingungen, daß der Mensch sich jetzt unter diesen gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen reproduzieren muß. Wobei jetzt auf der Ebene natürlich das zweite Moment dazukommt: unter historisch konkreten Bedingungen. In dem Moment, wo wir jetzt also bei der gesamtgesellschaftlichen Vermittlung sind, sind wir also sozusagen voll bei der Marxschen Theorie angekommen, müssen also jetzt diese allgemeinen Bestimmungen immer sehen als Abstraktionen, die sich jeweils konkretisiert haben unter historisch bestimmten Bedingungen, im Zweifelsfall der bürgerlichen Gesellschaft.

So, das ist also dieser Versuch der Bildung Isomorphien, Strukturähnlichkeiten, also dieses allgemeine Programm, aus der Vorbegrifflichkeit eine Begrifflichkeit zu entwickeln, die so strukturiert ist, daß diese verschiedenen Dinge alle berücksichtigt sind: Grundform, Differenzierung, neue Qualität bei individueller Lern- und Entwicklungsfähigkeit, wieder neue Qualität bei Herausbildung der gesellschaftlichen Natur und nochmal neue Qualität beim Umschlag zur gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit. D. h. also, wir haben jetzt ein „gestapeltes System“, wo es also bestimmte Dinge gibt, die dem Menschen zukommen, und die auch für ihn spezifisch sind. Und das sind die Stufen drei und vier, quasi, wo aber auch beim Menschen Dinge feststellbar sind, die er zwar hat, die aber nicht für ihn spezifisch sind. Bis herunter zu den ganz elementaren Stoffwechselprozessen oder so, die allerdings dann vorpsychisch sind, oder besser gesagt, angefangen bei den elementaren Steuerungsprozessen, meinetwegen vegetativer Art, das haben wir alles drin, bis hin zu den höchsten Formen. Wir versuchen jetzt also diese *genetische Rekonstruktion* dazu zu benützen, um ein *Kategorialsystem* zu entwickeln, bei dem sowohl die Spezifik der menschlichen Lebenstätigkeit drinsteckt, wie das Ver-[140]hältnis dieser *spezifischen* zu den verschiedenen *unspezifischen* Momenten, wie sie sich ausdifferenziert haben in dieser Entwicklung des Psychischen.

Übrigens, dieses Programm, das ich jetzt darstelle, hatten wir nicht schon am Anfang, sondern wir haben jetzt allmählich ’rausgekriegt, daß wir so vorgegangen sind. So läuft das meiner Ansicht nach fast immer, man hat nicht vorher ein Programm und realisiert das dann, sondern man fängt an zu strudeln und während man arbeitet, merkt man plötzlich, was man eigentlich gemacht hat, und das ist also das, was man da zusammenfassend als Kennzeichen unserer Vorgehensweise einmal darstellen kann.

Jetzt war das zunächst nur einmal so eine formale Darstellung der methodischen Schritte, ein Versuch sozusagen, die historische Rekonstruktion auszuweiten, indem jetzt das, was vorher ein verschwindenden Moment war, nämlich das Individuum, jetzt phylogenetisch, anthropogenetisch rekonstruiert wird, d. h. also wir kommen wieder an bei dem Gesamtsystem, haben aber jetzt das Individuum ausdifferenziert aus seinen psychischen Bestimmungen. Das ist nicht mehr verschwindendes Moment, sondern steht zwar in diesem gesamtgesellschaftlichen System, aber unter Ausdifferenzierung der psychischen Bestimmungen. Es ist also sozusagen die Idee dabei, daß man im Grunde die *Marx’sche Theorie nach innen ausbaut*, indem man da die *neue Ebene der empirischen Forschung*, nämlich diese *Herausarbeitung dieses Begriffssystems aufgrund der genetischen Verhältnisse*, da einschiebt.

2.2. Die Spezifika der individuellen Handlungsfähigkeit

So, und jetzt will ich versuchen, das an ein paar Beispielen noch zu verdeutlichen. Und zwar ist also die zentrale Idee ja dabei die, daß man jetzt eine Psychologie macht, die man so machen muß, daß verständlich wird, daß Menschen, die man da psychologisch erfassen will, auch in der Lage sind, sich an der gesellschaftlichen Reproduktion zu beteiligen. Und unsere Kritik an der traditionellen Psychologie war immer die, daß die Menschen, die die beschreiben, keine fünf Minuten in der Lage wären, sich gesellschaftlich zu reproduzieren. Wir nannten die immer Homunculi der traditionellen Psychologie. Wenn man sich vorstellt, wie etwa die psychologische Lerntheorie den Menschen beschreibt, die Figur, die dabei herauskommt, also die Menschheit wäre ausgestorben, bevor sie angefangen hätte zu existieren. Die haben also da den schönen Begriff der Letalfaktoren, der kommt aus der Biologie, wenn eine Maus also eine bestimmte Art von Fehlmutation hat, die so schlimm ist, daß die Maus dabei stirbt, ist das ein Letalfaktor; und wir haben dann ver-[142[1]]sucht zu zeigen, daß eigentlich all das, was die traditionelle Psychologie über den Menschen sagt, durch die Bank Letalfaktoren sind. Keine von diesen Bestimmungen ist in der Lage zu erklären, daß man in diesem Zusammenhang, nämlich als Beteiligung an der gesellschaftlichen Reproduktion, sich individuell am Leben erhalten kann.

Die Frage ist jetzt die, wie man das konkret erfassen kann, und da haben wir einen zentralen Begriff, und das ist der Begriff der *Handlungsfähigkeit*. Dieser versucht also das *Verhältnis* der *individuellen Reproduktion* über die *Beteiligung an der Verfügung über die gesellschaftliche Reproduktion* erst einmal auf den Begriff zu bringen. D. h. also, das Psychische ist unter dieser Bestimmung nicht etwas Isoliertes beim Individuum, sondern immer die psychische Seite der Möglichkeit des Menschen, über die Teilhabe am gesellschaftlichen Prozeß seine eigene Existenz zu reproduzieren; diese Vermittlung, das ist immer der zentrale Punkt dabei. Und dabei hat sich also etwa im Hinblick auf die Herausbildung der Handlungsfähigkeit in der dritten und vierten Stufe folgendes herausarbeiten lassen: daß also diese dritte Stufe die Herausbildung der gesellschaftlichen Natur noch in gewisser Weise eine unmittelbar kooperative Beziehung ist, wo die Individuen also noch gerade im anschaulichen, unmittelbaren Zusammenhang ihr Leben reproduzieren, auch noch ihren eigenen Anteil an der gesellschaftlichen Reproduktion unmittelbar fassen können; während in dem Moment, wo sich das gesellschaftliche System verselbständigt, sich ja die Situation ganz radikal verändert, und zwar deswegen – und das ist ein zentraler Gedanke – ich weiß nicht, ob ich den jetzt richtig rüberkriege: Das gesellschaftliche System wird zwar, im ganzen gesehen, natürlich getragen von Individuen. Aber es hat in sich eine bestimmte Charakteristik der Systemreproduktion, die unabhängig ist von dem Beitrag jeweils jedes einzelnen Individuums. D. h. *mein Leben wird im Prinzip auch miterhalten*, wenn ich in dem Moment nicht *unmittelbar an dieser Systemreproduktion beteiligt bin*. Auf dieser neuen Stufe geht es also gesamtgesellschaftlich um Handlungsnotwendigkeit zur Erhaltung des Systems. Individuell sind die *gesellschaftlichen Handlungsnotwendigkeiten* für mich nur *Handlungsmöglichkeiten*. Also dieser Begriff der Möglichkeit ist bei uns ganz zentral, d. h. ich kann mich an der gesellschaftlichen Reproduktion beteiligen, ich muß aber nicht. D. h. also, es kommt hier eine bestimmte Art *Entlastung des Psychischen von der unmittelbaren Reproduktion*; eine Art von Distanz, Erkenntnishaltung, gnostischer Haltung gegenüber der Realität ist möglich, und das ist sozusagen die höchste, entwickeltste Form des menschlichen Bewußtseins, daß man also diese Distanz hat, eine *Alternative* zu haben. Ich kann so handeln, ich muß [143] aber nicht so handeln, und ob ich das eine oder andere tue, das ist dann sozusagen die Frage der Psychologie, diese Frage jeweils für mich zu klären. D. h. also, dieses Moment der *Möglichkeitsbeziehung zur gesellschaftlichen Realität* enthält auch eine *neue Form von Subjektivität*, indem ich mich nämlich s*elber als Ursprung meiner Handlungen* abgehoben vom gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang erleben kann. Ich kann mich also erst in dem Moment, wo ich nicht mehr voll drinstecke in der Reproduktion meiner eigenen Existenz, erst in dem Moment habe ich sozusagen den Abstand, um mich selber als Subjekt, als Ursprung von Aktivität zu erleben, auch in Abhebung von anderen Menschen. Darin liegt die Spezifik der Subjektivität-Intersubjektivität: ich erlebe auch den anderen als Zentrum seiner eigenen Absichten und seiner eigenen Pläne, auch

[1] Auf S. 141 befindet sich ein Foto von Teilnehmern der Sommeruniversität.

unabhängig von dem, was konkret in jedem einzelnen Fall passiert, d. h. also eine Art von Abhebung der Subjektivität und Intersubjektivität vom unmittelbaren Lebenszusammenhang, allerdings jetzt als ein Teilmoment der materiellen gesellschaftlichen Reproduktion auf dieser Stufe. Wir sprechen auch vom *bewußten sich verhalten können zur gesellschaftlichen Realität*. Handlungsalternativen zu haben, Handlungsmöglichkeiten auswählen zu können ist also selber ein Charakteristikum der gesellschaftlichen Reproduktion auf dieser Stufe. D. h. somit, wenn man die Sache so reproduziert, ist hier *kein Gegensatz zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit*, sondern diese Art von Subjektivität und Bewußtsein ist die Art und Weise, in der die Individuen sich beteiligen an der gesellschaftlichen Reproduktion auf dieser Stufe der selbständigen Systemerhaltung der Gesellschaft. Das ist sicher schwierig, weil man da in gewisser Weise diesen Gegensatz zu denken gewohnt ist in Gesellschaftlichkeit und Subjektivität, und immer der Verdacht besteht, wenn man jetzt von dieser Subjektivität redet, dann wird damit das Individuum abgekoppelt vom gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang, was ja eine übliche Form in der bürgerlichen Soziologie ist. Entscheidend ist, daß bei uns gezeigt wird, daß diese Art von *bewußtem sich verhalten können* zur gesellschaftlichen Realität eine *Voraussetzung* dafür ist, daß die *Individuen sich überhaupt beteiligen können an der gesellschaftlichen Reproduktion*, weil die nämlich diese Art von Verarbeitung von Alternativen, von Widersprüchen usw. selber einschließt. Das ist eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Man muß eine Übersicht haben, man muß entscheiden können, welche Art von Aktivitäten im bestimmten Fall funktional, welche unfunktional ist, man muß seinen eigenen Stellenwert kennen in diesem Zusammenhang, muß dabei seine Beziehungen zu anderen auch bewußt fassen können, wenn dieser Gesamtprozeß auf dieser Ebene überhaupt funktionieren soll. Es sagt einem keiner mehr unmittelbar, was man zu tun oder zu lassen hat. Das ist der [144] Punkt. In einer kooperativen, wenn man sich da so eine naturwüchsige Gesellungseinheit vorstellt, da ergibt sich aus dem, was da jeweils passiert – es regnet, es muß geerntet werden, es läuft das und das – *unmittelbar* das, was ich tun muß, da gibt es keinen Zweifel, es ergibt sich für mich *anschaulich* aus dem Zusammenhang, in dem ich stehe; während bei uns sagt uns kein Mensch, was wir tun müssen. Wir wissen zwar, daß wir alle in irgendeiner Form uns so betätigen, daß dabei dieses Gesamtsystem erhalten bleibt, sonst würden wir nicht hier sitzen können. Aber wie das im einzelnen läuft, das ist nicht unmittelbar anschaulich gegeben, sondern das ist ein Problem. Das ist also das wissenschaftliche Problem der Individualwissenschaft jetzt vom einzelnen: Begriffe zu finden, mit denen man diesen Zusammenhang, diese Möglichkeitsbeziehung jetzt adäquat fassen kann. Wie ist trotzdem die Gesetzmäßigkeit zu fassen des Zusammenhangs zwischen meiner eigenen Lebenstätigkeit und diesem großen Erhaltungssystem, an dem ich ja irgendwo beteiligt bin, was rückwirkend wieder meine Existenz ermöglicht. Das ist ja eine schwierige Situation, die Sache kann ja soweit problematisiert werden, daß man sogar leugnen kann, daß dieser Zusammenhang besteht. Es kann ja sogar soweit gehen, daß ganze Theorien diesen Zusammenhang leugnen, die ja überhaupt nicht sehen, daß da die individuelle Lebenserhaltung, Lebenstätigkeit ein Teilaspekt der Erhaltung des Gesamtprozesses ist, der wieder mich erhält. Der Zusammenhang ist so locker, daß er also wissenschaftlich nicht einmal vorkommen muß. In der bürgerlichen Psychologie kommt er nicht vor, obgleich er natürlich real besteht. Denn wenn man die Sache einmal soweit rekonstruiert hat, ist klar, daß, wenn wir nicht alle hier, nun nicht wir im Hörsaal, sondern sämtliche Leute im Gesamt, sich nicht so verhalten würden, daß dieses System im ganzen funktioniert, dann würde auch kein einziger von uns als Individuum überleben. Nur, *wie* wir das eigentlich tun und *warum* wir das tun, das ist ein ungeheuer schwieriges Problem, und natürlich noch ein besonders schwieriges in der bürgerlichen Gesellschaft, wo dann die Abkopplung der Individuen von der bewußten Verfügung über die gesellschaftlichen Prozesse ein Systemmerkmal ist, und diese Zurückgeworfenheit auf die Privatexistenz, Privatform des Denkens ja praktisch eine Art von objektiver Bewußtseinsform ist, mit der man sich ja immer erst einmal auseinandersetzen muß. D. h. also, unser Problem der Handlungsfähigkeit besteht darin, diese Möglichkeitsbeziehung dieses bewußte Verhalten jetzt so zu konkretisieren, daß daraus für mich jeweils selber verständlich wird, wie ich eigentlich diesen zunächst problematischen und für mich nicht faßbaren Zusammenhang, wie ich den eigentlich selber fassen muß für mich; und zwar jeweils ich, denn unsere Begriffe sind ja nicht für andere Leute, sondern [145] jeweils für einen selbst zur Klärung der eigenen Situation da. Und das ist also der zentrale Rahmen mit seinen beiden

Momenten; daß auf der einen Seite in dieser Handlungsfähigkeit jetzt eine Verfügung über die Lebensbedingungen drin stecken muß, jedenfalls soweit, daß der Gesamtprozeß funktioniert, und der funktioniert ja auch im Kapitalismus recht und schlecht, so daß wir da leben können. D. h. also die bewußte Verfügung über diesen Prozeß, die muß ich zumindest soweit durchsetzen in all diesen Widersprüchlichkeiten und Naturwüchsigkeiten der Bewegung, daß das System dabei erhalten wird. Und die andere Seite ist die, daß gleichzeitig diese Möglichkeit der Verfügung über die Lebensbedingungen eingeschränkt, mystifiziert ist durch die spezifischen Behinderungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Das ist immer ein Verhältnis, ein Verhältnis zwischen *Möglichkeiten* und *Behinderungen*. Das ist der allgemeine Rahmen, mit dem die Handlungsfähigkeit zu fassen ist, wir haben dies Verhältnis *verallgemeinerte-restriktive Handlungsfähigkeit* genannt. Die verallgemeinerte Handlungsfähigkeit ist jeweils die Realisierung der Möglichkeiten zur Verfügung über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen; und der restriktive Aspekt, der ist also stets dieses Moment des Sich-Einrichtens in der Abhängigkeit, des Versuchs also, in den bestehenden Verhältnissen unter Arrangement mit den Herrschenden jeweils seine Existenz zu reproduzieren. Und dieses zweite Moment stellt immer die historisch bestimmten Bedingungen von Behinderungen und Mystifikationen dar, die dieses zweite Moment reinbringen in dieses Konzept der Handlungsfähigkeit. Und das kann man jetzt natürlich nun konkretisieren, das haben wir ja auch getan, an einzelnen Begriffen, Grundkategorien, die jetzt auch ausdifferenziert worden sind in diesem Prozeß, den ich vorher dargestellt habe; ich nehme an, daß das auch weitgehend schon von Konstanze gemacht worden ist, ich will das nicht so ausführlich machen, z. B. Emotionalität mit ihren verschiedenen Stufen. Nehmen wir erstmal: *Emotionalität* ist *Bewertung von Umweltgegebenheiten* am Maßstab der eigenen Befindlichkeit, der eigenen subjektiven Notwendigkeit, das ist sozusagen die allgemeinste Bestimmung, eine Art von Widerspiegelungsfunktion am Maßstab der eigenen individuellen Notwendigkeiten. Dann die Herausbildung der *erkenntnisleitenden* Funktionen der Emotionalität in dieser Stufe der individuellen Lernfähigkeit, daß nämlich im Zusammenhang mit dem Neugier- und Explorationsverhalten Emotionalität eine Voraussetzung überhaupt zur Orientierung in der Realität wird. Dann – ich werde das jetzt nicht in den einzelnen Stufen weiter verfolgen – also die neuen emotionalen Qualitäten auf dieser Ebene der gesellschaftlichen Natur des Menschen, nämlich jetzt *erkenntnisleitende* Funktionen im Zusammenhang mit diesem *kooperativen Lebensprozeß*, und dann schließlich bei [146] gesamtgesellschaftlicher Vermitteltheit jetzt diese Alternative, dieser Widerspruch, auf der einen Seite *erkenntnisleitende Funktionen* als *verallgemeinerte* Betroffenheit *von der Ausgeschlossenheit* von der Verfügung über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen, und gleichzeitig das positive Moment, also die *emotionale Qualität der Erweiterung dieser Lebensbedingungen*. Und dazu im Widerspruch dann dieses Moment der Verinnerlichung, jetzt in den Formen der bürgerlichen Gesellschaft, also Verinnerlichung der Emotionalität als nur meine, nur in mich eingeschlossen, abgekoppelt von Handlungen. Da jetzt der typische Gegensatz von Gefühl und Verstand, wie er in der bürgerlichen Gesellschaft reproduziert wird, Gefühl und Verstand schließen sich aus, das ist eine typische Form dieser verkürzten, verkümmerten Form von Emotionalität. Ich habe diese Sache gerade erst auf einem Vortrag auf unserem Friedenskongreß versucht auszuführen, mit der Emotionalität, wo ja der Friedensbewegung auf der einen Seite der Vorwurf gemacht wird, sie sei also emotionalisiert, ein Haufen von Angsthasen, die die Übersicht und die Rationalität an den Nagel gehängt hatten, um sich jetzt kollektiv der Stilisierung ihrer Angst hinzugeben. Das ist also die Version unserer offiziellen Stellen, der Schmidt hat mal gesagt, naja die Friedensbewegung, sind ja alles nette Leute, ehrenwerte Leute, wenn die bloß mal erst diese Emotionalisierung loswerden würden, dann würden die auch merken, daß die Nato die beste Friedensbewegung ist, die wir uns vorstellen können. Und dann die Alternative dazu, innerhalb der Friedensbewegung bestimmte Momente, daß jetzt die Emotionalität als alleinige Richtschnur unabhängig von der kognitiven Verarbeitung der Realität angesehen wird, sozusagen meine Angst, meine Emotionalität als letzte Instanz. Z. B. auf dieser Berliner Begegnung der Schriftsteller gab es auch einige Dichter, die so Theorien vertreten haben, sie brauchen kein Wissen über die Abrüstungsverhandlungen und über die Waffensysteme, sondern ihnen reicht ihre emotionale Betroffenheit. Und da habe ich versucht zu zeigen, daß beides verschiedene Seiten der Verkürzung der Emotionalität auf bloße Innerlichkeit sind. Die einen kritisieren diese Innerlichkeit, die anderen nehmen sie zum Ausgangspunkt, aber der

Zusammenhang zwischen *Lebensbewältigung* und *Emotionalität* ist in beiden Fällen zerrissen. Ich habe versucht, dem entgegenzustellen, was eigentlich emotionsgeleitete Erkenntnis ist, nämlich eine Erkenntnisform, in der in verallgemeinerter Art und Weise unsere Betroffenheit von unseren Lebensbedingungen erfaßbar wird. Und unter diesem Aspekt habe ich dann versucht zu zeigen, daß diese Logik der Abschreckung usw., daß die nicht etwa rational und emotional ist, sondern daß die eigentlich schlicht dumm ist, weil dieses Moment in der kognitiven Verarbeitung, die Beziehung zu den jeweilig Betroffenen verallgemeinert her-[147]zustellen, dieses wegläßt. Man kann da zeigen, daß bestimmte Formen der Friedensbewegung intellektuell ein höheres Niveau haben, weil hier der Gesamtzusammenhang rekonstruiert ist, nämlich die Beurteilung der Realität, der Information, die Erkenntnis der Welt unter dem Aspekt unserer verallgemeinerten Betroffenheit davon. Das nur einmal als kleiner Hinweis darauf, wie man versuchen kann, diese Art von Herleitung des Emotionalitätskonzepts auch in politisch aktuellen Auseinandersetzungen zu konkretisieren.

Zweites Moment wäre etwa Motivation, auch das will ich nicht im einzelnen ausführen. Da haben wir versucht zu zeigen, daß das eine bestimmte Art von *Zuspitzung der Emotionalität* in diesem Zusammenhang der Herausbildung der *individuellen Lern- und Entwicklungsfähigkeit* ist. Zunächst nämlich individuelle Antizipation von zukünftigen Befriedigungsmöglichkeiten, dann in dieser Herausbildung der gesellschaftlichen Natur eine überindividuelle Antizipation. Also das berühmte Leontjew Jäger-Treiber-Beispiel, daß also nicht jeweils der einzelne eine Handlung abschließt, sondern diese Handlung kollektiv abgeschlossen wird, und man selber also das Gesamtergebnis antizipieren kann in seiner Motivation; d. h. der Treiber, der jetzt das Wild verscheucht, antizipiert damit die Aktivität des Jägers, der das Wild dann erlegt, und daß nachher die allgemeine Umverteilung der Beute folgt. Und dann die wieder neue Qualität auf der Ebene der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit wo dann Motivation abhängt von der Möglichkeit, in den individuellen Zielen gleichzeitig die *eigene Verfügung über die Lebensbedingungen* und *eigene Lebensqualität zu verbessern*. Und als Gegensatz dann wieder diesen Verhältnisbegriff *Motivation – innerer Zwang*. Innerer Zwang wäre dann die motivationsförmige Verinnerlichung von Fremdbestimmtheit, und da läßt sich dann wieder zeigen, daß die traditionelle Psychologie ebenso, wie sie nur diese verinnerlichte Emotionalität kennt, auch nur diesen inneren Zwang kennt und den als Motivation ausgibt. Die Zentralfrage der bürgerlichen Psychologie ist nämlich, wie kriegt man Leute dazu, freiwillig das zu tun, was sie sowieso tun sollen. Das läßt sich auch in der ganzen Geschichte der Emotionsforschung beschreiben, wie motiviere ich jemanden, in der Frage steckt ja schon drin, daß ich ihn motiviere, nicht er analysiert seine Situation, und ist dann, wenn sie seine Lebensmöglichkeiten erweitert, motiviert oder nicht motiviert, je nachdem, sondern ich motiviere ihn, d. h. ich bringe ihn dazu, das zu tun, was er tun soll. Und das ist genau das, was wir als inneren Zwang bezeichnen. Ein äußerer Zwang wird handlungsbestimmend in der Form, daß er einem selber als Motivation erscheint, man kriegt den Zusammenhang nicht mehr mit, wo das hergekommen ist. Das haben wir auch versucht im Zusammenhang [148] mit dem Begriff des Über-Ich, der in der Psychoanalyse universell angewandt wird, den zu reinterpretieren in diesem Zusammenhang, daß also *Überichbildung* bei Freud genau das beschreibt, nämlich eine Verinnerlichung von äußeren Zwängen, so daß sie dann als eigene Ziele, eigene Motivation erscheinen, ohne daß der Zusammenhang, daß es nämlich äußere Zwänge sind, aber überhaupt noch sichtbar wird. Und entscheidend ist eben halt nur, daß die Psychoanalyse nur diese Form kennt, und wir versuchen zu zeigen, daß das eine bestimmte, verkürzte Form der Motivation unter den spezifischen behindernden und mystifizierenden Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft ist, und die „eigentliche“ menschliche Motivation immer im Widerspruch dazu steht, nämlich man ist dann motiviert, wenn mit der Verfolgung des Ziels man selber die Möglichkeit hat, seine eigene Realitätsverfügung und damit seine Lebensqualität zu verbessern. Und Fremdbestimmtheit kommt dann in dem Moment rein, wo diese Form instrumentalisiert wird für fremde Zwecke.

Jetzt könnte ich also auch noch was erzählen zum Verhältnis von Begreifen und Deuten, aber das wird mir jetzt zuviel, ich habe also jetzt versucht, dieses Konzept der Handlungsfähigkeit noch etwas auszuschmücken, indem ich auf die einzelnen Funktionen einging, was man natürlich viel genauer machen müßte, aber das haben ja Charly und Konstanze schon getan.

Wesentlich ist also, daß auf dieser Stufe der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit alle diese Dinge Möglichkeitscharakter haben. Wir selber haben eigentlich in jedem einzelnen Moment immer die Alternative Motivation/innerer Zwang, die Alternative verallgemeinerte Emotionalität/Verinnerlichung, die Alternative Begreifen/Deuten usw. D. h. also diese Möglichkeitsbeziehung, daß man sich also in bestimmten Konfliktsituationen immer so und so verhalten kann, die wird jetzt aufgegliedert in die verschiedenen Aspekte.

Im Grunde ist dieses Moment *Begreifen – Deuten* eigentlich so ein Oberkonzept dieses Begriffs der Handlungsfähigkeit. Und zwar muß man ja davon ausgehen, daß zunächst einmal jedes Individuum in einer Art von *unmittelbarer Realität* steht, in der dieser *gesamtgesellschaftliche Zusammenhang* zunächst einmal nicht sichtbar wird, d. h. wir alle stehen zunächst einmal in einer Art von unmittelbar personalisierender Umwelt, unsere Alltagspraxis, in der wir uns irgendwo bewegen müssen, und die Denkweise, die dazu paßt, nämlich die Denkweise der Alltagspraxis, und die nennen wir Deuten. D. h. Zusammenhänge stiften zwischen jeweils oberflächlichen Bedingungen, so daß sie unseren praktischen Erfordernissen genügen. Vereinfachung, Personalisierung, die erste Ursache ist immer eine Person. Ein typisch deutender Umgang mit dem Kapitalismus ist z. B. die Rede von den Bossen, das machen ja auch manche [149] Leute in kommunistischen Jugendverbänden, daß sie da mit den Kindern dauernd die Bosse nachzeichnen mit ihrem schwarzen Hut und so. Dieses ist eine vielleicht nicht umgehbare Zwischenform, daß man sich gesellschaftliche Zwänge zunächst einmal als Menschen vorstellt, zu denen man sich nur persönliche Beziehungen vorstellen kann, aber diese Ebene ist eine deutende Ebene. Und jetzt ist die Frage, ob diese Ebene das einzige Bestimmungsmoment des Handelns bleibt. Wenn sie das bleibt, dann heißt das, daß man im Grunde in seiner Unmittelbarkeit so befangen ist, daß man eine Verfügung über die Bedingungen, von denen diese Unmittelbarkeit wieder abhängt, nicht kriegen kann. Der Punkt ist ja der, daß wir einmal unsere unmittelbare Lebenswelt haben, daß diese Lebenswelt aber ein Teil des gesamtgesellschaftlichen Prozesses ist. Und was mit dieser Lebenswelt passiert, hängt nicht nur von den Bestimmungen in dieser Lebenswelt ab, wenn’s auch manchmal so aussieht, so kann man sich im Alltag einbilden, man hat alles im Griff, man kennt alles, die bekackten Dinger und so; und wenn dann ein Eingriff von außen kommt, Arbeitslosigkeit oder irgendwas, dann bumst es plötzlich, dann zeigt sich, daß diese Struktur in sich brüchig ist, daß also diese abgesonderte, selbstgenügsame Außenwelt, also die unmittelbare Lebenswelt abhängt von umfassenderen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen. Und jetzt gibt’s zwei Möglichkeiten, jetzt kommt die berühmte Alternative Begreifen/Deuten. Entweder es wird versucht, jetzt diese Einbrüche aus dem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang wieder einzugemeinden in dieses Deutungssystem, also deutende Verarbeitung von gesellschaftlichen Widersprüchen, d. h. Personalisierung, Individualisierung, Arbeitslosigkeit als individuelles Problem, ich selber habe schuld, ich selber muß versuchen, mich durchzubeißen, eine Unmenge anderer Dinge; meinetwegen Schwierigkeiten sexueller Art In der Familie, zwischen Kindern und Eltern usw. wird aufgefaßt als ein bloßes aus sich selbst heraus, aus der unmittelbaren Beziehung zwischen den Beteiligten voll verständliche Konfliktsituation und man kapiert nicht, daß diese Familie selber ein Teilaspekt eines gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs ist, in dem durch diesen Zusammenhang selber eine befriedigende Form des Miteinanderlebens schon ausgeschlossen ist. Und wenn man den Gesamtzusammenhang nicht ändert, dann wird man auch diese scheinbar individuellen Konflikte in der Familie nicht lösen können. Und wenn man das kapiert, dann hat man sozusagen die begreifende Alternative. Wenn man meinetwegen merkt, wir haben diesen Fall einmal gehabt in diesem Buch vom Manfred Kappeler und der Ute und mir („Psychologische Therapie und politisches Handeln“, Frankfurt/M. 1977), wo also ein 16-17jähriger Junge ungeheure Probleme mit seinem Vater hatte und den zunächst für alles verantwortlich mach-[150]te. Die schlugen sich bald tot, weil der Junge dachte, der steht mir im Weg, der hält mich von meinen Lebensmöglichkeiten ab; bis die dann irgendwo mit der Zeit in ungeheuren Konflikten dahinterkamen, daß die Tatsache, daß die da aufeinandergehetzt werden, selber eigentlich eine Ablenkung von den Gründen für diese ganze Konfliktsituation ist, daß also ihre eigene Situation aus ihrer Klassenlage resultiert. Und man konnte sehr schön zeigen, daß die Aussichtslosigkeit darin bestand, und sie von den wirklichen Ursachen ihrer Misere noch abgelenkt werden dadurch, daß sie sich selber gegenseitig dafür verantwortlich machen. Und dann die nächste Stufe, in der sie dann

allmählich kapierten, daß sie versuchen müssen, da was zu ändern, und dann diese für uns jedenfalls oft sehr anrührenden Sachen, wo das erste Mal der Junge und der Vater auf ein Amt gehen und versuchen, für den Jungen wieder eine neue Schule zu finden, nachdem er das vierte Mal von der Schule geflogen ist und vorher der Vater also nur auf ihn drauf, und plötzlich gehen die dahin und können diese Angst vor der Institution dann verarbeiten und so kapieren, daß das nicht das letzte ist, daß der eigentliche Feind nicht der Vater ist, daß der Sohn nicht der eigentliche Feind ist, sondern daß diese Feindschaftsbeziehungen selber aus dem Zusammenhang bestehen, in dem Sie aufeinander fixiert sind, wobei man den Gesamtzusammenhang erstmal begreifen muß, damit man diese Unmittelbarkeit dann überwinden kann. Das ist so eine Entwicklung von einer nur deutenden, personalisierenden Sichtweise zu einem Stück von begreifender Wirklichkeitsverarbeitung.

Publikumsfrage (Albrecht Feurstein): Was nützt das, wenn man den Sprung geschafft hat, und wenn die realen Zustände einfach nicht veränderbar sind?

Holzkamp: Du, ich würde sagen, daß die realen Zustände nicht veränderbar sind, diese Aussage stimmt nie. Was nicht veränderbar ist, sind die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse, jedenfalls nicht auf einen Schlag. Wir können nicht morgen den Kapitalismus abschaffen, ja, aber das heißt nicht, daß unsere Lebensbedingungen nicht veränderbar sind. Die sind im Prinzip immer veränderbar. Solange der Mensch überhaupt am Leben ist, hat er die Möglichkeit, ein Stück Verfügung mehr über seine Bedingungen zu erhalten. Und wenn du noch so behindert bist, wenn du keine Beine mehr hast und auf deiner „Krappe“ rumruderst, hast du noch Alternativen dich abzufinden oder ein Stück weiterer Verfügung über deine Lebensbedingungen zu kriegen.

A. F.: Das habe ich nämlich auf der Deutungsebene auch

H.: Du hast dann zwar die Möglichkeit, du benutzt sie aber nicht, natürlich hast du sie, wenn du sie nicht hättest, könntest du sie auf der Begreifens-[151]ebene auch nicht nützen. Aber du nützt sie nicht, du findest dich ab, auf der Deutungsebene findest du dich mit den Konflikten, so wie sie auf den ersten Blick erscheinen, ab, du benützt nicht die Möglichkeit, ein Stück Verfügungserweiterung für dich zu kriegen. Du hast sie, aber du benützt sie nicht. Und zwar ist das eine Sache, jeweils für mich selber, eine Klärung meiner eigenen Situation, eine Begrifflichkeit, bei der ich selber in höherem Maße in die Lage versetzt werde, Verbesserungen meiner Lebensmöglichkeiten, da wo sie sind, auch zu realisieren. Nämlich sich nicht abzufinden, nicht klein beizugeben, nicht Personen oder mich selber verantwortlich zu machen, sondern ein Stück zu kapieren, wo ich jetzt Bedingungen verändern kann, damit dabei über die veränderten Bedingungen auch meine eigene Situation sich verbessert. Das ist eine Geschichte, diese Möglichkeit besteht wirklich immer, die besteht dann nicht mehr, wenn man mich totschlägt. Und fünf Minuten vorher besteht sie auch noch, da kannst du schreien, es lebe die Freiheit, bevor sie dich abknallen, dann hast du auch noch ein Stück Selbstverfügung durchgesetzt. Nur in dem Moment, wo du tot bist, kannst du es nicht mehr. Also man muß von der Vorstellung runterkommen, daß nur entwickeltste Individuen kurz vor dem Parteieintritt oder sowas diese Alternativen haben, oder daß sowas nur dann funktioniert, wenn unmittelbar die berühmte revolutionäre Situation, auf die die Kommunisten in der Weimarer Zeit dauernd gewartet haben, daß die also unmittelbar da sein muß, ehe das passieren kann. Wenn man die Dinge so versteht, dann ist wirklich die Kritische Psychologie absolut mißverstanden, und vielleicht haben wir uns manchmal selber so ausgedrückt. Entscheidend ist also, daß diese Alternative verallgemeinerte – restriktive Handlungsfähigkeit mit all diesen Bestimmungen Deuten, Begreifen, Emotionalität, Motivation, innerer Zwang, daß sie in jedem Moment, wo also eine Bedrohung unserer Selbstbestimmung, auf welcher Ebene auch immer, stattfindet, für uns eine reale Alternative ist, und wir immer die Möglichkeit haben, entweder uns abzufinden oder einen Schritt Verfügungserweiterung zu kriegen. Wie im einzelnen, das ist natürlich eine Frage der aktualempirischen Forschung, von welchen Bedingungen für mich das jeweils in meiner konkreten Situation abhängt, weil nur ich diese Fragestellungen überhaupt einmal sehen kann. In der gesamten traditionellen Psychologie stellt sich die Frage überhaupt gar nicht so, weil die Begrifflichkeit, die Kategorien, die da entwickelt worden sind, eben solche sind, unter denen man nur diese restriktive Seite überhaupt zu Gesicht bekommt. Man kann doch z. B. zeigen, daß die gesamte bürgerliche Denkpsychologie nur das Deuten als Denken stilisiert, daß die bürgerliche Emotionspsychologie nur die

verinnerlichte Emotion kennt, daß die bürgerliche Motivationspsychologie nur Motivation [152] per inneren Zwang kennt. D. h. daß sie diese spezifische restriktive Form der Handlungsfähigkeit unter bürgerlichen Bedingungen, also diese Alternative, als einzig menschliche Möglichkeit auffaßt und damit das Einrichten in den bestehenden Verhältnissen damit befestigt, indem die andere Verhaltensmöglichkeit, die real für jeden besteht, in der Wissenschaft dann jedenfalls nicht vorkommt.

3. Aktualempirische Verfahren

So, da habe ich ja schon ein bißchen angedeutet, wie man das jetzt im einzelnen jeweils konkretisiert, eine Frage der theoretisch-empirischen Forschung auf der Grundlage dieser Kategorien, und das soll dann mein letzter Punkt werden; was heißt eigentlich empirische Forschung im Zusammenhang dieses neuen Paradigmas.

Ich habe ja schon gesagt, daß die Kritische Psychologie bestimmte kategoriale Voraussetzungen schafft für die aktuelle empirische Forschung in der Psychologie. Und da ist wesentlich der Unterschied zwischen dieser historisch-empirischen Forschung, die ich jetzt dargestellt habe, denn da wird ja auch empirisches Material verarbeitet bei diesen ganzen phylogenetischen und anthropogenetischen Analysen, und der *aktualempirischen* Forschung auf der Grundlage dieser Kategorien, wie die aussehen muß. Damit verbunden ist eine Kritik und auch eine positive Bestimmung dessen, was jetzt aktuelle empirische Forschung in der Psychologie heißen kann aufgrund dieser Kategorien. Ist die Fragestellung klar? Die ergibt sich halt eben daraus, daß es eine kategoriale Bestimmung ist, und nicht schon eine theoretische und aktualempirische. Und dabei versuche ich also dann, die subjektwissenschaftliche Methodik, also das, was aus diesem subjektwissenschaftlichen Ansatz folgt, für die unmittelbare Untersuchungstätigkeit darzustellen.

3.1. Gegenstandsadäquatheit und Objektivitätskriterien

Die gängigen Kriterien der traditionellen Psychologie, die methodischen Kriterien für die Forschung, die könnte man als Objektivitätskriterien bezeichnen, also die für wissenschaftliche Objektivität; und zwar werden die häufig noch aufgegliedert in Verallgemeinerbarkeit Nachprüfbarkeit usw., Vorhersagbarkeit, also diese ganzen Dinge, wenn ihr die nicht schon kennt aus euren entsprechenden Seminaren, kann ich sie euch hier jetzt alle auch nicht mehr darstellen, experimentelle Forschung, statistische Prüfung und was alles dazu-[153]gehört. Dabei ist also eines zunächst einmal klar, daß diese Objektivitätsforderungen im Prinzip natürlich wissenschaftlich rational sind, daß also eine wissenschaftliche Forschung von bloßem Dafürhalten und bloßer Beliebigkeit unterscheidbar sein muß, das ist nicht der Streitpunkt. Wir teilen also gar nicht die Auffassung mancher humanistischer Psychologen, die der Meinung sind, man darf die Wissenschaftlichkeit nicht übertreiben, wenn man „lebensnahe“ und relevante Forschung machen will, dann darf man die~ halt nicht ganz so wissenschaftlich machen, dieser Auffassung sind wir überhaupt nicht. Sondern das Problem ist für uns, wie man diese Objektivitätskriterien so faßt, daß die *wesentlichen* und *spezifischen* Bestimmungen des Psychischen auf *menschlichem* Niveau damit auch wirklich erforschbar sind. Und um das also auf den Begriff zu bringen, haben wir also ein anderes Kriterium dazu genommen, das diesem Objektivitätskriterium vorzuordnen ist, und zwar nennen wir das das Kriterium der *Gegenstandsadäquatheit*. Die Kategorialanalyse, wie ich sie euch dargestellt habe, ist ja eine Analyse des Gegenstandsbezuges, und ich hatte euch ja ganz am Anfang gesagt, in diesen Grundbegriffen ist schon determiniert, was vom Gegenstand überhaupt erfahrbar wird nachher in der aktuellen Forschung. D. h. also, bevor man dieser Frage der Objektivität näher nachgehen kann, muß gesichert sein, daß mein jeweiliges Forschungsvorhaben auch dem Gegenstand, den ich erforschen will, adäquat ist, und zwar jetzt nach Maßstab der kategorialen Bestimmungen, wie ich sie hier dargestellt habe.

3.2. Kontrollwissenschaft vs. Subjektwissenschaft

Dieses Kriterium der *Gegenstandsadäquatheit* schließt so eine *radikale Kritik der Verabsolutierung der Objektivitätskriterien der traditionellen* Psychologie *ein*. Da ist also im allgemeinen (von Ausnahmen einmal abgesehen) die Situation die, daß diese Objektivitätskriterien, wie sie in der Variablenpsychologie, also in der experimentellen, statistischen Forschung definiert sind, eigentlich zum

Maßstab dafür zu machen, was man erforschen kann. Die drehen das also genau um, die sagen, wir haben ja unsere Methoden der experimentellen Forschung, der statistischen Analyse, und was wir damit erforschen können, ist der wissenschaftlichen Analyse zugänglich, und den Rest kann man halt nicht erforschen. D. h. also umgekehrt, es richtet sich nicht nach der Gegenstandsadäquatheit, wie man die Objektivitätskriterien faßt, sondern vorgegebene Objektivitätskriterien entscheiden darüber, was vom Gegenstand man überhaupt zu sehen kriegt. Um also die Kritik daran auf einen anschaulichen Nenner zu bringen, haben wir dieses schöne Gleichnis von dem Betrun-[154]kenen gebracht, der im dunklen Park seinen Schlüssel verloren hat, aber lieber unter der Laterne suchen will, weil's heller ist. Das ist also unsere symbolische Kritik an den Methodenvorstellungen der bürgerlichen Psychologie. Und etwas weiter inhaltlich gewendet ist es natürlich so, daß unsere Kritik so verallgemeinerbar ist, daß die Gegenstandsadäquatheit schon deswegen nicht erreichbar ist, weil sie halt nur Menschen unter Bedingungen untersuchen, aber nicht dieses Moment der Verfügung von Menschen über ihre Lebensbedingungen, die andere Seite also überhaupt nicht mit fassen können. Und man kann das sehr schön zeigen an den ganzen Planungsinstrumentarien der experimentellen Forschung, daß dies eine bestimmte Art von Bedingtheitsmodell ist, wo also im Prinzip immer Bedingungen vom Forscher gestellt werden und dann nur festgestellt wird, wie verhalten sich Individuen gegenüber diesen Bedingungen. Und die andere Seite, die der Schaffung von Bedingungen durch diese Betroffenen dabei automatisch rausfällt. Man wirft den Marxisten immer Einseitigkeit vor, also die zentrale Einseitigkeit liegt hier in diesem Ansatz, in dem der Mensch nur als bedingtes Wesen, nicht aber als Schöpfer seiner Lebensbedingungen erfaßbar ist, und eine größere Einseitigkeit kann ich mir wirklich nicht mehr vorstellen. Und damit ist auch klar, daß in diesem ganzen methodischen Modell implizit eine Bestätigung der bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse drin ist, und deswegen haben wir also dieses Konzept *Kontrollwissenschaft* genannt. Es geht ja eigentlich immer darum, wie sind Menschen durch Bedingungen kontrollierbar, aber niemals umgekehrt darum, wie können Menschen ihre Lebensbedingungen kontrollieren. Da gibt's überhaupt kein Paradigma oder gar kein Modell für, das in dieser Art von methodischem Vorgehen abbildbar wäre. Das will ich jetzt nicht weiter ausführen. Übrigens, wichtig ist noch dabei, daß die statistische Vorgehensweise ja auf einem bestimmten Häufigkeitsansatz beruht, wo im Grunde der *Gegenstand* nicht Individuen, sondern Verteilungen sind. Wahrscheinlichkeitsaussagen kann man nur über Verteilungen, nicht aber über individuelle Fälle machen. D. h. also, der gesamte Ansatz der Statistik, der Prüfstatistik in der Psychologie, der impliziert ja Aussagen über Häufigkeiten und über Häufigkeiten mit zentralen Tendenzen, mit irgendwelchen Kennwerten, Statistiken, Parametern usw., je nachdem welche Stichprobe oder Population man sich anguckt. Da ist jeder Mensch nur ein Punkt in einer Verteilung und ein Fall der Abweichung von einer zentralen Tendenz. D. h. also, das Individuum selber kommt in diesem Ansatz notwendigerweise gar nicht vor, kann gar nicht vorkommen aufgrund dieses Ansatzes. Wobei dann noch kompliziertere Probleme dadurch entstehen, daß man jetzt auch Häufigkeiten von verschiedenartigen Verhaltensweisen der einzelnen Individuen herstellen kann, und dann wird immer gesagt, damit [155] haben wir doch das Individuum erfaßt, aber das will ich jetzt weglassen.

3.3. Die Unreduzierbarkeit der Intersubjektivität

So, gegen dieses Konzept kommt es also jetzt darauf an, Objektivitätskriterien so zu entwickeln, daß dabei die zentralen Bestimmungen der Gegenstandsadäquatheit nicht verlorengehen. Die Spezifik der menschlichen Lebenstätigkeit habe ich euch dargestellt, das ist diese Handlungsfähigkeit mit dieser Dimension der Subjektivität, Intersubjektivität. Also der Mensch als Subjekt, als Ursprung der Verfügung über seine Lebensbedingungen. Und *Intersubjektivität* als eine Beziehung zwischen solchen Individuen, die jeweils von sich und vom anderen wissen, daß sie Ursprung von Veränderungen und Verfügung über Lebensbedingungen sein können. Wir reden da also von *Intentionalität*, aber in einem anderen Sinne, als die Phänomenologie, und das Individuum als Intentionalitätszentrum bedeutet, daß man sich selber erlebt als möglichen Ursprung von verändernden Handlungen und zugleich weiß, daß der andere auch sich selber so erlebt. Und diese Beziehung ist dann das Moment der Intersubjektivität, und *diese Beziehung der Intersubjektivität ist Voraussetzung dafür, daß die menschliche Ebene des Psychischen überhaupt in* einer *Untersuchung erreichbar wird*. D. h. also, daß in

keiner Methodik diese Ebene der Intersubjektivität eliminiert oder unterschritten werden darf, d. h. daß auch die Beziehung zwischen *Forscher* und *Erforschtem* in dieser Beziehung der Intersubjektivität stattfindet. Also gerade dieses Moment, daß der Forscher sich selber aus der Beziehung herausnimmt und das Individuum qua Bedingtheitsmodell zum Gegenstand seiner Analysen macht. Es ist immer so spannend: intersubjektive Beziehungen zwischen Forscher und Erforschtem bestehen *vor* dem Versuch und *nach* dem Versuch, wenn die Versuchsperson reinkommt, dann sagt er: Guten Tag, Herr Müller, wie geht's ihnen denn, und weiß genau, daß das ein Mensch ist wie er selber, der ihn auch wahrnimmt, der Intentionalitätszentrum ist, potentiell über seine Bedingungen verfügen kann, diese Alternativen hat. Dann setzt er ihn in die Versuchsanordnung und gibt ihm Instruktionen, in denen er dazu gebracht wird, sich jetzt nur als bedingtes Individuum zu benehmen, nämlich an den Bedingungen zu reagieren. Und zwar ist das eine Vereinbarung zwischen dem Versuchsleiter und der Versuchsperson, sich jetzt so zu benehmen, als wenn er nur bedingt wäre. Und diese Vereinbarung wird weggelassen, die Ergebnisse werden so benutzt, als wenn die Individuen wirklich bedingt sind. Und am Ende nachher, wenn der Versuch vorbei ist, dann benimmt er sich wieder zu dem anderen wie zu einem anderen Subjekt – das ist eine absolut groteske Situation. Also ich hab sowas [156] ja Jahrzehnte selber professionell betrieben, habe meine akademische Karriere als experimenteller Psychologe gemacht und bin nur Professor geworden aufgrund meiner hervorragenden Experimente. Also das was ich dann nachher anfing zu machen, das hätte mich nicht hierher gebracht, das ist ganz klar, Gottseidank habe ich die Kurve gerade noch gekriegt, so 66.

Wenn ihr euch jetzt also das klarmacht, seht ihr, worin die Aufgabe besteht, nämlich darin, jetzt Kriterien für die Objektivität der psychologischen Forschung zu kriegen, ohne daß dabei diese Intersubjektivitätsbeziehung zwischen Forscher und Erforschtem eliminiert wird. Und dabei ist schon einmal klar, daß auch dieser Häufigkeitsansatz auf keinen Fall die Grundlage der Verallgemeinerung sein kann. Im Grunde ist ja im Häufigkeitsansatz jeder eine Ausnahme, es gibt eigentlich nichts weiter als Ausnahmen, auch derjenige, der zufällig auf der zentralen Tendenz liegt, ist eine Ausnahme, weil er ein Zufall ist. Wenn ihr also eine Verteilung macht, und da gibt's einen Mittelwert, und ihr liegt zufällig auf dem Mittelwert, ist das doch ein reiner Zufall, ihr könntet genauso gut ein Stück links oder rechts davon liegen, das hängt von euch ja gar nicht ab, sondern das hängt ja von der Gesamtverteilung ab, wo ihr liegt. D. h. also, der *Mensch ist in der bürgerlichen Methodik eine permanente Ausnahme*, und d. h. diese Methodik ist prädestiniert zur Ausgrenzung von Individuen. Und sie wird ja auch dazu benutzt, man kann das zeigen, daß die Sortierung, die Ausgrenzung von Individuen die Grundlage der Anwendung dieser Methodik ist, in welchem Zusammenhang auch immer, ob nun ganz platte Ausgrenzungen in dem Sinne von Auswahl von Leuten für irgendwelche Schulzweige, die Leute werden aussortiert via Testpsychologie. Oder ob so differenzierte Ausgrenzungen wie Indizierung von therapeutischen Verfahren, welche Leute sind für welche Verfahren geeignet, d. h. die Leute, die für Verfahren geeignet sind, kriegen halt keine Therapie oder kriegen Therapie vom anderen Verfahren, dafür fühle ich mich dann aber nicht mehr zuständig. Man kann ganz differenziert zeigen, daß diese Methodik dieses Moment der Ausgrenzung von Ausnahmen in den Mittelpunkt stellt, das ergibt sich einfach aus dem Ansatz. Wenn man da diese Verteilungen hat, ist es doch naheliegend, man macht einen Cut-off, wie will man die Verteilung sonst machen. Man legt einen Schnitt, die gehören dazu, die gehören nicht mehr dazu. Das steckt in diesem Normalverteilungsmodell ja drin, wenn ich darüber anfange zu reden, dann komme ich ungeheuer in Wut, aber das will ich jetzt nicht mehr machen, vielleicht können wir nachher darüber diskutieren, was das etwa für die Schule bedeutet, für die Lehrer, wenn die jetzt vergattert werden, Noten nach dem Normalverteilungsmodell zu geben, das [157] sind irrsinnige Geschichten.

Entscheidend ist also, daß es von der *Subjektwissenschaft* aus *prinzipiell keine Ausnahmen* gibt, kein Mensch ist eine Ausnahme von irgendwas. In dem Moment, wo ich den Begriff der Ausnahme auf Menschen anwende, ist das zumindest latent inhuman, weil ich bestimmten Menschen nicht mehr die Qualität eines Menschen im vollen Sinne einräume.

3.4. Die Einheit von Praxis und Erkenntnisgewinn

Das heißt nun, wir müssen einen Verallgemeinerungsbegriff finden auf einer anderen Ebene als dieser Begriff der Häufigkeitsverallgemeinerung, wo Menschen im Grunde nur noch als Ausnahmen faßbar sind. Es muß also die *unreduzierte Einmaligkeit* von je mir da reinkommen und trotzdem eine Verallgemeinerung möglich sein. Das kommt euch zunächst vielleicht vor wie die Quadratur des Kreises, also ein unlösbares Problem, aber allmählich sind wir dahin gekommen, daß das Problem lösbar ist, wenn wir es auch noch nicht gelöst haben, aber wir haben jedenfalls die ersten Schritte in der Richtung gemacht, und das will ich versuchen noch kurz zu erklären, wie wir das machen wollen. Zunächst einmal ist es klar, daß die Forschungspraxis eine Praxis zwischen Forscher und Erforschtem ist, der Forscher also selber in dieser Forschungspraxis drinsteht. Und der Forschungsprozeß eigentlich darin besteht, auf der *Basis dieses intersubjektiven Verständigungsrahmens* zu einer *bestimmten Art von Objektivierung* der für je mich gegebenen *Bedingungen* und *Behinderungen der Erweiterung der Verfügung Ober meine Lebensbedingungen* zu kommen. Unsere Grundfrage auf der spezifischen Ebene ist, jeweils eine bestimmte Praxis im Forschungsprozeß zu realisieren, von der aus gleichzeitig erfaßbar wird, unter welchen Bedingungen diese praktische Verfügungserweiterung möglich ist. D. h. also, aus der Praxis selber die Bedingungen zu erfassen, unter denen sie möglich ist, unter Einbeziehung des Forschers selber für je mich. Entscheidend ist bei uns der Begriff „je ich", der stammt aus der Phänomenologie, den benutzen wir aber ganz anders, es geht also wirklich um mich ganz konkret, wobei ich allerdings kein einzelnes Ich bin, sondern ihr seid auch alle „je ich", und wir stehen in einer bestimmten Beziehung zueinander, und das ist der intersubjektive Rahmen, der nicht unterschritten werden darf in der Forschung. Und es kommt also darauf an, jetzt für die jeweils *Betroffenen eine Begrifflichkeit* und *Verfahrensweise* zu entwickeln, mit denen *sie selber die Bedingungen verallgemeinert erfassen können*, unter denen sie ein Stück an Verfügungserweiterung [158] und Verbesserung ihrer Lebensqualität in der jeweilig konkreten Fragestellung herauskriegen. D. h. also, indem ich selber diesen Prozeß vollziehe, werden die Bedingungen reflektiert, unter denen er möglich ist, und dies in einer verallgemeinerten Form. Diese ganze Sache ist eine Art Einheit von Praxis und Erkenntnisgewinn, und daß hier die Praxis eigentlich in gewisser Weise im Dienst der Forschung steht, das allerdings nur kann, wenn sie auch wirklich Praxis ist. D. h. wenn wir eine bestimmte Untersuchung in der Entwicklungspsychologie oder sonstwo machen, meinetwegen eine Analyse über Gewalt gegen Frauen, Frauenhaus, oder irgendwas, dann ist die Praxis der Betroffenen, ein Stück mehr an Überwindung der Abhängigkeit zu gewinnen. Das ist natürlich reale Praxis für die Betroffenen und nur als diese reale Praxis gleichzeitig eine Voraussetzung für die Verallgemeinerung, d. h. man kann das *kontrollierte, exemplarische Praxis* nennen, also eine exemplarische Praxis, die aber nur dadurch, daß sie wirklich Praxis ist, Erkenntnisgewinn erlaubt. Wenn es also nicht gelingt, bestimmte Widerstände oder Schranken der eigenen Bedingungsverfügung zu überwinden, meinetwegen ein Stück von verallgemeinerter Handlungsfähigkeit gegenüber der restriktiven durchzusetzen kann ich auch nicht die Bedingungen hinterfragen, unter denen das möglich war.

Publikumsfrage: Ich hätte eine Bitte, jetzt an der Stelle, ich komme jetzt nicht mehr mit, mir wird das zu abstrakt, können Sie das bitte ein bißchen allgemeiner oder ...

Holzkamp: Ja, vielleicht ist das erstmal die Schwierigkeit, daß ich erst einmal versuchen möchte, im Zusammenhang die Sache darzustellen, Beispiele habe ich noch eine ganze Menge, die können wir vielleicht heute Abend in der Diskussion bringen. Das Problem ist, wenn ich dauernd *Beispiele* bringe, dann ist die Gefahr, daß man in das berühmte deutende Denken abrutscht: denn Beispiele sind ein Riesenproblem, weil ein Beispiel immer eine Menge anderer Momente enthält außer denen, auf die es ankommt, und für den, der das Beispiel anhört, dann gar nicht mehr klar ist, was will er eigentlich damit sagen. Also Beispiele sind was Schönes, aber erst dann wenn man begriffen hat, worum's geht, sonst ist die Gefahr, daß die Beispiele einen irreführen, wenn man nicht weiß, worauf es eigentlich dabei ankommt, relativ groß. Also ich hab' mir ein paar Beispiele ausgedacht, würde aber gerne die erst heute abend bringen, nachdem eure Probleme alle da sind und jetzt nur versuchen euch klarzumachen, worum's geht. Denn diese Dinge sind absolut neu, die hat noch keiner bisher probiert, und für uns auch neu, wir haben die nicht glatt, daß wir die euch einfach so servieren können als schon

[159] zwanzigmal gedacht und nur didaktisch vermittelbar, wir kämpfen selber mit den Problemen, und ich möchte euch gerne klarmachen, wenn ihr selber auch nachher als wissenschaftliche Forscher arbeitet, worauf's eigentlich dabei ankommt, wie man herangehen muß an eine empirische Forschung.

Publikumsfrage: Ich möchte das auf uns selber schon anwenden, auf unsere Praxis, jetzt als Student, hier und jetzt.

Holzkamp: Das können wir auch diskutieren, sicher. Gerade in Übungen etwa ist das Problem, daß man in dem Moment natürlich immer auf die eigene Lebenspraxis zunächst einmal zurückgreift, und da auch auf die Lebenspraxis der Studenten, wobei der Punkt natürlich der ist, daß man die konkret kennen muß. Wir kennen unsere Praxis auch mit den Studenten gemeinsam an unserem Institut, ich kenne aber eure Praxis hier nicht so, vielleicht kriegen wir das heute abend hin, so etwas einmal gemeinsam zu erarbeiten, was da alles für Konsequenzen erwachsen können.

Aber ich bin noch gar nicht fertig, und es wird auch gleich wieder ein bißchen faßbarer. Klar ist nur, es darf also einerseits dieses Moment der Intersubjektivität, daß der Forscher selber mit im Prozeß steckt, nicht unterschritten werden. In dem Moment, wo der Forscher draußen steht, einen Standpunkt hat außerhalb von dem Prozeß, den er erforschen will, ist es immer Kontrollwissenschaft, absolut, ganz egal, was erforscht wird. Diese Voraussetzung zu erfüllen ist so ungeheuer schwer. Jetzt haben da z. B. ein paar Kollegen so eine Untersuchung machen wollen über alte Menschen, eine sehr lobenswerte Sache, und haben sich überlegt, was sie mit denen da machen wollen und irgendwelche therapeutisch-pädagogische Geschichten, und da haben wir ihnen gesagt, na gut, wenn ihr da ranwollt, müßt ihr erst mal klären, warum wollt ihr eigentlich mit diesen Alten überhaupt arbeiten, ihr steckt mit drin in dem Prozeß, und dann kam erst mal raus, ja, weil wir Diplomarbeiten machen müssen. Und wie sie überlegt haben, wo kann man was machen, und dann, nützt das eigentlich wirklich den Betroffenen, was ihr da machen wollt, was bedeutet das für die, wenn ihr jetzt schon erst mal vordefiniert, daß ihr mit denen therapeutisch arbeiten wollt, das wollt ihr deswegen, weil das eine Sache ist, die ihr gelernt habt, damit definiert ihr automatisch die Alten aber als therapiebedürftig, fassen die sich selber eigentlich auch als therapiebedürftig, usw. Solche Beispiele kann man später genauer behandeln, aber schon der Punkt, sich selber miteinzubeziehen in den Prozeß, seine eigene Motivation für die Forschung, was soll eigentlich für die Betroffenen einschließlich des Forschers selber dabei rauskommen, und das analysiert mit den Kategorien, die ich euch hier dargestellt habe. [160] Und dabei ist der Moment entscheidend, daß bei diesen *subjektwissenschaftlichen* Forschungen unbedingt das *gemeinsame Interesse der Betroffenen*, nämlich sowohl des Forschers wie der Betroffenen, daß dieses gemeinsame Interesse an einem Stück Verfügungserweiterung *unbedingte methodische Voraussetzung* ist. Wir können keine Forschung realisieren, wenn die Betroffenen nicht voll begriffen haben, um was es für sie geht und mit dieser Forschung selber den Anspruch verbinden, ein Stück Lebensmöglichkeiten für sich zu schaffen. Es müssen also eine Unmasse von Bedingungen erfüllt sein, ehe man überhaupt an die Forschung rangehen kann. Die Bürgerlichen können alles und jedes erforschen, die gehen von außen an eine Geschichte heran, machen eine Fragebogenuntersuchung oder irgendwas. Wir müssen diesen intersubjektiven Rahmen herstellen und müssen dann den *Qualifizierungsprozeß der Versuchspersonen als Mitforscher* in Gang bringen und d. h., daß die Interessen der Betroffenen in die Richtung gehen müssen, sich an diesem Prozeß zu beteiligen. Wenn sie das allerdings tun, dann haben wir einen ungeheuren Vorteil gegenüber der traditionellen empirischen Sozialforschung, wir müssen uns nämlich nicht mehr mit dem Problem auseinandersetzen, was wir machen, wenn die uns täuschen wollen. Das Hauptproblem ist ja das Täuschungsproblem, also die berühmte „blackbox", da sitzt die Versuchsperson drin und die macht und denkt irgendwas und der Forscher weiß nicht, was die denkt, möchte es aber so furchtbar gerne wissen, und daran scheitert dann in gewisser Weise die gesamte experimentelle Psychologie. Es gibt also jetzt Richtungen, die heißen „Sozialpsychologie des Experiments", die zu der Meinung kommen, weil dieses Problem der instruktionswidrigen Täuschung der Versuchsperson prinzipiell nicht lösbar ist, kann man eigentlich überhaupt gar keine Experimente machen, soweit geht das selbst innerhalb der traditionellen Psychologie. Während bei uns natürlich die Frage der Täuschung nicht ausgeschlossen ist, aber keine andere

ist als die Frage der Täuschung des Wissenschaftlers auch. Unsere Probanden als Mitforscher haben nicht mehr Grund zu täuschen wie ich auch. D. h. es ist ein allgemeines Problem sozusagen der Verschleierung und Fälschung von wissenschaftlichen Daten, das besteht ja auch, aber das ist kein Problem der Psychologie, sondern ist ein allgemeines Problem der Wissenschaft. Diese Spezifik der Täuschung der Versuchsperson, also des Experimentleiters durch die Versuchsperson aufgrund abweichender Interessen, warum sollen die mitspielen, wenn sie Bedingungen ausgesetzt sind, die sie nicht durchschauen kann. Also dieses Problem, auf der einen Seite ist es eine sehr harte Bedingung, die man nur in manchen Fällen herstellen kann, aber wenn man sie hergestellt hat, ist das eine methodische Ausgangsbedingung, die entscheidend günstiger ist als die der tra-[161]ditionellen Psychologie.

3.5. Möglichkeitsverallgemeinerungen

Und nun zur Frage der Verallgemeinerung, und zwar Verallgemeinerung vom Einzelfall aus, kann sowas gehen? Es gibt ja bestimmte Vorläufer, die das versucht haben, z. B. Kurt Lewin hat eine Konzeption entwickelt der *Verallgemeinerung* vom *Einzelfall* zum *reinen* Fall usw.; es ist eine sehr spannende Konzeption, die nur weder von ihm selbst noch von anderen Leuten je realisiert worden ist. Aber der hat ja sehr interessante Dinge gemacht, und wenn ihr da also auch mit euren bürgerlichen Professoren mal diskutieren wollt, dann sucht euch die Arbeiten von Lewin heraus, der ist eine anerkannte Größe in der traditionellen Sozialpsychologie, und diskutiert das mal. Anknüpfend an diese Lewin'sche Konzeption des reinen Falles kann man nämlich sehr gut demonstrieren, wie wir an die Geschichte herangehen, und warum nach unserer Auffassung er damit nicht weiterkommen konnte und wir aber noch einen Schritt weiter mit der ganzen Sache kommen können.

Nun zunächst einmal die Frage der Verallgemeinerung von *einem* Fall auf die Bestimmung von *allgemeinen* Fällen. Ich versuche jetzt zuerst einmal ein Beispiel aus der Biologie zu bringen, weile da einfacher faßbar ist. Wenn ihr euch vorstellt, es gibt bestimmte artspezifische Voraussetzungen (die kann man ja aufweisen, und zwar in der genomischen Information aufgrund des Evolutionsprozesses), dann heißt das, daß jedes einzelne Exemplar der Spezies diese artspezifischen Möglichkeiten repräsentieren muß; d. h. wenn ich ein einziges finde, bei dem ich wirklich nachweisen kann, daß das artspezifisch ist, habe ich dann eine Aussage über die gesamte Spezies gemacht. Z. B. wenn jetzt ein Schimpanse reinkommt und sagt: Guten Tag, hat jemand die Morgenzeitung hier, ich muß mal nachgucken, was Kohl wieder für einen Kohl geredet hat, der Schimpanse wäre in der bürgerlichen Psychologie eine Ausnahme, der würde in der Verteilung ganz außen stehen. Wenn man sich die Sache von der historischen Analyse her genauer anguckt, ist klar, wenn der Schimpanse wirklich ein Schimpanse ist und nicht einer von euch, der da drinsteckt oder so, in dem Moment wirft der eine Schimpanse unser gesamtes Wissen über die Spezies der Schimpansen über den Haufen. Der eine reicht aus, unter der Voraussetzung, daß nämlich hier eine bestimmte Art von genomischer Information charakteristisch ist für diese Spezies. Da habe ich das verbindende theoretische Glied, sonst kann man so eine Aussage gar nicht machen. Aber wenn man dieses hat, dann kann man von dem Einzelfall aus verallgemeinern. Deswegen untersuchen die Biologen manchmal ungeheuer [162] wenig Fälle. Wenn die wirklich nachweisen können, daß eine bestimmte Art von Interaktion, meinetwegen der Stichling, der da auf Rot auf der Unterseite mit Aggressionen reagiert, wenn die das wirklich analysiert haben und Störbedingungen in dem einzelnen Fall dabei ausschalten konnten, dann haben die damit Aussagen über die Population der Stichlinge im ganzen gemacht, und die müssen nicht noch sechzigtausend weitere Stichlinge und auch alle anderen untersuchen. D. h. also allgemeiner gesagt, in dem Moment, wo man die *Struktur begriffen* hat, von der aus der *Einzelfall* jetzt *zu beurteilen* ist, kann man verallgemeinern auf alle Individuen mit der gleichen Struktur, weil man diese *Strukturaussage* auf eine andere Art und Weise begründen können muß als durch diese Analyse selber. Das ist dabei entscheidend, diese haste so nicht. Nun kannst du zum Beispiel auch sagen, dieser eine Schilling hier, der ist nach dem Merkmal Zahl und Wappen repräsentativ für alle vorhandenen Schillinge, und diese Aussage wird auch nicht sicherer mit jedem weiteren Schilling, also wenn man einen Schilling anguckt, weiß man's genauso, wie wenn man 10.000 Schilling inspiziert, das ist also eine echte Idiotenbeschäftigung, wo man Irrenwitze herum konstruieren könnte; daß der sich da immer wieder einen neuen Schilling nimmt und sich immer wieder freut ... Und warum ist das so? Deswegen, weil wir

die Produktionsbedingungen von Schillingen kennen, Schillinge sind produziert, gepreßt auf diese Art und Weise, sonst sind sie keine Schillinge, und das Gemeinsame, Verbindende ist das Wissen über diesen Produktionsprozeß, deswegen reicht der eine Schilling aus, um diese Aussage zu machen, statistisch gesehen heißt das *homogene Population*. Und diese Art von Gemeinsamkeiten können halt verschiedener Art sein, im einen Fall ist es also die Produktion, im anderen Fall ist es der *genetische Prozeß*, der da durch diese spezifische Art von Selektion, Mutation unter bestimmten ökologischen Randbedingungen eine Spezies als Gemeinschaft geschaffen hat, und die ist das gemeinsame Moment, von dem aus man von einem Fall auf alle anderen schließen kann. Das ist eine bestimmte Art von *Möglichkeitsverallgemeinerung*, wenn der eine Schimpanse die Möglichkeit hat, dann heißt das, daß die Spezies die Möglichkeit haben muß. Und da muß ich nicht noch 20.000 andere untersuchen, wenn ich diese Aussage begründen kann. Also, damit wollte ich euch erst mal die logische Form dieser Möglichkeitsverallgemeinerung deutlich machen, und wenn man jetzt die Sache auf Menschen überträgt, geht das nicht mehr so einfach, und zwar deswegen, weil wir ja nicht einfach nur Aussagen über die Artspezifik von Menschen machen. Das können wir auch tun, dann wird's auf unspezifische Dinge gehen. Man kann mit dieser Möglichkeitsverallgemeinerung auf der Ebene von unspezifischen Wahrnehmungsmöglichkeiten oder sonst was der [163] Menschen ohne weiteres schon operieren. Nur in dem Moment, wo es um die gesellschaftliche Spezifik geht, kommt dann dieses Moment der konkreten Lebensbedingungen dazu, d. h. also wir *verallgemeinern* auf bestimmte *typische Grundsituationen menschlicher Handlungsmöglichkeiten*. Das ist bei uns die Möglichkeitsverallgemeinerung: ein bestimmter Bereich, in dem bestimmte Handlungsmöglichkeiten und Schranken bestehen, der sich ausgliedert aus dem gesamtgesellschaftlichen Rahmen, irgendwelche institutionellen Bedingungen, was auch immer das ist, Schule, Familie, sonstige Konstellationen in verschiedener Art. Und die Verallgemeinerung besteht jetzt darin, daß jeweils in diesem *Prozeß der exemplarischen Praxis* der Betroffene selber entscheiden muß, welche *Möglichkeiten der Verfügungserweiterung* er in diesem *speziellen Fall* hat, und wenn er selber diese Möglichkeiten hat, dann wird von da aus erst mal hypothetisch die Aussage formuliert, daß *jeder unter diesen Bedingungen dieselben Möglichkeiten haben muß*, sonst sind es keine Möglichkeiten. Allerdings kommen dann dazu jeweils die Störbedingungen, die mit reinkommen in die ganze Geschichte, also es ist jeweils ein *Möglichkeitstyp*, wie wir das nennen. Mit Typ ist hier nicht der Mensch gemeint, sondern eine spezifische gesellschaftliche Situation. Dieser Möglichkeitstyp ist ein *spezifisches Verhältnis* zwischen *Möglichkeiten* und *Behinderungen*, und in der Realisierung dieses Möglichkeitstyps macht der einzelne Aussagen darüber, welche Möglichkeiten unter welchen restriktiven Bedingungen er in diesem Fall realisiert hat, und bringt dabei seine konkreten individuellen Bedingungen mit ein in diesen Prozeß. Und der nächste, der an diese Geschichte rangeht, muß jetzt entscheiden, ob dieser Möglichkeitstyp für ihn überhaupt relevant ist. Es kann sich dann etwa herausstellen, das ist nicht meine Grundsituation, die da dargestellt wird. Meinetwegen wenn wir diese Analyse über Gewalt gegen Frauen machen, eine bestimmte Familienkonstellation. Und die Frau muß aufgrund der Bestimmungen, die da angegeben sind, selber entscheiden, ob diese Konstellation zur Erklärung ihrer eigenen Konfliktsituation adäquat ist, ob sie wirklich ihren eigenen Lebensbedingungen entspricht. Sie sagt entweder ja oder nein, wenn nein, kommt's darauf an, eine andere Konstellation zu finden, die für diese Form charakteristisch ist, und den Zusammenhang zwischen der ersten darzustellen. Und wenn ja, muß sie jetzt ihre speziellen Behinderungs- und Realisierungsbedingungen mit einbringen in die Darstellung dieses Möglichkeitstyps. D. h. mit jedem einzelnen Fall wird dieser Typ angereichert um spezifische Realisierungsbedingungen, d. h. er wird immer konkreter, und dann ist der zentrale Punkt der, daß es aber *nicht unendlich viele Möglichkeiten zum Reagieren auf bestimmte Konfliktsituationen* gibt. D. h. man stellt mit der Zeit fest, daß diese Aussagen sich annähern. Also die [164] ersten 2, 3 ,4 Kollegen, die bringen noch absolut neue Sachen, der 5. findet schon eine Menge wieder, falls er sich selber diesem Möglichkeitstyp unterstellen kann, der 6., 7., 8. bringt nur noch Kleinigkeiten, und von einem bestimmten Punkt an gucken sich die Leute an und sagen, ja, das ist genau unsere Situation, da sind ein paar kleinere Abweichungen, aber die interessieren mich nicht. D. h. also, daß auf diese Weise eine Art von *asymptotischer Annäherung* an diese *Grundsituation* erreicht wird, jeder einzelne überprüft sozusagen diesen Fall aufgrund seiner eigenen Situation, immer mit der Alternative, entweder er gehört dazu oder

er gehört nicht dazu. Wenn er dazugehört, aufgrund der eigenen Entscheidungen und eigenen Qualifikationen als Mitforscher, das haben wir ja vorausgesetzt, dann bringt er seine spezifischen Bestimmungen ein, bis auf einmal der Punkt erreicht ist, wo man sagen kann, jetzt können wir aufhören, viel Neues kommt nicht mehr. Wobei allerdings jede Person die Möglichkeit hat, den Forschungsprozeß wieder zu eröffnen. Wenn da einer kommt und sagt, ich hab' das nochmal bei mir nachvollzogen, wir müssen die Sache nochmal aufmachen, weil ich bestimmte Dinge erfahren hab, die gar nicht drin sind, dann wird da aufgemacht und es wird mit aufgenommen. D. h. es ist ein Annäherungsprozeß wie in der empirischen Forschung überhaupt, der aber nicht endlos ist und nicht zerfleddert, und zwar deswegen nicht, weil es nur bestimmte typische Grundsituationen von Konflikten in der Gesellschaft gibt. Es gibt nicht unendlich viele Möglichkeiten, sondern aufgrund der Struktur der Gesellschaft, die man ja begründen kann, eben nur bestimmte Grundsituationen von Konflikten, und deswegen vereinfacht sich die Sache dann auf so einen Typ hin, und da kann jeder einzelne seine Situation verallgemeinerbar auf diese Situation oder auf solche Situationen oder auf Menschen unter einer derartigen Situation beziehen. Der *Einzelfall* ist eine *Spezifikation solcher Fälle* unter *diesen Bedingungen*. Und gleichzeitig sind die Störbedingungen hier nicht ausgeschaltet wie in der bürgerlichen Psychologie, die fallen in die Störvarianz, die fallen weg, sondern die besonderen Bedingungen kommen gerade mit rein, das ist also bei uns genau umgekehrt. Wenn man sagt, na gut, was hier dargestellt ist an familialer Konfliktsituation, nach der nachher eine Mißhandlungsbeziehung mit dem Ehepartner erwächst, da sind also bestimmte Bedingungen, die treffen mich, und im Prinzip ist die Grundkonstellation dieselbe, aber die Art und Weise, wie ich sie realisiert habe, ist bei mir eine in vielen Punkten wesentlich andere, das geht mit rein in diese Resultate, bis zu dem Punkt, wo man sagen kann, jetzt haben wir diese prägnante Form, diese Art von Konfliktsituation in der subjektiven Verarbeitung, Handlungsfähigkeit, Motivation, Emotionalität, all das, was ich hier dargestellt habe. Ich weiß nicht, ob das [165] ungefähr klargeworden ist, daß hier also eine Verallgemeinerung dadurch entsteht, daß man seinen Einzelfall durchdringt auf die allgemeinen Bestimmungen hin auf der einen Seite, die da drin stecken aufgrund allgemeiner gesellschaftlicher Situationen, unter denen ich stehe, vermittelt mit den spezifischen Bedingungen, unter denen ich unter dieser Konfliktsituation stehe. Also beides: ich durchdringe *meinen privaten Einzelfall* auf die *allgemeinen Bestimmungen* aufgrund einer gesellschaftlichen Konfliktsituation, die ich verarbeite, im Verhältnis zu *meiner spezifischen Form der Verarbeitung*, die aber wiederum auch nicht zufällig ist, sondern als individuelle Form sich asymptotisch mit anderen annähert, je mehr Inhaltsreichtum und je mehr Konkretheit an Bestimmungen in diesem Konzept des Möglichkeitstyps drin ist. Und damit kommt man auch zu Verallgemeinerungen wissenschaftlicher Art, wo ein ganz anderes Modell dahintersteckt, nämlich das Allgemeine, was in jeder individuellen Lebenstätigkeit steht aufgrund der Allgemeinheit der objektiven Bedingungen, unter denen wir leben, und nicht das Verallgemeinerte im Sinne von Durchschnittswerten von Häufigkeitsverteilungen.

Was ich heute abend noch erzählen könnte, ist, was unter diesem Konzept auszusagen ist über die *experimentell-statistische* Vorgehensweise in der bürgerlichen Psychologie. Die ist nämlich damit nicht jetzt absolut disqualifiziert, sondern man kann jetzt nur die Sonderbedingungen angeben, unter denen man mit diesen Dingen auch arbeiten kann. Diese Bedingungen sind nämlich die, daß in dem Moment, wo man unter fremdbestimmten Verhältnissen lebt, diese *fremdbestimmten Verhältnisse* sich häufig in Form von *Häufigkeiten so abbilden*, daß man sie auch *statistisch-experimentell abbilden kann*. D. h. die fremdbestimmte Seite meiner Handlungsfähigkeit, die hat eine Form, die man statistisch abbilden kann, und die man auf diese Weise unter Umständen auch verobjektivieren kann, wobei der Zweck der ganzen Sache darin besteht, diese Bedingungen aufzuheben. Wenn wir mit statistischen Verfahren operieren, nicht wahr, meinetwegen, es geht in einer sozialen Situation darum, daß eine Frau ihrem Mann vorwirft, Du unterbrichst mich dauernd, und er sagt, wieso? Du redest doch dauernd. Diese Konfliktsituation zu klären setzt voraus rauszukriegen, was da wirklich läuft. Wenn man sagt, paßt mal auf, wir bau'n da bei euch ein Tonbandgerät ein, nach einer Weile vergeßt ihr das, dann zählen wir aus und dann wird er damit konfrontiert, daß er wirklich bei jedem Satz die Frau unterbricht. Dann kann er sozusagen nicht mehr leugnen, daß da ein Problem besteht. Und die nächste Stufe ist jetzt die, die Bedingungen, unter denen das Problem entstanden ist, abzuschaffen.

D. h., wenn es gelingt, dieses Problem zu lösen, dann sind die *Anwendungs*-[166]*voraussetzungen für die Statistik weg*. D. h., die hat den Zweck einer *Zwischenform*, um sich selber überflüssig zu machen, indem sie selber die Bedingungen mithilft zu schaffen, wo man sich selber entzogen ist. Wir nennen das immer Vorgänge dritter Person an mir selber, es läuft irgendwas an mir ab, was ich gar nicht kenne, und das ich noch nicht mal wahrhaben will. Wenn das objektiviert ist, ist ein Schritt dazu getan, um in diesem Moment der gemeinsamen Erweiterung der Bedingungsverfügung die Sache zu überwinden, und wenn das gelungen ist, ist die Anwendungsvoraussetzung für die Statistik weg.

Das ist die eine Ebene; und die zweite Ebene ist dann noch die, ich hab' das schon angedeutet, wenn's um unspezifische Fragen geht, wo also nicht die menschliche Spezifik der Handlungsfähigkeit, sondern diese mehr unspezifischen Bereiche zur Frage stehen, daß man da also u. U. experimentell arbeiten kann, und auch in manchen Fällen statistisch ; nämlich dann, wenn der Gegenstand selber eine Wahrscheinlichkeitsstruktur hat. Was z. B. bei bestimmten Erinnerungsprozessen, Gedächtnisvorgängen der Fall sein kann. Das sind dann Sonderfälle, wo haarscharf die Randbedingungen angebbar sind unter denen man das machen kann. Und die zentrale Forschungsintention, wo es darum geht, die menschliche Spezifik der Lebenstätigkeit zu erfassen die unterliegt nicht diesen Konzepten, sondern diesem Konzept der Möglichkeitsverallgemeinerung wie ich es dargestellt habe. Beispiele können da heute abend noch nachgeliefert werden. Vorschlag, macht erst mal Arbeitsgruppen und dann heute abend machen wir weiter.